Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neudecker, Christian

Poetische Ehren-Bezeigung Oder Sammlung Einiger Gratulations, Condolenz, und anderer Teutscher Gedichte Theils auf dem Salinischen Helicon, theils anderweit verfertiget

Jena 1727

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090139-0
VD18 10787151-004

Germ.

144

Germ 144

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Neudecker

Poetische Ehren-Bezeigung

Oder

Sammlung

Einiger *Gratulations*, *Condolenz*-

und anderer

Teutscher Gedichte,

Theils auf dem Salinischen *Helicon*, theils
anderweit verfertiget,

Und

Nebst einer Vorrede,

Darinnen von der Nothwendigkeit der natürlichen teutschen
Construction in einem Gedichte, wie auch von demjenigen,
so man den Geist in selbigen zu nennen pflegt,
kürtzlich gehandelt wird,
herausgegeben
von

Christian Neudeckern.

JENA,
Verlegts Ernst Claude Bailliar, 1727.

Denen Wohl-Edlen, Großachtbaren
und Wohlgelahrten,
der Zeit in Jena studirenden
sämtlichen
Herren Augspurgern

Hr. Georg Adolph Demamal,
Theol. Stud.
Hr. Joh. Cornelius Mangold,
Stud. Iur.
Hr. Joh. Heinrich Nüßling,
Theol. Stud.
Hr. Joh. Siegemund Schifflin,
Theol. Stud.
Hr. Hieronymus Mertz,
Stud. Iur.

144
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Wohl Edle, Großachtbare und Wohlgelahrte, Hochzuehrende Herren und Hochgeschätzte Freunde

Die Freyheit, gegenwärtige wenige Bogen Denenselben hiermit gehorsamst zu überreichen, wird verhoffentlich dadurch zur Gnüge entschuldiget seyn, daß mich verbunden erachtet, Denenselbgien, welche theils vor andern allhier gute Kenner der edlen Poesie abgeben, theils auch meinen wenigen Gedichten bishero nicht gäntzlich abgeneigt geschienen, eine Probe meines Ihnen ergebensten Gemüths an den Tag zu legen. Die Merckmahle, welche einige unter Denenselben, zu unterschiedenen mahlen gegen mich haben blicken lassen, versprechen mir ein gleiches Glücke auch von denen übrigen, mithin von allen diese gütigste Erlaubniß. Es sind wie der Titul zeiget etliche geringschätzige Gedichte darinnen enthalten, welche meistentheils auf allhiesigen Salinischen Musen-Berge von mir verfertiget worden. Wem solte nun selbige wol besser zueignen können, als Ihnen? immassen Dieselben nicht nur überhaupt vortrefliche Musen-Freunde, sondern auch insonderheit der Poesie mit grosser Liebe zugethan sind. Diese besondere Liebe zur teutschen Dicht-Kunst sowohl, als auch viele andere herrliche Qualitæten und Tugenden geben Ihnen allerseits, ohnedem

)(2 das

das Recht, auch sonsten den ersten Platz und Lorbeer-Crantz auf unsern Parnaß vor andern zu erhalten. Inmassen ich mit Grunde der Wahrheit von Ihnen Allerseits rühmen kan, daß bey meinem wenigem Umgange rechte Tugend und Weißheit liebende Gemüther, und dannenhero recht gute Freunde und Gönner an denenselben anzutreffen die Ehre gehabt, welches auch daraus zur Gnüge abnehmen können, weil sie eine gantz besondere Hochschätzbare Gewogenheit, gegen mich und meine wenige Poesie bißanhero unverdient haben spühren lassen. Zwar gebe diese wenigen Gedichte keinesweges vor etwas aus, welches würdig wäre, daß es so vornehmen Freunden, und so guten Kennern der teutschen Dicht-Kunst zugeschrieben würde. Jedoch aus obigen Ursachen verspreche mir eine gütigste Aufnahme, wovor unter Anwünschung alles Himmlischen Seegens zu Deroselben ruhmwürdigsten Studiis und andern Geschäfften, jederzeit verharren werde

Ew. WohlEdlen

Jena den 26. Sept. 1726.

ergebenster

Christian Neudecker.

Vorrede.

Zwey Stücke will allhier in etwas berühren, welche zu einem guten teutschen Gedichte vornehmlich mit gehören; aber insgemein von allen Verständigen bey denen alltags Versen vergeblich gesuchet werden. Das erste betrifft die gute natürliche Constructíon: Das andere aber den Geist, welcher in einem Gedichte seyn soll. Von beyden will hier etwas weniges gedencken. Allerdings giebt nichts einem teutschen Gedichte, eine so natürliche Schönheit, als die ordentliche Construction, welche unserer teutschen Sprache eigen ist. Wo wird doch wohl eine ungebundene Rede ohne die ordentliche Construction vor schön ausgegeben? Nun aber ist ja die Oratorie und Poesie in dem Haupt-Wercke überein beschaffen, ausser, daß die letztere alles, und also auch die nette Construction, in höhern Masse haben soll. Obiges aber noch mehr zu bestätigen, ob es wohl sonsten gantz unwiedersprechlich ist, beruffe mich nur auf die Worte des Herrn Auctoris der allerneusten Art zur reinen und galanten Poesie, E. N. welche er Cap. V. §. 1. & 2. geschrieben: Nichts mehr kan einen Vers recommandiren, als wenn er rein und ungezwungen fliest. Diesen Vortheil zu gewinnen, muß man sich in acht nehmen, daß man nicht wieder die Construction schlägelt. So wahr dieser Ausspruch ist, und so grosse Zierde die Sache selbsten einem Gedichte giebt; so sehr wird sie doch heut zu Tage unterlassen, ja fast verachtet. Denn die allermeisten, so auch ietzo noch hier in unsern Jena schreiben, bekümmern sich fast um nichts weniger, als darum, ob ein Gedichte dieses nothwendige Stücke habe oder

 nicht.

nicht. Ich kan dannenhero nur belobten vornehmen Auctori allhier mit Recht die Worte abborgen, welche er pag. 46. §. 8. gesetzet, und dieselbigen auch insonderheit auf viele, an unsern Parnaß kletternde, ziehen und sagen: Ich weiß auch wohl daß es unsere Herren Lands-Leute die alten und jungen, ebenfalls nicht besser (in Verletzung der Construction) gemacht, meynen auch, es könne nicht besser gemacht werden. Doch diese Anschuldigung trifft keineswegs den vor einiger Zeit allhier schreibenden vortreflichen Hrn. Löber, artigen Weisenborn und andere, auch nicht einige wenige noch ietzo allhier singende angenehme Schwäne; iedoch die Allermeisten. Denn fast selten kömmt auch allhier ein Gedichte zum Vorschein, in welchem man nicht viele merckliche Fehler in diesem Stücke antreffen solte. Vornehmlich aber ist zu beklagen, daß die wenigsten dieses erkennen; die meisten aber ihre Fehler hierinnen noch darzu rechtfertigen wollen. Ja es ist so weit gekommen, daß Leute, welche sonst viel in der Poesie verstehen wollen, ihre dißfals begangenen Fehler recht mit Gewalt vertheidigen, ob dieselbigen gleich gantz offenbahr sind. Mir leider! mir ist gar ein Exempel bekandt, daß einer, welcher eine offenbahr falsche Construction nicht passiren lassen wolte, gantz und gar iniuriarum belangt worden. Wenn mich nicht besondere Umstände davon abhielten, so wolte den Vers selber, welcher dißfals taxiret worden, dem geneigten Leser vor Augen legen; Allein so mag genug seyn, demselbigen nur diejenigen Worte aufrichtig zu communiciren, durch welche er, als ein völlig gleiches Exempel, jene entschuldigen wolte, da er vor Gerichte sagte: Ob daß nicht eine rechte Construction wäre? Ein König exerciren muß seine Soldaten. Wie richtig und nette jene müsse gewesen seyn, und wiewohl er sich entschuldiget, überlasse dem Urtheil des verständigen Lesers: und füge hier nur noch die Ursache an, woher es doch komme, daß dieser Fehler in der teutschen Poesie so gar gemein

seyn.

sey. Diese giebt mir abermahl mehr belobter vornehme Mann pag. 56. §. 21. 22. an die Hand, da er schreibet: Vornehmlich aber præsentiren sich hier solche Kerl, welche Sclaven der Worte und mancipia der Reime sind. Was nun denen Phantasten am ersten ins Maul kömmt, das klecken sie aufs Papier, und da muß sich der andere Reim bey den Haaren darzu ziehen lassen, und wenn ihm alle Haare aus dem Bart solten gerauft werden.

Dieses trägt nun zwar an und vor sich selbsten zu dem andern Stücke nehmlich dem Geiste, davon wir hier noch was gedencken wollen, eigentlich so gar viel nicht bey; iedoch gehöret es mit zu dessen Vollkommenheit als ein zum Voraus erfordertes Stücke. Ich halte aber meines wenigen Orts davor, daß eigentlich dieses in einem Carmine einen Geist mache, wenn die sonsten in der Oratorie weitläufftig zerstreuten Gedancken also zusammen gezogen werden, daß sich dem Leser die Quint-Essenz und der Kern davon, auf einmahl und kurtz beysammen insinuiret. Hierzu trägt auch nicht wenig bey, wenn demselben und seiner attention die Ideen also vorgestellet werden, daß er immer selbsten noch zugleich nothwendig auf andere fallen muß, wenn er das Gedichte recht zu verstehen suchet. Hiermit sind nun alle andere Stücke, welche sonst ein Carmen nette und zierlich machen verknüpfft. Die wohl ausgesuchten Worte, die eigentliche Ausdrückung der Sache, die Scharffsinnigkeit in denen Redens-Arten und andere Stücke mehr, helffen hierzu ein grosses. Es mag nun sonsten von andern der Geist gesetzet werden worinnen er will, so bleibt doch dieses allezeit richtig, daß er durch die vielen zugleich unserer Seelen vorgebrachten Begriffe verursachet werde. Denn dieses kömmt ihr allerdings so angenehm vor, als unsern Leibe viele delicatessen zugleich immermehr seyn können. Daraus aber erhellet nun so viel, daß eigentlich in einem Gedichte nicht der Geist selber, sondern nur eine Ur-

sache

sache befindlich sey, welche die Seele des Lesers in eine angenehme Bewegung und Empfindung setzet. Zeit und Raum verbietet mir von beyden ein mehreres ietzo zu sagen. Doch dieses kan ich nicht vorbey gehen, daß erwehntes nicht in der Absicht vorgebracht worden als wenn ich mir einbildete, ich hätte beyde Stücke gleichsam gepachtet, und wolte sie diesen wenigen gegenwärtigen Gedichten zu eignen. Zwar, was das erstere betrifft, wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß ich iederzeit nach dem Exempel des berühmten Herrn Weisens mich beflieſſen, keinen Verß zu setzen, der nicht völlig in der Construction rein wäre. Welches mir auch in der That von Jugend an, so leichte vorgekommen, als wohl sonst nichts in der gantzen Poesie. Dannenhero auch alhier verhoffentlich wenige Fehler in diesem Stück begangen zu haben mich fast überrede. Zu dem andern gehört freylich ein besonders aufgeweckteѕ und hohes Naturell, dergleichen Benjamin Neukirch, Hoffmanns Waldau, Lohenstein, Brockes und andere grosse Helden in der Poesie besessen, denen es freylich wohl unter hunderten kaum einer gleich thun wird. Wie weit ich es meines wenigen Orts darinnen gebracht, überlasse dem geneigten Urtheil des Lesers. So viel weiß ich wohl, daß ich erwehnten vornehmen Männern keinesweges habe folgen können. Inzwischen liefere hiermit dem Geneigter Leser die in der Vorrede über meine Früchte der teutschen Poesie versprochene Fortsetzung, und empfehle mich in übrigen gehorsamst dessen beständigen Gewogenheit.

Erstes

Gratulations- und Ehren-Gedichte.

I.

Auf einen Hertzog von Sachsen bey seinen Nahmens-Feste.

Durchlauchtigst-grosser Fürst, den Welt und Himmel liebet,
Fürst, dem die Tugend selbst ihr Bildniß eingeprägt,
Fürst, dem das Vaterland die Demuths-Opffer giebet,
Fürst, dem sein gantzes Volck das Hertz entgegen trägt,
Und ieder, dem von dir das Glücke Hoffnung schenckt,
Der Treue reines Gold mit Freuden zugedenckt,
Verzeihe daß ein Knecht durch dieses Blat entdecket,
Was ietzt dein hohes Fest vor süsse Lust erwecket.

Es will sich iederman bey deinem Feste freuen,
Es jauchzet klein und groß, es stimmen alle bey,
Um deiner Jahre Lauff durch Wünsche zu verneuen,
Und sprechen dich und sich von blassen Kummer frey,
Weil ihnen deine Zeit nur Ruh und Wohl verheißt.
Und, was ein Land verletzt, von ihren Gräntzen weißt,
Dein Alter kehrten sie, wo möglich, gern in Jugend,
Und priesen solches Werck als ihre gröste Tugend.

Dein hohes Nahmens-Fest wird deinen Unterthanen,
Ein rechter Freuden-Tag, und angenehme Zeit,
Es will ein ieder sich den Weg zur Freude bahnen,
Drum stehet auch dein Knecht zum Vivat mit bereit.
Dein hoher Nahme ists, was unsre Brust ergötzt,
Was sie in solche Lust und süsse Freude setzt,

Weil wir, so offt wir ihn in tieffster Ehrfurcht nennen,
Was du vor Gutes bringst, zu gleicher Zeit erkennen.

Es würde straffbar seyn hier deinen Ruhm zu schreiben,
Denn dieser fordert mehr, als durch verschniednen Kiel
Ihn einer schlechten Schrifft mit Mühe einverleiben,
Das ist, dein Tugend-Glantz erfordert allzuviel,
Weil er nur sich allein so wie die Sonne gleicht,
Und aus den engen Creyß gemeiner Sinnen weicht,
Denn ieder welcher nur des hohen Nahmens dencket,
Besinnet schon entzückt was deine Gnade schencket.

Es zeigen solches auch die Wünsche in dem Lande,
Die heut vor dich, dein Wohl und hohes Hauß geschehn,
Ein ieder hoffet dich in höchst beglückten Stande,
Noch in der späten Zeit als Hertzog anzusehn.
Mit diesen ruf auch ich vor dich und vor dein Hauß,
In Unterthänigkeit dis treue Vivat aus:
Es müsse Glück und Heil dir stets zur Seiten stehen,
Und jenem, wie bißher sein Wunsch von statten gehen.

II.

An Seine Hoch-Fürstl. Durchl. Friedrich Anthon zu Schwartzburg-Rudolstadt, wegen eines an einem Orte den 15. Jan. 1725. zurücke gelassenen Codicills.

Durchlauchtigst grosser Fürst, die unterthängen Triebe,
Die ungeschmünckte Treu, die allertieffste Liebe,
Erwecket Hand und Kiel, und prägt auf dieses Blat,
Was dein geringster Knecht vor grosse Freude hat,

Weil er im Saal-Athen die frohe Post empfangen,
Daß es der Vater-Stadt so treflich wohl gegangen,
Da deine Gegenwart, dein Glantz und Purpur-Pracht,
Vornehmlich Deine Huld, sie höchst beglückt gemacht.
Es kan ihr schlechter Creyß durch deine Gnaden-Zeichen,
Sich denen Prächtigsten mit allen Recht vergleichen,
Weil deine Fürsten-Huld auf sie besonders strahlt,
Und Seegen Glück und Heil auf ihre Gräntzen mahlt.
Es kont der Januar bey deinen Sonnen-Blicken,
Uns wie der schönste Mäy durch Frölichkeit erquicken.
Die Anmuth spielte sich zur allgemeinen Lust,
Auf gantz besondre Art in eines ieden Brust.
Die Gnade, grosser Fürst, so uns von dir geschehen,
Hat freylich keine Stadt in langer Zeit gesehen,
Du zeigtest uns ja selbst, wie du uns zugethan,
Durch eigne hohe Hand mit diesen Worten an:
Mein Teuchel bist du schon die kleinste in dem Lande,
So siehest du dich doch in recht beglückten Stande,
Da deine Treue groß, und viele übertrifft,
Die sich theils übereilt mit iener Unterschrifft,
Die nur zu späte wird den andern Reue bringen,
Die mit verboßten Muth noch ietzt nach Schaden ringen.
Dich aber spricht hiervon das gute Zeugnis frey,
Du bist an Häußern klein, die gröste an der Treu.
Durchlauchtigst grosser Fürst, wie groß die Lust gewesen,
Als man diß güldne Blat mit seiner Schrifft gelesen,
Das deinen Gnaden-Schild so sonderbar verspricht,
Faßt dieser enge Raum mit seinem Inhalt nicht.
Ein ieder drunge sich, und war mit Ernst beflissen,
Die hohe Gnaden-Schrifft vor andern erst zu wissen,
Wer sie nur halb gesehn, war schon vor Lust entbrandt,
Und machte selbige dem andern gleich bekant.
Ein ieder wolte selbst sie eigenthümlich haben,
Und sich insonderheit an ihrem Inhalt laben,
Daher man hier und da dieselbe häuffig schrieb,
Damit dein Gnaden-Ruhm in allen Häussern blieb.

Man sahe überall die treuen Hertzen wallen,
Und auf diß Gnaden-Blat viel Freuden-Thränen fallen,
Es machte iedermann, es machte Hertz und Mund,
Die Freude, und den Danck vor solche Gnade kund.
Es hätten alle gern, wie iederzeit ihr Leben,
Vor Dich, dein Fürsten-Hauß, und hohes Wohl gegeben.
Vor Freuden war der Trieb bey allen ungemein,
Dein treuer Unterthan, besonders hier, zu seyn.
Zwar brennen schon vorlängst der Treue reine Kertzen,
Und weyhen dir zum Dienst die Augen und die Hertzen,
Jetzt aber ist die Gluth weit grösser angelegt,
Indem dein Zeugnis selbst die Liebe mehr erregt.
Wir kennen allzuwohl, daß wir in unsern Orden,
Durch dich, dein Regiment, und Gnade glücklich worden.
Es wachsen uns durch dich beständig Heil und Ruh,
Beliebtes Wohlergehn und Glückes-Palmen zu.
Es macht die hohe Huld, die gnädigsten Geberden,
Uns dein gelobtes Land zum Himmel auf der Erden,
Du schenckest deinem Volck durch Schutz und Freundlichkeit,
Wie Titus Fried und Ruh, und lauter göldne Zeit.
Wenn andre hier und da die gröste Strenge klagen,
So können wir nicht gnug von deiner Gnade sagen,
Vornehmlich rühmet diß die werthe Vater-Stadt,
Als die von allen dem dein Fürsten-Zeugnis hat.
Drum nehme ich auch Theil an solchen Gnaden-Gaben,
Die ohne Unterscheid die treuen Deinen haben,
Die auch auf deinen Knecht schon sonderbar gelacht,
Und ihn und seinen Zweck bißher beglückt gemacht.
Ich hoffe, grosser Fürst, zum Musen-Schutz gebohren,
Zu ihrem Trost ersehn, zu ihrem Heil erkohren,
Weil meine Muse dir gebückt den Scepter küßt,
Daß sie hinführo noch die Gnade nicht vermißt.
Inzwischen, grosser Fürst, geb ich mich dir zu eigen,
Und will nebst dieser Stadt die reinste Treue zeigen,
Das Hertze geht den Schluß mit lauter Liebe ein,
Ich soll dir lebenslang ein Demuths-Opffer seyn.

Der

Der Höchste setze dich nur unverrückt zum Seegen!
Er leite dich vergnügt auf deinen Fürsten-Wegen!
Er mehre Glück und Land, und dein Durchlauchtigst Hauß!
Und breit auf selbiges die Gnaden-Flügel aus!
Er laß dich lange Zeit dein Gnaden-Scepter führen,
Und alles Wohlergehn durch dich im Lande spühren!
So bleibet auch die Stadt von allen Kummer frey,
Die sonst an Häussern klein die Gröste an der Treu.

III.

An Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. zu Schwartzburg-Sondershaußen, bey Dero Geburths-Fest in den 24. Aug. 1724.

DUrchlauchtigst grosser Fürst, darff sich die Schuldigkeit,
Zu deinem Fürsten-Thron und hohen Purpur legen,
Und darff ein Unterthan, so dir zum Dienst bereit,
Mit tiefsten Mienen sich in seinem Staube regen:
So will sich hier ein Knecht durch dieses schlechte Blat,
Das reine Treue zeigt, das Pflicht beschrieben hat,
In Unterthänigkeit vor deiner Hoheit neigen,
Und iezt bey deinem Wohl, Pflicht, Schuld und Freude zeigen.

Das sonderbahre Glück, das ungemeine Heil,
So dieser frohe Tag in seinem Lichte führet,
Macht sich auch meine Brust recht sonderbar zu Theil,
Es pflegt sie allezeit durch sondern Trieb zu rühren.
Ich küsse tausendmahl Aurorens Purpur-Roth,
Das sich am ersten einst zu diesem Licht erboth,
An dem ein solcher Fürst nach iedermanns Verlangen,
Und auch mein Glücks-Gestirn zum ersten aufgegangen.

Ein ieder, den der Schluß des Glückes würdig macht,
Von dir ein Unterthan und treuer Knecht zu heissen,

Weiß, da diß frohe Licht auf unsre Gräntzen lacht,
Die Hertzens Freudigkeit nicht gnugsam zu beweisen.
Und da dir Will und That sonst gäntzlich einerley,
So bringt er was er kan zum Freuden-Zeichen bey,
Weil seine Brust an dir Augustum noch verehret,
Durch den des Landes Wohl sich ungemein vermehret.

Wer weiß nicht, wie dein Geist, die Unterthanen liebt,
Wie er sein treues Land mit höchster Gnade meynet,
Wie ihm der Tugend Glantz der Soñen Gleichheit giebt,
Die allen weit und breit zu lauter Nutzen scheinet.
Wenn manches Land und Reich der Sturm des Unglücks fellt,
So hat vor deines sich dein kluger Geist gestellt,
Und läst uns Wohlergehn, so wie die Muschel-Augen
Aus kühlen Morgen-Thau beliebtes Wachsthum, saugen.

Doch nicht durch diß allein bringst du dein Land empor,
Auch die Gerechtigkeit muß noch demselben nützen,
Denn wo diß Ruder fehlt, da steht kein Land im Flor,
Denn diese kan allein dasselbe unterstützen.
Auch läst du deinen Geist vor dessen Wohlergehn,
Durchlauchtigst grosser Fürst, stets nach dem Himmel stehn,
Dieweil des Landes Glück sich bald in Abgrund sencket,
Wo es die Gottesfurcht nicht auch beständig lencket.

Auch wird der Musen Hertz bey deinem Fest erfreut,
Denn was der Cäsar einst aus derer Käyser-Orden,
Dem Wissenschafft und Muth den Ruhm noch ietzt verneut,
Das bist du allerdings bey denen Fürsten worden.
Du blickst der Musen Chor mit Fürsten-Blicken an,
Das heißt: mit höchster Huld bist du ihnen zugethan,
Drum wolln sie deinen Ruhm der Ewigkeit vertrauen,
Und dir ein Ehren-Mahl an Sternen-Bogen bauen.

Vor

Vor andern freuet sich auch meine Muse ietzt,
Fürst Günthers hohes Wohl macht ihr die süsten Triebe,
Jemehr der gelbe Neid deswegen auf sie blitzt,
Jemehr entzündet er die unterthänge Liebe,
Weil ich versichert bin, es schließt dein Fürsten-Hauß
Mich nicht von deiner Huld und Landes-Kindern aus,
Und wolln mich Neider gleich von diesem Glücke dringen.
So läst es deine Huld, das Recht auch, nicht gelingen.

Inzwischen da mein Hertz vor Treu und Liebe brennt,
Und die Begierde hat, dich einig zu verehren,
So wünscht es inniglich, wie selbst der Himmel kennt,
Es müß dein hohes Wohl, dein Ruhm und Hauß sich mehren!
Es mache ieder Tag durch sein beliebtes Licht,
Daß dieser offt beglückt noch durch die Wolcken bricht!
Ich weiß von Himmel fällt ein kräfftigs Fiat nieder,
Von dir ein Gnaden-Blick auf diese schlechten Lieder.

IV.

An eben dieselben.

HJer naht, Durchlauchtster Fürst, ein Blat zu deinen Füssen,
Das reine Liebe regt, das tieffste Ehrfurcht treibt,
Das die gebückte Pflicht getreuster Knechte schreibt,
Um deinen Purpur-Schmuck bey deinen Wohl zu küssen.
Es zog die treuste Brust ein ungehaltner Trieb,
Den deine Fürsten-Huld, die himmlisch ist, erregte,
Daß es unmöglich war, daß er verborgen blieb,
Und seinen Abriß nicht zu deinen Füssen legte.
Drum opffern wir hiermit dir Lust und Liebes-Kertzen,
Denn diese eben sind das Bild von unsern Hertzen.

Der Wunder frohe Tag, der heut mit seinem Lichte,
Dein Fürstlich-hohes Hauß mit froher Lust bestrahlt,
Und deinen Purpur-Glantz mit neuen Glücke mahlt,
Zeigt auch auf künfftig schon Fortunens Angesichte:

Was sich dein Schwartzburg einst, was sich dein Land
versprach,
Als dieses frohe Licht aus seinen Morgen spielte,
Als es das erste mahl aus seinen Rosen brach,
Und durch den schönsten Strahl auf Heil und Wohlseyn
zielte,
Das haben beyde ietzt in seinen vollen Schimmer,
Und dieser Tag verheißt: wie ietzt, so künfftig immer.

Wie solte nun die Schuld getreuster Unterthanen,
Wie solt die Redlichkeit, wie solt die reinste Pflicht,
Wie solt die ächte Treu, wie solt die Liebe nicht
Sich einen Freuden-Weg an diesem Tage bahnen?
Es weiß nicht nur dein Land, es weiß es iedermann,
Daß er, Durchlauchtster Fürst, an deiner Hoheit schauet,
Was an Regenten ie die Welt sich wünschen kan,
Daß iede Tugend sich allhier den Sitz erbauet,
Die alle, weil sie noch durch höchste Liebe steigen,
Wie in Crystallen sich stets doppelt grösser zeigen.

Zwar die Gerechtigkeit, die Stütze dieser Erden
Wird niemahls auch bey dir vor böser Bruth versteckt,
Du weist, dieselbe kan, da sie die Bösen schreckt,
So wie der Venus Blut, dem Land zu Rosen werden.
Doch ist es iederman mehr als zu offenbahr,
Die Liebe zeige sich gleich mitten im Verdammen,
Du machst uns allzu wohl durch dein Exempel wahr:
Was Strenge nie vermag, das können Liebes-Flammen.
Du weist, wo ie ein Fürst im Lande Gunst gefunden
So hat er selbiges durch Liebe sich verbunden.

Dein Seegens-Land bezeugt, wo Glück die Fahne stecket,
Die Liebe gebe dir stets Fürstlich weisen Rath,
Und dieser sey bereits schon die beliebte That,
Die, wie der Cedern-Thau, nach süssen Honig schmecket.
Wenn Nero, der aus Grimm und Tyranney gemacht,
Auf seiner Bürger Fall durch Schwerdt und Feuer sinnet,
So ist dein Fürsten-Geist aus Liebe nur bedacht,
Wodurch

Wodurch dein werthes Land noch grössern Glantz gewinnet,
Wie allen Unglücks-Sturm durch Schutz und Huld zu wehren,
Und dessen gute Zeit in göldne zu verkehren.

Die Furcht so gegen dich die Unterthanen hegen,
Die Gunst, mit welcher dir ein ieder zugethan,
Treibt keineswegs die Macht, nur Treu und Liebe an,
Die sich in ihrer Brust vor ihren Fürsten regen.
Wenn einst dem Constantin das Scepter sauer ward,
So kunt der Bürger Hertz ihn kräfftig unterstützen.
Diß hast du ebenfalls: Und kanst wie Eberhard *
In iedes Bürgers Schooß, als einer Burg, dich schützen.
Weil sie durch deinen Rath, Schutz, Klugheit und Verschonen,
So glücklich, so erwünscht, so wohl, so sicher wohnen.

Jedoch was soll man wohl von denen Musen sagen?
Denn iede wird vor dich zu einer Priesterin,
Sie opffern dir sich selbst, und ihr getreuer Sinn,
Müht sich dein Fürsten-Lob in alle Welt zu tragen.
Sie wissen insgesammt, daß du durch Wissenschafft,
Der teutschen Scipio, wie durch die Thaten, heissest.
Es giebt ihn'n deine Huld beständig neue Krafft,
Womit du selbige, als süssen Nectar speisest.
Drum will auch iede ietzt der Wünsche Weyrauch zeigen,
Worvon die Flammen schon biß durch die Wolcken steigen.

Mit diesen wollen wir uns auch zum Opffer stellen,
Und tragen diesen Wunsch als schlechte Kohlen bey:
Daß dieses heutge Licht uns offt so glücklich sey!
Daß keinem Sturm vergönnt Fürst Günthers Wohl zu fellen!

* Hertzog Eberhard zu Würtenberg rühmte sich einsmahls daß er sich in iedes Unterthanen Schooß sicher zu schlaffen trauete.

Vielmehr, daß unser Fürst an Wohlseyn, Glück und Macht,
Und an dem hohen Glantz nie einem Fürsten weichet,
Daß ihm der Himmel stets mit gütgen Blicken lacht!
Ja was diß enge Blat durch Wünsche nicht erreichet,
Das wird der grosse GOtt durch seine Macht ersetzen!
Mithin kein Unglücks-Gifft sein Hauß, und uns verletzen.

V.

Unterthänige Freuden-Bezeigung eines getreuen Clienten, über den sonderbar wohl versorgten Geistlichen Stand, dem Hoch-Fürstl. Consistorio zu Altenburg beym neuen Jahre 1725. unterthänig dargeleget.

Hoch-Wohlgebohrne Herrn, Hoch-Theure, deren Geist,
Des frommen Fürsten Arm, der Kirchen Stütze heist,
Die durch die Wachsamkeit und Sorge vor die Lehre,
Den allergrösten Ruhm, die Palmen höchster Ehre,
Von Land und Fürsten selbst durch Beyfall schon erlangt,
Es hofft die Niedrigkeit ergebner Pierinnen,
Bey diesem neuen Jahr ihr Antlitz zu gewinnen,
Das so mit Gnad und Gunst, als hohen Nachdruck prangt.

Zwar ist die Kühnheit groß, doch kleiner als das Licht,
Womit ihr Gnaden-Schein auch auf was schlechtes bricht,
Das nur Bescheidenheit und treue Demuth bringet,
Und sich zu dessen Glantz mit schuldger Ehr-Furcht schwinget.
Drum hält mir bald ein Kampff zum Tichten Hand und Muth,

Bald

Bald will es ihr Verdienst, bald aber auch nicht haben,
Warum? Weil es zu hoch und sie voll Demuths-Gaben,
Bald aber giebt ein Trieb mir neuen Geist und Gluth.

Die Liebe gegen GOtt und unsers Fürsten Haupt,
Das allen seiner Zeit die Palmen würdigst raubt,
Die Sorgfalt, Treu und Müh vor Kirch- und Schul-Gemeinen,
Die uns und iederman stets in die Augen scheinen,
Die Wacht vor GOttes Wort und die Religion,
Die Aufsicht über die, so dieses alles pflegen,
Vermögen meinen Geist mit Nachdruck zu bewegen,
Und geben zu dem Vers Erfindung, Wort und Thon.

Hoch-Wohlgebohrne Herrn, Hoch-Theure, den vorhin,
Ich noch in tieffster Pflicht die Wohlthat schuldig bin,
Ich soll als Unterthan den schlechten Trieb zum Tichten,
Noch ietzt wie ehemahls zur Danckbarkeit entrichten.
Zwar ist mein Pfund und Geist in Niedrigkeit erstickt,
Daß er die Würdigkeit der hohen Gnaden-Proben
An mir und anderen, nach der Gebühr zu loben,
Wie allen hohen Glantz nach Wunsche nicht erblickt.

Mich treibt zum Dichten zwar niemahls kein eitler Wahn,
Viel weniger vor sie; mich treibt die Treue an.
Solt falsche Absicht nur ein eintzig Blatt beflecken,
So wolt ich allen Trieb zur Poësie verstecken.
So schlecht auch immer mehr mein Glück anietzo blüht,
So wenig soll mich doch die böse Unart blenden,
Der Wissenschafft den Preiß durch Eigennutz zu schänden,
Wodurch der Pöpel sich um solche meist bemüht.

Nicht die Natur allein, auch nicht die blose Lust,
Macht meiner Muse Bahn, und Wort und Vers bewust,

Ob diese sonsten gleich die Mühe bey den Singen,
Durch einen innern Trieb auf leichte Wege bringen;
Auch lockt mich nicht dazu verhaßte Schmeicheley,
Woraus ein Kluger sich als Strick und Fesseln windet,
Weil man den Ehren-Krantz aus falschen Blumen bindet,
Und sich verdächtig macht, daß alles Teuscherey.

Des Hertzens ächter Sinn, der Liebe reine Gluth
Erweckt und wirckt in mir zum Tichten allen Muth,
Und bläst mir immer ein: Könnt ich nicht alles kennen,
So solt ich doch nur bloß den Ehren-Preiß benennen,
Wodurch ohn Unterlaß sich Dero hoher Chor,
Dem Theuren Fürsten treu, der Kirchen nützlich weiset,
Doch aus Bescheidenheit dem, der ihn lobt, entreiset,
Denn Demuth gehet hier der Hoheit selber vor.

Gedencke ich nur bloß was Dero Tugend schafft,
So wallt schon Hertz und Blut und mercket neue Krafft,
Doch dicht ich Dero Lob, wie es mein Geist erweget,
So wird es nicht einmahl von mir in Grund geleget,
Der grosse Inbegriff stellt sich nicht ähnlich vor,
Mein Stab verjüngt zu sehr den Riß der besten Thaten,
Und läst das grosse Maaß in kleinern kaum errathen,
Doch gleichwohl treibt den Geist was angenehms empor.

Höchst straffbar würd es seyn vor solchen Zug entfliehn,
Und Dero kleinstes Lob der Nach-Welt zu entziehn,
Weil sie den grösten Trieb zur Folge meyden müste,
Wenn sie nicht dermahleinst von Dero Tugend wüste,
Als die so sonderbahr vor GOttes Ehre wacht,
Und immer sich bemüht daß Reinigkeit der Lehre,
Der wahren Kirchen Heil erhalte und vermehre,
So, daß sich selbiges stets doppelt grösser macht.

Der Aussatz frist sich bald in Glieder welche rein,
Das Unkraut unversehns in besten Wäitzen ein.

Gleich

Gleich kan sich Schlacken-Werck an blanckes Silber hängen,
Und in die reinste Lufft vergiffter Nebel mengen,
Bald wird der Sonnen-Glantz von schwartzen Dunst bedeckt,
Bald wächst auch Aegel-Kraut auf gantz gesunder Weide,
Bald Last aus süsser Lust zum allgemeinen Leide,
Bald wird in Rosen selbst ein Scorpion geheckt.

Viel leichter henget sich verbotner Menschen-Tand,
Viel leichter falscher Wahn an das verknüpffte Band,
Darauf der Glaubens-Bau fest an einander stehet,
Und ohne selbiges auf einmahl untergehet;
Viel leichter mischt sich hier das Gifft der Lügen ein.
Nur darff der Phantasie ein toller Einfall träumen,
So soll er alsobald der Lehre Gold beschäumen,
Der Thorheit Mißgeburth soll gleich die Wahrheit seyn.

Je war doch Moses kaum nach Sinai hinauf,
So hemmte Aaron schon der reinen Lehre Lauff.
Kaum war sie wiederum gehörig eingerichtet,
Als Thatans Schlangen-Brut aufs neue sie zernichtet,
Auch ein Usias selbst verdirbt das Heiligthum,
Ahabs und Jsebels, Jerobeams Verfahren,
Wodurch in Jsrael die Götzen, Götter waren,
Kehrt Tempel, GOttes-Dienst, auch Lehr und Opffer um.

Kaum war der neue Bund vom Heyland vorgebracht,
Und durch der Zeugen Schrifft den Menschen kund gemacht,
Kaum fieng das rechte Licht in etwas an zu funckeln,
So wolt ein gantzer Schwarm schon dessen Glantz verdunckeln.
Es fieng der Ebyon, Cerinth und Simon an,
Und schneller ist wohl nichts, nichts jählinger geschehen,
Als

Als daß die gantze Welt sich Arian'sch gesehen,
Da dieser Irr-Commet sich einmahl vorgethan.

Uns trifft zur neuen Zeit ein völlig gleiches Spiel,
Die wahre Lehre ist ietzt aller Ketzer Ziel,
Weiß man die Schwärmer doch fast weiter kaum zu zählen,
Die unser Lutherthum in seiner Ruhe quälen.
Ja, leyder! ists an dem, es läst der Feinde Bruth,
Der falschen Brüder Schaar durch ihren Dunst der Erden
Fast keinen hellen Tag am Kirchen-Himmel werden,
Der Schaden Josephs wird fast niemahls völlig gut.

Steht nun Elias Geist nicht wachsam vor den Riß,
Und Athanasius, vor solcher Finsterniß,
Wo Zions Wächter nicht besondre Helden-Gaben,
Und wie die Löwen stets die Augen offen haben,
Da kan das klärste Licht durch Nebel untergehn,
Das beste Kirchen-Schiff durch solche Mord-Corsaren
In einen tieffen Schlund des grösten Irrthums fahren,
Weil ihm Compaß und Pol nur zum Verderben stehn.

Wem kan diß Fürstenthum, mein werthes Vater-Land,
In seiner Zions-Burg den Anmuths-vollen Stand,
Wo Amt und Gottes-Dienst, wo Licht und Recht nicht wancken,
Nechst unserm Friederich, als Dero Orden dancken,
Als Dessen muntrer Geist mit Obadia sinnt,
Wodurch der Kirchen-Baum die reichsten Früchte trage,
Und kein Geschmeiß und Wuth des Irrthums ihn benage,
Wodurch er immerzu mehr Safft und Krafft gewinnt.

Sie machen, Theureste, uns theils von Ketzerey,
Theils von den schwärmenden und falschen Brüdern frey,

Sie

Sie sinds, die falschen Wahn und Heuchel-Schein zusammen,
Als Höllen-Trügerey, als Pest und Gifft verdammen.
Und ob der gröste Zorn gleich solchen Tand verweist,
So wird die Gottesfurcht doch nicht zugleich vertrieben,
Weil sie die Frommen stets, nur Heuchler, niemahls lieben,
Als deren Schminck und Schein das Gute niederreist.

Und sprach auch gleich der Neid dis alles ihnen ab,
So wird die Wahrheit doch wie Moses grüner Stab,
Den falsch-gewebten Zeug der Mißgunst leicht verschlingen,
Und des Verdienstes Glantz an Licht und Sonne bringen,
Der ieden Redlichen längst in die Augen fällt.
Jedoch wem Eigen-Sinn, wem Heucheley und Flecken,
Wie im Gehirne Grilln, in dem Gewissen stecken,
Sieht solchen freylich nicht, weil dis die Augen hält.

Ich sehe Dero Treu als einen Sonnen-Stern,
Und freue mich daher, ich freue mich im HErrn,
Weil sie dem Kirchen-Pol Erleuchtung prophecenet,
Und immer vollen Glantz und geistlich Wachsthum weyhet,
Weil Dero Sorge stets mit höchsten Fleiß durchsucht,
Wie Lehr und Leben ist, wie Hirt und Schafe wandeln,
Ob sie in ihren Thun nach GOttes Rechten handeln,
Ob auch der Hirte wacht, und Menschen-Tand verflucht.

Drum sitzt Eusebie am Pleissen-Strohm in Ruh,
Und siehet voller Lust den sanfften Wellen zu,
Ey, spricht sie, wohn ich doch an diesen sichern Strande,
Als einem Paradieß und recht gelobten Lande,
Hier ist kein Unglücks-Sturm von ungeheurer Fluth,
Hier kein Syrenen-Klang der Falschheit nicht zu hören,
Hier ist kein Ketzer-Schwarm, mein Wohnen zu verstöhren,
Hier vieles, das mir wohl, nichts das mir schaden thut.

Hier ist das reine Wort dem gantzen Volcke nah,
Hier darff kein Lügen-Geist mit der Ægeria
Zu seiner Täuscherey ein Nacht-Gespräch erdichten,
Darnach den Gottes-Dienst und Lehre einzurichten,
Hier zeigt die Wahrheit selbst die rechte Christen-Pflicht,
Und läst durch ihren Zug der Frommen Einfalt Sinnen,
Zum Guten lauter Lust und starcken Trieb gewinnen,
Und würcket Weißheit, Krafft, Erbauung, Recht und Licht.

Aus diesen blitzt hervor, was Dero kluger Geist,
Getreue Munterkeit, und muntre Treue heist,
Die unsers Fürsten statt in diesem Stück vertreten,
Und Zions Wohlergehn errathen und erbeten,
Die Amt und Eyfer treibt, die Lieb und Andacht weckt,
Vor Tempel und Altar, vor Hirten nebst den Schaafen,
Zu schlaffen wachende, zu wachen da sie schlaffen,
Dieweil in ihrer Brust ein Trieb von oben steckt.

Sterbt immerhin mit Ruhm, sterbt vor das Vater-Land,
Ihr, den des höchsten Rath und Weißheit zu erkannt,
Der Welt mit Stahl und Bley, mit Raub und Mord zu dienen,
Sterbt macht der Wahlstadt Creyß, macht Mauren, Wall und Minen
Zu einem Ehren-Saal; sterbt vor ein gantzes Reich:
Viel schöner läst sichs doch vors Wohl der Kirchen leben,
Und ihr stets neuen Glantz mit diesen Orden geben,
Weil Todt dem Leben nie, kein Reich der Kirchen gleich.

Ja, Väter, lebten sie noch in der alten Zeit,
Wo alles seinen Ruhm nach seiner Würdigkeit,
Gewiß! ihr Leben wär in ihren hohen Orden
Zum Wunder unsrer Zeit, wie zum Exempel worden,
Es würde ihr Verdienst, wie derer zu Nycen,
Von denen wir noch izt zu ihrem Preise lesen,

Daß

Daß sie vors Kirchen-Wohl so hoch bemüht gewesen,
In Ertzt und Marmor-Stein, und tausend Schrifften
stehn.

Wer sie auch, Theure, nicht, wo möglich, so verehrt,
Ist weder ihrer Treu, noch teutscher Erden werth.
Zwar ihre Klugheit sieht nicht nach Phaëthons Pferden,
Und Dero Demuth will kein falsch Oracul werden,
Dem nichts zuwider ist, was nur ein Schmeichler
spricht.
Vielmehr entsinn ich mich, daß einst in Dero Ohren
Ein nur gerechtes Lob fast viel Verdruß gebohren.
Doch Wahrheit bürget sich wie helle Sonnen nicht.

Genug, daß diese längst in aller Augen strahlt,
Und alles was sie thun mit Licht der Ehren mahlt.
Vor manchen, die der Schluß in gleiches Amt erhoben,
Bemercket hier der Kiel besonders viel zu loben,
Verordnung, Treu, und Rath zeigt auf den Palmen-
Crantz,
Den eine holde Reih der besten Tugend-Gaben
Zu trotz der späten Zeit vorlängst geflochten haben,
Was Sinn und Hand verricht vergrössert Dero Glantz.

Ihr, die ein weiser Fürst mit an das Ruder zieht,
Indem sein Fürsten-Geist auf Land und Völcker sieht,
Lernt Treu und Gottesfurcht von diesem hohen Orden
Durch den ein grosses Land so lange glücklich worden.
Denn folgt ihr diesen itzt in euren Amte nicht.
So bleibet Schand und Fluch in und nach euren Leben,
An Kindern, an Geschlecht, an Sarg und Nahmen kleben,
So allen Ehren-Bau auf einmahl nieder bricht.

Der unbeschämte Zweck, so edle Seelen hebt,
Ist, daß man immerfort der Welt zu dienen, strebt,
Und durch Verstand und Recht, durch Huld und Strenge
zeiget,
Wie man den Lastern feind, der Tugend zu geneiget,

Wie noch ein redlich Blut in Hertz und Adern glimmt,
Wie man ohn Unterlaß aus dieser Absicht wachet,
Daß Leben, Gut und Blut die Tugend fruchtbar machet,
Daß uns des Höchsten Rath zum Dienst der Welt bestimmt.

Was vor Erbarmung stets dasselbe hohe Amt,
Das recht spricht ohne Gunst, und ohne Haß verdam̃t,
Durch lauter Liebes-Macht denselben aufgedrungen,
Ist meiner Poesie zum öfftern vorgesungen.
Die Langmuth und Gedult führt allezeit das Wort,
Der Ausspruch aber lehrt, wie glücklich in Gerichten
Nach des Gesetzes Spruch die Zwistigkeit zu schlichten,
Er spricht der Tugend recht, und treibt die Laster fort.

Der, welchen seine Schuld durch sie bestraffen muß,
Geht ohne Bitterkeit und einigen Verdruß,
(So fern er redlich ist) und schämt sich im Gewissen,
Daß ihnen sein Versehn die Gütigkeit entrissen,
So des Gerechten Brust stets mehr zum Guten weckt,
Denn Recht und Güte stehn in völlig gleicher Waage,
Wenn diese Wohl verspricht, so dräuet jenes Plage,
Die doch zum Guten dient, und von dem Bösen schreckt.

Es brennet Dero Geist mit sonderer Begier,
Dem gantzen Fürstenthum Krafft, Ansehn, Heil und Zier,
Den Unterthanen Wohl zu dem und jenem Leben,
Durch wahre Heiligkeit ie mehr und mehr zu geben,
Weil keine beßre Art mit recht gewissen Ruhm,
Den weder Zeit noch Feind uns aus den Händen ringen,
Das werthe Vaterland beglückt empor zu bringen,
Als durch die Gottesfurcht und thätigs Christenthum.

Uns dauret gäntzlich nicht der güldnen Zeiten Pracht,
Von der das Fabel-Reich so grosses Rühmen macht,
Und schreyt, daß mit Saturn und mit Augustus Jahren,
Die gantze Herrlichkeit auf einmahl hingefahren.

Es stellet unsre Zeit dasselbe würcklich vor,
Was jene fabelhafft, als wünschend also schildern,
Wir sehen alles diß in Wahrheits-vollen Bildern,
Der Künste Schutz und Gunst geht itzo hoch empor.

Nur muß die Wissenschafft kein falscher Affterschein,
Und kein verworffner Kram von eitlen Grillen seyn,
Die Künste müssen selbst von ihrer Hoheit zeigen,
Um deren Gönner Gunst auf ihren Werth zu neigen.
Gelehrsamkeit, Verstand, Kunst, Weißheit, Wissenschafft
Vermögen diese Welt, und Kirche nicht zu schützen,
Wo sie durch Rath und That nicht beyden würcklich nützen,
Denn wo man Schaalen preßt, da findt man keinen Safft.

Ihr Musen fühlt ihr denn in eurer edlen Brust,
Zur Weißheit keinen Trieb, kein Feuer, keine Lust?
Erkennet ihr denn nicht hier grosse Mæcenaten,
Die euch durch Vorschub, Schutz, Wohlthat und Liebe rathen?
Auf! legt Geschicklichkeit, legt eure Müh und Fleiß,
Legt alle eure Krafft und Eiffer bey der Lehre
Nur ans gemeine Wohl, an GOttes Ruhm und Ehre,
Auf! Hier erkennet man der Wissenschafften Preiß.

Ihr findet alle hier in sonst gemeiner Noth,
Bey Unterdrückung Schutz, bey Mangel Rath und Brodt,
Ihr könnet ohne Furcht, Verdruß und Kummer bleiben,
Weil hohe Hände dis von euren Mittel treiben,
Ihr findet alles hier, was euer Wunsch begehrt,
Hier trägt zu eurer Kost die ungemeine Güte,
Wie ein Orangen-Baum beständig Frucht und Blüthe,
Hier hält die Liebe euch als eigne Kinder werth.

Wie mancher steck in Noth und könte nicht empor,
Hier aber ziehen ihn die Liebes-Seile vor,
Und schmücken dessen Haupt mit frischen Lorbeer-Zweigen,
Wie das geringe Pfund mit hohen Gnaden-Zeichen.
Hier schreibt man ieden Tag als nicht gewesen an,
Da nebst der Kirchen nicht auch in den Musen-Chören
Von Beßrung, Rath und That, von Heil und Schutz zu hören,
An dem man beyden nicht besonders wohl gethan.

Kein Undanck dämpffet hier die reiche Gnaden-Frucht,
Man weiß, daß selbiger auf eignen Scheitel flucht,
Daß auch der Sonnen Licht Feld, Berg und Thal beglücke,
Und kriegt vor Wohlthat Gifft, vor gutes Dunst zurücke.
Wer seine Gütigkeit, wer seine Wohlthat nicht
Auf eitlen Wucher giebt, der kan die Welt beschämen,
Und die Vergeltung schon vom Himmel wieder nehmen,
Wenn alle Lieb und Treu bey denen Menschen bricht.

Hier theilt die Freundlichkeit auch selbst die Gaben aus,
Die unsers Fürsten Huld und hohes Ahnen-Hauß,
Euch, zu der Künste Werth durch Wohlthun anzutreiben,
Vor vielen Jahren her zum Eigenthum verschreiben.
Drum säumet euch nur nicht bey eyfrigen Bemühn,
Der Wohlthat Nutz und Frucht aus redlichen Verlangen,
Von ausgestreckter Hand mit Ehrfurcht zu empfangen,
Die euch zum Unterhalt, und zur Erfrischung blühn.

Drum kommt und eilet doch, tragt frische Palmen bey,
Auf! kommt und schmücket hier der Tugend Conterfäy,
Legt eure Kräntze ab bey ihrem Ehren-Throne,
Und bindet ihr daraus die allerschönste Crone,
Durchflechtet selbige mit Gold der Ewigkeit,
Und zeigt durch solchen Schmuck, ein Geist so auf der Erden
GOtt, Tugend, Musen liebt, sey werth gekrönt zu werden,
Und überwünde auch einst todt und späte Zeit.

Denn

Denn wo man Wahrheit liebt, wo man den Menschen nützt,
Wo man den Höchsten ehrt, wo man die Kirche schützt,
Wo man den Musen hilfft, wo man der Tugend schonet,
Wo man die Boßheit haßt, die Gottesfurcht belohnet,
Da blüht des Fürsten Thron, des Landes Wohlergehn,
Da küst sich Fried und Treu, da wird man schwerlich hören,
Daß was vermögend sey, das Glück und Wohl zu stöhren,
Weil sie auf einen Grund von Diamanten stehn.

Nun auf! besinne dich, du hoch-beglücktes Land,
Daß du in Uberfluß bißhero diß erkannt,
Daß Friedrichs Schutz und Huld nur Heil und Wohlthat regnet,
Und der gemeinen Noth durch Rath und That begegnet,
Daß dieser theure Chor, der ihm zur Seiten steht,
Indem sein Fürsten-Geist auf Volck und Kirche dencket,
Und jenem Tugend-Gold, wie der Erbauung schencket,
Recht eyfrig neben ihm auf jene Stücke geht.

Was du schon Gutes hast, das mehret alles sich,
Und wartet künfftighin in Uberfluß auf dich,
Dein grosser Friederich, die theuren Väter wachen,
Dein Glücke, wie der Thau die Muscheln, reiff zu machen.
Es wird durch GOttes Huld der Kirchen neues Heil
Den Musen güldne Zeit, ein Krantz von Glückes-Rosen,
Den Volck ein Seegens-Strom in unsern frohen Gosen
Dis neue Freuden-Jahr, und künfftighin zu Theil.

Der Höchste schmücke denn das fromme Helden-Hauß
Des grossen Friederichs, mit allen Seegen aus,
Daß es sich immer fort wie Cedern-Aeste breite,
Und durch das höchste Glück von andern unterscheide,
Damit sein Purpur-Glantz stets doppelt heller sey!
Die Vorsicht setze ihn wie Salomo zum Seegen,

Begleite seinen Fuß auf seinen Fürsten-Wegen,
Und leg ihm hohes Wohl, Muth, Krafft und Jahre bey.

Sie, theure Väter, Sie, von den die Zions-Stadt,
Durch klugen Rath und Schutz den grösten Vortheil hat,
Sie führe GOttes Huld, daß Sie das höchste Glücke
Der Frommen in dem Volck, der Starcken Davids schmücke,
Er seegne Rath und That dis angefangne Jahr.
Es müß ihr Palmen-Lob biß an die Himmels-Achsen,
Ihr hoher Glantz und Hauß auf späte Zeiten wachsen,
Er seegne ihr Geschlecht ietzund und immerdar.

Sie nehmen dieses dann von mir in Gnaden hin,
Und schätzen nicht den Werth, nur den getreuen Sinn.
Denn dieses soll man nur aus diesen Blättern lesen,
Was Lohnstein Leopold, was Günthern Sporck (*) gewesen,
Das sey mir Dero Ruhm; Sollt auch der Vorsicht Bahn,
Mich über Botnien und an den Pol vertreiben,
So wollt ich doch ihr Lob auf harten Schnee beschreiben
Doch was ist schreiben noth, es schreibt sich selber an.

(*) Der unvergleichliche Lohenstein, machte seine Carmina am liebsten auf den grossen Käyser Leopold, der jüngst-verstorbene Schlesische Poet Günther aber, auf den noch lebenden Herrn Grafen von Sporck.

VI.

Das Muster eines vollkommenen Prorectoris auf ein Prorectorat.

Hochwerthgeschätzter Mann, verzeih, daß dieses Blat,
Das Pflicht und Redlichkeit, das Treu und Liebe reget,

Das

Das reine Demuth nimmt, und dir zu Füssen leget,
Sich dir, so schlecht es ist, zum Dienst gewevet hat,
Da dich der Purpur ziert, und die gelehrte Tracht
Durch ihren Hermelin die Schultern glänzend macht.
Die Hoheit heisset uns gebückt zurücke weichen,
Doch deine Freundlichkeit, dasselbe überreichen.

Heut ist ein Freuden-Fest! so schalts am Helicon,
Den der beliebte Fluß der stillen Saale netzet,
Heut wird der Musen-Chor in süsse Lust gesetzet,
Heut giebt sein nettes Spiel den angenehmsten Thon,
Heut nimmt sein Wohlergehn, sein bestes, seine Ruh,
Durch einen hohen Schluß der klugen Väter zu.
Heut legt ein theurer Mann das Scepter rühmlich nieder,
Gleich nimmt ein Würdigster dasselbe glücklich wieder.

Die wohlgetroffne Wahl kömmt nicht von ohngefehr.
Ein ieder hat bereits gehöret und gelesen,
Wie einst diß hohe Ammt durch dich beglückt gewesen.
Die Musen kennen schon von langen Zeiten her,
Was dein berühmtes Hauß auf seiner Ehren-Bahn,
Besonders aber du, zu ihrem Heil gethan.
Daher sie alle sich mit fester Hoffnung speißen,
Du werdest deinen Ruhm aufs neue wohl beweißen.

Sie glauben so gewiß, als wär es schon geschehn,
Dein kluges Regiment werd ihnen Heil und Seegen,
Als einen Lorber-Crantz um ihre Scheitel legen,
Du werdest allezeit auf ihren Vortheil sehn,
Es trachte, theurer Mann, dein hocherfahrner Sinn,
Dein Wachen, dein Bemühn mit rechten Ernst dahin,
Ein schleichend Ungemach bey uns an allen Enden
Zu allgemeiner Ruh durch Vorsicht abzuwenden.

Du wirst als Richter zwar, doch auch als Vater seyn,
Den Söhnen, welche recht nach edler Tugend streben,
Dem Helicon zum Preiß, wie GOtt zu Ehren leben,
Und den Gesetzen nach, sich guten Künsten weyhn,

Ist dein gerechter Schutz, mit Lieb und Freundlichkeit,
Zu einem Tugend-Lohn, und Ehren-Crantz bereit.
Auch wird dein Richter-Stab nur bloß zum Guten we-
cken,
Solt er auch noch so sehr die Lasterhafften schrecken.

Hält des Platonis Spruch ein Volck und Land beglückt,
Wo die Philosophi, nach ihren klugen Lehren,
Desselben Wohlergehn am Steuer-Ruder mehren,
Wo ihre Weißheit sich zum Regimente bückt;
So bleiben wir mit dir weit besser noch verwahrt,
Da sich der Weißheit Gold auch mit den Rechten paart.
Du wirst diß hohe Ammt mit solchen Nutzen führen,
Daß wir desselben Frucht in allen Stücken spühren.

Du bist geschickt genug, daß Klugheit und Bedacht
Dem matten Musen-Sitz, der Ost, Süd, West und Nor-
den
Schon ehemahls und noch, zu einem Pharus worden,
Von neuen wieder Krafft, und hellen Schimmer macht.
Drum nimm diß hohe Amt, und führe es mit Muth,
Weil wir versichert sind, du machst es treflich gut.
Wir warten alle schon, was du vor Seegen bringest,
Und wie du sonderbar nach unserm Glücke ringest.

Zwar ist es freylich schwer, an dieses Amt zu gehn.
Der Jugend Eigensinn macht offt die hohe Würde,
Zu einer grossen Last, und überhäufften Bürde,
Darunter Muth und Fleiß der Stärckften kaum be-
stehn.
Doch froh! der Himmel siehts, der Rath und Hülffe
schafft,
Und ströhmet über dich schon gantz besondre Krafft.
Auch werden aus der Last auf dieser Ehren-Bühnen
Die Palmen deines Ruhms gar unvergleichlich grünen.

Inzwischen küssen wir den Purpur deiner Pracht,
Und suchen Heil und Glück, nebst andern Pierinnen,

Dir

Dir durch der Wünsche Krafft vom Himmel zu gewinnen.
Der Höchste schütte denn nach seiner Liebes-Macht
Auf dich, dein Regiment, und dein bepalmtes Hauß,
Die Ströhme seiner Huld und alles Seegens aus!
Die Vorsicht lasse nichts den Helicon versehren,
So lange Menschen noch, GOtt, Recht, und Tugend lehren.

VII.

Der VVas Guts bedeutende Augustus auf eben dergleichen.

ERlaube, grosser Mann, dem die gelehrte Welt,
Dem dieses Saal-Athen und unser Musen-Orden,
Um Weißheit und Verdienst schon längst verbunden worden,
Erlaube, was die Pflicht und Liebe angestellt,
Die in Ergebenheit nur ein beschämtes Blat,
Das mehr die niedre Treu, als Kunst beschrieben hat,
Zum Angeld unsrer Schuld in stiller Ehrfurcht bringet,
Da dieser Freuden-Ruff am Helicon erklinget:

Ihr Musen freuet euch auf euer Wohlergehn,
Das euch die Sterne selbst von neuen zubereiten;
AVGVSTVS soll WAS GVTS hinführo euch bedeuten,
Es soll nur Nectar-Kost auf eurer Tafel stehn,
Weil euch des Himmels Schluß mit einem Haupt bedacht,
Das mit behertztem Muth vor euer Bestes wacht.
Drum spielet ungestöhrt und singet eure Lieder,
Es ist bey seinem Schutz euch weiter nichts zuwider.

Denn was sein Uberfluß dem Landmann ietzo schenckt,
Dasselbe giebet euch den Abriß von dem Seegen,
Der sich hinführo soll auf eure Cräntze legen,
Ja der sich allbereit auf eure Schaaren lenckt.
So freudig dieser ietzt sein Feld und Aecker schaut,
Und was sein muntrer Fleiß hier überall gebaut,

So freudig werdet ihr in allen euren Wercken,
Was euer Wunsch begehrt, an Heil und Seegen mercken.

Jetzt leget jener schon die blancken Sichel hin,
Sieht seine Scheuren an, die er zu füllen dencket,
Mit dem, was die Natur, und GOttes Macht geschencket,
Und sucht mit lauter Lust in Feldern den Gewinn.
Er nimmt zum Schneiden selbst die Sichel in die Hand,
Und gehet Hoffnungs-voll auf sein beglücktes Land,
Wo er die weise Frucht in schwere Garben bindet,
Und seine Hertzens-Lust in Schock und Mandeln findet.

So viel er Schwaden mäyt', so viel er Laagen macht,
So viel er Aehren sieht, und in die Scheuren führet,
So viel er immermehr an GOttes Seegen spühret;
So viel ist eurer Schaar auch gutes zugedacht.
Es fließt schon Ströme-weiß beliebtes Wohl und Ruh,
Von jener Sternen-Burg auf euren Orden zu,
Doch soll das Wohlergehn sich künfftig doppelt mehren,
Und euch AVGVSTVS Zeit VVAS GVTS beständig lehren.

Der Pindus wird bey euch noch stets ein Pharus seyn,
Von dem der helle Glantz in Ost und Westen dringet,
Und häuffig überall durch solchen Gutes bringet,
Dieweil sein lichter Strahl vor andern ungemein.
Glaubt, was zu eurem Wohl bißhero viel gethan,
Dasselbe fängt sich heut von neuen herrlich an.
Ein kluges Regiment hat euren Flor erhalten,
Und dieses wird hinfort ein kluges Haupt verwalten.

Es wird das weise Haupt, so dieser Pindus wehlt,
Den Schimmer eures Ruhms ie mehr und mehr erhellen,
Und sich vor ieden Riß durch Rath und Sorge stellen,
Daß euchs zu keiner Zeit an Schutz und Ordnung fehlt.

Ihr habt die schönste Frucht schon ehemahls gespührt.
Als es das Regiment so wohl bey euch geführt.
Was da euch wiederfuhr, das solt ihr wieder sehen,
Das heißt, es werde euch vortreflich wohl geschehen.

So nimm den, grosser Mann, der Ehren-Hermelin,
Nimm dieses Scepter an zu deinem Regimente,
Die Musen folgen dir, als eine Sonnenwende,
Ihr Wille richtet sich nach deinen Wincken hin,
Sie überreichen dir bey deinem Ehren-Fest,
Der Treue ächtes Gold und köstlichen Asbest,
Die süsse Freude wallt in ihrer aller Hertzen,
Und ihre Liebe brennt zu deinen Opffer-Kertzen.

Wir nehmen, theurer Mann, an andern dieses wahr,
Die alle über dir mit Freuden eingenommen,
Wie solten wir denn nicht in frohe Regung kommen?
Da uns dein Tugend-Glantz besonders offenbahr.
Denn was du unsrer Schaar schon ehemahls gethan,
Preißt man uns würcklich noch als was besonders an,
Drum sind wir gantz gewiß, du wirst uns beßre Zeiten.
Durch deine Vater-Treu und Sorgfalt zubereiten.

Der Höchste wolle denn vom Himmel seine Krafft,
Nebst allen Wohlergehn und himmlischen Gedeyen,
Zu diesem hohen Amt durch seine Huld verleyhen,
Als welche Licht und Recht und alles Gute schafft!
Dein Ruhm, geprießner Mann, der ewig schon besteht,
Und über allen Neid in weite Länder geht,
Wird durch diß hohe Amt sich doppelt noch vermehren,
AVGVSTVS aber uns dadurch VVAS GVTS belehren.

VIII.

VIII.

An Jhro Magnificenz Herrn Friedrich Heckenberg, Hoch-Gräfl. Reuß-Pl. Cantzlar in Gera, bey seinen Nahmens-Tage den 5. Martii 1721.

Vergönne grosser Mann, den unsre Gräntzen ehren,
Daß meine Feder sich bey deinem Glücke regt,
Nicht etwan, daß sie dir wolt deinen Ruhm vermehren,
Nein. Eines Königs Bild wird nicht in Bley geprägt,
So schnitzt auch selbiges kein plumper Zimmermann,
Weil es des Künstlers Hand kaum gnugsam bilden kan.

Es hat sich eintzig nur mein dir verpflicht Gemüthe,
Das sich Erkentlichkeit zu seinem Ziel gesteckt,
Zu einger Danckbarkeit vor viel erzeigte Güte
Zu diesem Dienst und Pflicht anietzo aufgeweckt,
Damit es seinen Danck bey deinen Nahmens-Fest,
Da ieder dich bedient, durch was auch sehen läst.

Und Mein! wie wolte ich dein hohes Lob erreichen,
Das nur nach Soñen-Art durch sich am besten gläntzt,
Da hohe Häupter selbst davon genugsam zeugen,
Und da es längsten schon an fremde Länder gräntzt,
Ja da auch iederman, so deine Thaten kennt,
Dich den Hermogenem der neuern Zeiten nennt.

Auch dieses eintzige, so alle von dir wissen,
Daß nehmlich Fried und und Ruh und die Gerechtigkeit,
In unserm Reußen-Land durch deinen Rath sich küssen,
Verleget deinen Ruhm schon auf die späte Zeit,
Denn wie du allezeit auf dessen Heyl bedacht,
Das wird fast eher nicht, als ewig gnug geacht.

So lange wird an dich die Schule auch gedencken,
Denn wie du deinen Sinn stets auf ihr Heyl gericht,

Und wie du dich bemühst ihr neuen Glantz zu schencken,
Vergehet auch bey ihr zu ewgen Zeiten nicht.
Daher sie ietzt mit mir dein neues Wohl besingt,
Und diesen treuen Wunsch zum schuldgen Opffer bringt.

Der Höchste cröne dich samt deinen Thun mit Seegen,
Er gebe lauter Heyl, er mache dich beglückt.
Er woll dich uns zum Heyl noch viele Jahre hegen,
Er sende was dich nur an Seel und Leib erquickt.
Laß diesen treuen Wunsch, o treuer GOtt geschehn,
Laß uns diß Nahmens-Fest unzehlichmahl noch sehn!

IX.

Als (Tit.) Hr. D. Emanuel Christian Löber zu einem Hoch-Fürstl. Sächsis. Eisenachischen Rathe ernennet wurde den 2. Oct. 1725.

NImm hochgeschätzter Mann, diß unbeschnittne Blat,
So zwar kein Pindarus vor dich beschrieben hat,
Nimm die geringe Schrifft und halb verstimmten Lieder
Von der erweckten Hand getreuer Freunde an,
Und thu uns unverdient, so wie wir dir gethan.
Wir hören dich bißher, drum hör uns ietzo wieder,
Wir hören dich mit Lust und wünschen bey dem Lehren,
Es möchte iedesmahl noch einst so lange wehren.

Und dieses ist der Trieb, so unsern Kiel erregt,
Daß er dis schlechte Blat vor deine Augen legt,
Da dich des Glückes Gunst zu den Geehrten zehlet,
Die es nach dem Verdienst mit Recht erheben muß.
Es hat dis Landes-Haupt durch hohen Fürsten-Schluß
Zu einem treuen Rath dich rühmlichst auserwehlet,
Es giebt dir unser Fürst besondre Gnaden-Zeichen,
Und will, es soll dein Ruhm, wie die Gelahrtheit steigen.

Du

Du hast von Jugend an der Weißheit nachgedacht,
Und dir ihr ächtes Gold genau bekannt gemacht,
Dein stetes Sorgen war ein Grund-gelehrtes Wissen.
Die Lust zur Medicin, die Liebe zur Natur
War immerfort bemüht, und zeigte dir die Spur,
Daher du dich mit Ernst derselben auch beflissen.
Denn wo in dieser Kunst ein grosser Mann gewesen,
Denselben hast du dir zum Lehrer auserlesen.

Dein Fleiß versäumte hier den grossen Wedel nicht,
In Halle suchtest du des Hoffmanns Unterricht,
Du sahest diese Kunst in Holland herrlich gläntzen,
Drum zog Begierd und Fleiß den angeregten Sinn,
Zu mehrer Wissenschafft mit gröster Lust dahin,
Du suchtest ihren Schatz zugleich in seinen Gräntzen.
Hier kuntest du nach Wunsch den Cörper ausstudiren,
Und deine Wissenschafft auch mit Erfahrung zieren.

Hier sahest du mit Fleiß die klugen Alten an,
Was Rupecissa weißt, was Valentin gethan,
Was einst Hippocrates und Celsus aufgeschrieben,
Was Theophrastus lehrt und was Galenus spricht,
Dahin war immerfort dein muntrer Sinn gericht.
Doch bist du nicht allein bey solchen stehen blieben,
Denn was sie nicht erforscht, was sie nicht mit genom̃en,
Darhinter suchtest du durch eignen Fleiß zu kommen.

Denn freylich ists an dem, es fehlet diesen viel,
Wer bloß an ihnen klebt verfehlt das rechte Ziel,
Wer bloß an Dingen hangt so todte Bücher melden,
Derselbe sucht umsonst in unsrer Medicin
Machaons Lorber-Crantz und Ehren-Hermelin,
Es wird sein Grillenfang an Lethen nie zum Helden,
Drum sucht dein edler Fleiß demselben nachzusinnen,
Woraus in dieser Kunst ein Vortheil zu gewinnen.

Wir wollen, oder nicht, wir müssen Zeugen seyn,
Und dieses Saal-Athen stimmt selbsten mit uns ein,

Du

Du hast, geprießner Mann, bey annoch jungen Jahren,
Durch deinen muntern Fleiß, durch die Geschicklichkeit
Dir grosse Wissenschafft, und grossen Ruhm bereit,
Du hast durch dein Bemühn schon würcklich viel erfahren,
Drum gab Saline dir die Freyheit auch zu lehren,
Und ietzo will der Fürst dein Glück und Lob vermehren.

So nimm denn, werther Mann, die hohe Gnade an,
So dir des Landes Haupt durch diesen Schluß gethan.
Inzwischen tragen wir ietzt Pflicht und Wunsch zusammen,
Und bringen selbige zum Freuden-Zeichen bey,
GOtt gebe, daß das Glück stets dein Gefehrte sey,
Daß Lust und Wohlergehn aus der Erhebung stammen!
Geseegnet sey dein Hauß, und gleiche Palmen-Zweigen,
Die durch besondre Krafft beständig höher steigen.

X.

Als der Geburrths-Tag (Tit.) Herrn M. Goldners illust. Ruth. hochbestallten Rect. im 1721. Jahre glücklich einfiel, wurde demselben hierdurch gratuliret.

VErschmäht ein König selbst nicht die geringsten Güter,
So ihm ein Unterthan zur Pflicht-Bezeigung bringt;
So hörst du, werther Mann, auch diese schlechten Lieder,
Die diese treue Schaar an deinem Feste singt,
An welchem sie mit dir an jenem Tag gedencket,
So dich der klugen Welt und ihr zum Nutz geschencket.

Doch uns ist solcher Tag vornehmlich hold gewesen,
Der solchen Weißheits-Schatz durch dich zuerst beschert,

Was andere davon in todten Schrifften lesen,
Dasselbe wird von uns selbst mündlich angehört,
Und kan nach Brunnen Art viel beßre Krafft und Leben,
In frischer Quelle selbst als ihren Ströhmen geben.

Gewiß, der Himmel hat in den beglückten Stunden,
Da er dich allererst an diese Welt gebracht,
Ein rechtes Meister-Stück zum Schulen-Amt erfunden,
Und unsern Helicon geneigt und wohl bedacht.
Denn alles überhaupt was einen Schulmann zieret,
Hat dir Natur und Fleiß vollkommen zugeführet.

Ein Schulmann, wie man sagt, soll Generalen gleichen,
Die sich ohn Unterlaß mit ihrem Volck bemühn,
Und selbigen bald diß, bald jenes Tempo zeigen,
Damit sie einst mit Ruhm geschickt zu Felde ziehn.
Ein ieder Redlicher muß auch mit mir bekennen,
Du seyst hierdurch mit Recht ein Dydimus zu nennen.

Doch, wie ein grosser Leib nichts ohne Hertze nützet,
So taucht in Schulen Fleiß auch ohne Treue nicht;
Drum hast du jenen stets durch diese unterstützet,
Und dergestalt dadurch viel rühmlichs ausgericht't.
Du hast durch Treue dir besondres Lob erzeuget,
Da dein Mund unsrer Schaar kein Vortheil nicht verschweiget.

Zwar, ob ein Schulmann gleich so Fleiß als Treue übet,
So ist mit diesen doch noch alles nicht gethan,
Denn das, was erst allhier den rechten Nutzen giebet,
Kömmt auf Geschicklichkeit und Kunst zum Lehren an.
Mit der hat die Natur dich auch so wohl versehen,
Daß uns ohn Unterlaß auch hierdurch wohl geschehen.

Ein Schulmann muß nebst dem mit Wissenschafften prahlen,
Sonst wird beregtes nur vor Nebenwerck geschätzt;

Fleiß, Treu, Geschicklichkeit sind nichts, als bloße Schaalen,
In den man diesen Kern auf unsre Tafel setzt.
Und solcher wird bey dir vollkommen angetroffen,
Und steht uns angenehm in jenen Schaalen offen.

Hochwerther Mann, du kanst bey so gestalten Sachen,
Ein rechter Schulmann seyn. Da sonst Natur und Fleiß
Zehn andre Männer eh'r, als einen Schulmann machen;
So haben sie an dir doch solchen Ehren-Preiß,
Weil sie durch dich gewiß dergleichen Schulmann weisen,
Den ieder Redlicher als tüchtig anzu preisen.

Solts auch ein Distel-Kopff bey uns mit Neidern, halten,
So weiß man, daß es bloß um gute Zucht geschicht.
Ein Vater, der sein Kind nicht läßt mit Messern walten,
Bekömmt von selben offt ein zorniges Gesicht.
Von Krancken wird der Artzt offt gar vermaledeyet,
Wenn er Alaunen-Mehl ihm in die Wunden streuet.

Der Himmel müsse dir viel tausend Seegen geben,
Die Kräffte Palmen gleich bey größter Last erhöhn!
Er laß dich diesen Tag noch offt, wie heut, erleben!
Doch, meine Feder schweigt, sie muß beschämet stehn,
Denn Königen muß man nur goldne Cronen bringen,
Und unserm Goldner nichts, als goldne Lieder singen.

IX.

Als (Tit.) Herrn Johann Wilhelm Slevogten das Proto-Notariat zu Jena conferiret ward.

FRagt man, wodurch die Welt nach Ruhm und Ehre strebt,

Wodurch sich mancher Mensch so über and're schwinget,
Wodurch er so bemüht nach grossen Vorzug ringet,
Und sich nach seinen Sinn recht sonderlich erhebt;
So ists Geschlechte, Geld, und äusserliche Pracht,
Und was er sonsten noch zu einem Bleudwerck macht,
Um sich vor iederman dadurch zu unterscheiden,
Und seinen Pfauen-Geist ie mehr und mehr zu weiden.

Viel anders stellet sich dein hochberühmtes Hauß,
Hoch-Edler Slevogt an, denn solches ist bemühet,
Daß es ohn Unterlaß durch sondre Tugend blühet.
Durch solche schmückt es sich vor vielen andern aus.
Es ist dasselbige auch schon vor langer Zeit,
Durch wahren Tugend-Ruhm, durch die Gelehrsamkeit,
Durch sonderbahren Dienst bey dem gemeinem Wesen,
Wie durch das göldne Fließ der Jason, groß gewesen.

Des theuren Vaters Geist hat dieses dargethan:
Nicht nur im Saal-Athen, nicht nur in diesen Landen,
Ist ein erscholl'ner Ruff von alle dem vorhanden,
Gantz Deutschland siehet ihn als ein Oracul an,
Auch Männer, welche schon in grösten Würden stehn,
Die wolten gern bey ihm noch in die Schule gehn.
Die gantze kluge Welt giebt ihm die sondre Ehre,
Daß sie an ihm voriezt den rechten Vater ehre.

Wer mercket nicht, wie sich Saline glücklich preißt,
Daß sie denselbigen in ihren Mauren schauet?
Wer siehet nicht, was sie auf seine Weißheit bauet,
Wer weiß nicht, was sie ihm vor Ehrfurcht stets beweißt?
Sie siehet wie ihr Glantz, iezt mit von selben rührt,
Wie er den Richter-Stab so unpartheyisch führt,
Und bey dem Schöppen-Stuhl in iedem Labyrinthe,
Der Ariadne Trum so wohl und rühmlich finde.

Sein

Sein heller Tugend-Glantz und seine Trefflichkeit
Ist dir, Hoch-Edler Sohn, ein reitzend Bild gewesen,
Du hast dir alles das zur Folge auserlesen,
Durch Tugend, durch Verstand, dir schon auch Lob bereit.
Doch weil bishero noch das eine dir gefehlt,
Das doch dein Vater mit zu seiner Ehre zehlt,
Diß nemlich, öffentlich der Welt mit Ruhm zu dienen,
So ist zu solchen ietzt Gelegenheit erschienen.

Denn als die Themis jüngst nach ihrem Tempel sah,
Beschaute sie ihn gleich mit einer Trauer-Mine,
Und sprach: wie kömmt es denn, geliebteste Saline?
Es ist ein leerer Platz in meinem Tempel da,
In welchem ich bey dir den höchsten Thron erbaut,
Und wo man meine Pracht am allerschönsten schaut,
Warum ist dieser Platz so lange ledig blieben,
Und diesem treuen Sohn nicht längstens zugeschrieben?

So nimm, Hoch-Edler, denn die Ehren-Stelle an,
So dir durch ihren Winck, die hohen Häupter geben,
Und worzu dein Verstand und Tugend dich erheben,
Weil du durch solche dich als tüchtig vorgethan.
Der Himmel schaffe selbst, der solches Glücke zeigt,
Daß Slevogts theures Hauß noch immer höher steigt,
Er lasse uns dereinst zu viel Vergnügen lesen,
Daß du ein edler Zweig des theuren Stamms gewesen.

Es blühe immerfort diß dein berühmtes Hauß
An Seegen, Ehr' und Glantz und hohen Wohlergehen,
Der Himmel lasse es auf späte Zeiten stehen,
Und breite seinen Ruhm beständig weiter aus!
Es fliesse frische Krafft, Vergnügung, Heil und Ruh
Auf das beschneete Haupt des theuren Vaters zu!
Kurtz, alles Glück und Wohl, das iemahls zu erdencken,
Das woll er ihm und dir, und deinem Hauße schencken.

X.

Als (Tit.) Herr Adolph Wilhelm von Gohren Superintendens zu Glaucha worden, und den 4. Sept. 1725. Jena verließ.

ERhabner theurer Mann! von ungemeinen Gaben,
Von aller Seltenheit, die einen Priester schmückt,
Was beyde Klein und Groß dir hier zu dancken haben,
Wird durch der Zeiten Fall, niemahls nicht unterdrückt.
Ein Mahl in Gold und Stein und festes Ertz zu ätzen,
Bleibt doch nur Eitelkeit, und wiedersiehet nicht,
Wenn Zeit, Verfall und Feind, das Angemerck verletzen,
So daß der Ehren-Bau in tausend Stücken bricht.
Ein grosses Ehren-Mahl in stumme Bücher stecken,
Ist ebenfalls umsonst, und heisset nur so viel:
Colossen auferbau'n und doch den Ruhm verdecken,
Denn die Vergänglichkeit erreicht auch hier das Ziel.
Zwar können selbige das Lob geprießner Helden,
Die Schwerdt und Blut beglückt, das Glücke groß gemacht,
Der Nach-Welt lange Zeit zur tapffern Folge melden,
Und zeugen, daß der Ruhm auch bey Carthaunen lacht.
Auch lassen sie uns noch das Gold der Weißheit lesen,
Womit das alte Rom und Griechenland geschmückt,
Und wer hier tugendhafft, gelehrt, geehrt gewesen,
Wer sich mit rechten Ernst zur Weißheit angeschickt.
Jedoch diß Ehren-Mahl, der Ruhm von dem sie sagen,
Bestehet ebenfalls auch nicht zu aller Zeit.
Was Bleich und Moder löscht, was scharffe Motten nagen,
Dasselbe wartet ja auf die Vergänglichkeit.

Allein

Allein wo Lehrer sich lebend'ge Bücher schreiben,
Wenn ihrer Lehre Krafft durch Geist und Seele dringt,
So, daß sich Wort und Geist dem Hertzen einverleiben,
Und daß ihr hohes Amt beliebte Früchte bringt;
Da bleibt das feste Mahl zu ew'gen Zeiten stehen,
Weil es der Seelen selbst mit Nachdruck eingeprägt.
Hier läst das Glaubens-Gold nicht einen Strich verge-
hen,
Hier wird es ewiglich auch dort bey GOtt gehegt.
Du hast dir theurer Mann, dergleichen auch bereitet,
Dein Lehren, dein Bemühn, dein Beten gieng dahin,
Die Schaafe hast du wohl, die Lämmer sanfft geweidet,
Auf diese lenckte sich dein liebes-voller Sinn.
Was die Beredsamkeit vermögend zu beweisen,
Was bey Chrysostomus ihr ächtes Wesen war,
Und was an selbiger als himmlisch noch zu preisen,
Das machte uns dein Mund besonders offenbahr.
Die Lippen waren nichts, als Milch und Honig-Quellen,
Woraus die Freundlichkeit die Lehren vorgebracht,
Das Evangelium den Menschen vorzustellen,
Warst du auf solche Art, wie Paulus selbst bedacht.
Doch aber liessest du auch Donner-Worte hören,
So bald das stille Gifft der Laster Schaden that,
Die Heerde ließ dein Fleiß durch keinen Wolff zerstöh-
Du schafftest selbiger bey Zeiten weisen Rath. (ren,
Diß alles ist und bleibt in viel getreuen Hertzen,
Es bleibt in selbigen, als Schrifft und Zeugniß stehn,
Dahero seh'n sie dich mit Thränen und mit Schmertzen
Aus dieser Zions-Burg zu andern Schaafen gehn.
Mich kräncket dieses auch, doch aber nicht alleine,
Mich kräncktś insonderheit, mich kränckt noch etwas
mehr,
Ein etwas, welches ich mit rechter Liebe meyne,
Die werthste Schwester kränckt mein Hertze fast zu
sehr.
Denn diese soll mir nun aus meinen Augen kommen,
Da sonst zu keiner Zeit von Kindes-Beinen an,

Kein Schicksahl mich von ihr, und sie von mir genommen,
Jetzt aber weichet sie von der gewohnten Bahn.
Doch ziehe theurer Mann! beglückt mit allen Deinen,
Zieh mit viel Seegens-Krafft in jenen Weinberg ein!
Es wird des HErren Geist sich stets mit dir vereinen,
Und also Wort und Amt vom Himmel fruchtbar seyn.
Du wirst dich ebenfalls in tausend Seelen schreiben,
Indem dein Priester-Wort sich an das Hertze legt,
Mir aber solst du stets in Angedencken bleiben,
So lange sich das Blut in Hertz und Adern regt.
Mit sonderbahrer Lust will ich die Tage zehlen,
Daran dein werthes Hauß, in Heyl und Seegen lebt,
Die Stunden will ich mir als angenehm erwehlen,
In welchen sich dein Haupt mehr in die Höhe hebt.

XI.

Leipzig behält die Ehre,

wurde,

Als (Tit.) Herr Johann Christoph Lutz von Augspurg in Leipzig Magister ward, vorgestellet.

GEehrt-gelehrter Freund, du wirst es schon verstehen,
Wer dieses schlechte Blat zu deinem Feste schickt,
Weil beydes Wort und Verß aus solchem Grunde gehen,
Den ächt- und edles Gold der reinen Treue schmückt,
Wodurch sich unser Band bißhero jederzeit
Gantz ohne falschen Schein an deine Redlichkeit,
Zu unser aller Lust recht feste angewunden,
Und dessen Nutz und Krafft zur Gnüge längst empfunden.

Und wenn du dieß erkannt, so wirst du schon errathen,
Eh du desselben Schrifft und Inhalt angeschaut,

Es

Es zeige deinen Ruhm aus den gelehrten Thaten,
Davon der Honigseim längst den Parnas bethaut.
Drum theilt der Himmel dir den schönen Lorbeer-Strauß,
Zum Kleinod vor die Müh mit Seegens-Wünschen aus,
Die Musen sprechen ja, ihr wohlgemeyntes Schreyen,
Bezeigt, sie wünschen dir nur Wachsthum und Gedeyen.

Du hast es auch verdient, und theuer gnug erworben,
Daß du den Ehren-Thron der edlen Wissenschafft,
Um den du weder Zeit noch Fleiß iemahls verdorben,
Zum Lohne ietzt besteigst. Hier hast du nun die Krafft,
Die im gelehrten Schweiß und kluger Arbeit steckt,
So manchen Midas-Kopff als Pest und Thiger schreckt;
Hier hast du nun den Schmuck, den Pallas ihren Kindern
Aus Huld und Liebe schenckt, ihr Erämen zu vermindern.

Bey nahe hattest du die Wiege nicht verlassen,
Und dir die süsse Brust der Mutter abgewöhnt,
So fiengest du schon an, die Lehrer zu umfassen,
Womit die Vater-Stadt sich unvergleichlich krönt,
Die flößten dir so gleich der Weißheit reinen Wein,
Der Tugend Nectar-Milch bey zarten Jahren ein,
Wodurch du nach der Zeit recht mercklich zugenommen,
Recht wunder-schön geblüht, und zu der Reiffung kommen.

So bald du aber hier so grosse Krafft empfangen,
Als dir vonnöthen war, so giengst du weiter fort.
Die schöne Leucoris both ihre holden Wangen
Dich nun zu küssen an, und sprach: hier ist der Ort,
Wo dir geliebter Sohn dein Werck von statten geht,
Und zu Sophiens Thron der Eingang offen steht.
Durch solchen hat dein Fleiß auch endlich eingedrungen,
Und was entgegen war, auf leichte Art bezwungen.

Zwar warst du würdig gnug, auf ihren Thron zu steigen,
Und um dein weises Haupt ihr Lorbeer-Reiß zu ziehn,
Doch bliebest du darvon, die Demuth anzuzeigen,
Und woltest dich noch mehr um ihren Schatz bemühn.
Dahero suchtest du mit unsern Musen-Chor,
Ihn öffters Tag und Nacht aus seinen Bergen vor,
Allwo du so beglückt demselben nachgegraben,
Daß wir noch allesamt darvon ein Beyspiel haben.

Doch dein erhitzter Fleiß zog dich hierauf von hinnen,
Und trieb dich endlich noch in Sachsens kleine Welt,
Er ließ dich ihre Pracht der Linden lieb gewinnen,
Zu schauen, was ihr Flor vom Honig in sich hält.
Und dieses hat dir denn so angenehm geschmeckt,
Daß es durch seine Krafft dir solche Lust erweckt,
Davon das Ehren-Mahl nach vieler Müh zu speisen,
Das du vorlängst verdient, auch Pallas längst verheissen.

Die erste Liebes-Kost ist meistens sonst die beste,
Was man zu erst geküßt, da denckt man immer dran:
Wie aber bleibt bey dir nicht auch die Liebe feste,
Womit dir Leucoris, und du ihr zugethan?
Du liebtest sie ja erst; ietzt lässest du sie gantz,
Und eine andre bringt dir deinen Lorbeer-Krantz.
Wir habens nie gemeynt, doch aber nun gesehen,
Zu Leipzig könne mehr, als Wittenberg geschehen.

So nimm denn Hut und Kuß von deinen Pierinnen,
Die deine Linden-Stadt in ihren Mauren ehrt,
Du wirst durch ihren Schmuck weit grössern Glantz gewinnen,
Den Ruf und Lobgesang schon im Gedancken mehrt.
Der Himmel stimmet bey, er sorgt und wachet schon,
Und zeigt vor deinen Fleiß noch immer schönern Lohn.
Wohlan er segne dich, und alle deine Sachen,
Dein Glücke Tag vor Tag noch herrlicher zu machen!

XII.

Als Herr Johann Christian Klopfleisch den 26. Sept. 1725. eine Disputation rühmlich abgelegt.

GEehrt belobter Freund, bey deinen Disputiren,
Das heut mit gröstem Lob die Musen angeschaut,
Ließ deine Wissenschafft dich keinen Satz verlieren,
Weil iedes Wort bey dir auf festen Grund gebaut.
Ich sahe, wie man dir mit Force zugesetzt,
Und dich inzwischen doch auf keine Art verletzt.
Ich lobte bey mir selbst den grossen Fleiß in allen,
Darzu mir dies und jens von selbsten eingefallen.

Ich dacht den Disputat mit manchen zu vergleichen,
Ich fande hier und da besondre Aehnlichkeit,
Bald dacht ich an das Stehn, bald aber an das Weichen,
Bald dacht ich am Proceß, bald sonst an Krieg und Streit,
Bald fiel mir mancher Streich von J= = Purschen ein,
Von denen mancher denckt: es muß geschlagen seyn.
Bald dacht ich, welcher sich so wohl und tapffer wehret,
Denselben wird mit Recht ein Lorbeer=Crantz verehret.

Jedoch kein Einfall wolt auf deine Proben passen,
Die du, gelehrter Freund, so rühmlich abgelegt.
Drum will ich den Vergleich zum Lobe unterlassen,
Weil es die Fama schon durch unser Jena trägt.
Und rufft: ihr Musen seht den wunder=schönen Sieg,
Der folgt bey muntern Fleiß, auf den gelehrten Krieg,
So könnt ihr besser noch, als durch den besten Degen,
Die Proben eurer Kunst der Welt vor Augen legen.

Du zeigst, belobter Freund, in den gelehrten Sätzen,
Wie doch des Pabstes Bruth, da sie zu lästern denckt,

Sich nur umsonst bemüht, die Lehre zu verletzen,
Die von dem Himmel stammt, die GOttes Wort geschenckt.
Du legst der klugen Welt gelehrt und gründlich dar,
Die Feinde machten selbst Lutheri Lehre wahr.
Wohlan! fahr weiter fort mit so gelehrten Schrifften,
Du wirst dir grosses Lob, der Kirchen Gutes stifften.

XIII.

Sonnet.

An einen jungen Baron, bey einem neuen Jahre.

HOchwohlgebohrner Herr, sie gönnen diesen Zeilen,
Daß sie der treue Kiel bey einem Diener schreibt,
Den die ergebne Pflicht und gute Meynung treibt,
Er soll mit einem Wunsch vor Ihre Augen eilen,
Weil sie diß neue Jahr uns neues Glück ertheilen,
Da sich Ihr Tugend-Bild uns wieder einverleibt,
Daß solches ferner hin der Musen Muster bleibt,
So dißfalls ihre Pflicht auch ietzo nicht verweilen.
Ich weiß diß Saal-Athen, vornehmlich dieses Hauß
Bricht auch zugleich mit mir in diese Wünsche aus:
Es blühe dieses Jahr vor sie mit Wohlergehn,
Damit es allezeit Vergnügungs-Früchte trage,
Und daß sie bald beglückt auf Pindus Spitzen stehn,
So sehn die Musen Lust, sie lauter gute Tage.

XIV.

Bey einem gewissen Geburths-Tage wurde folgendes in einer Abend-Music überbracht.

ARIA.

ES schallen die Stimmen erfreulicher Säyten,
Aus redlicher Liebe mit Jauchzen und Freuden,

Bey dieser frohen Abend-Zeit,
In welcher die Demuth sich ernstlich bestrebet,
Daß danckbare treue die Güte erhebet,
Weil Hertz und Mund zur frohen Lust bereit.

Da Capo.

Recitativ.

Wohlan!
Wir feyren denn
Noch diese Abend-Zeit,
Die uns ein lichter Tag,
Den andern dunckel scheinen mag,
Indem von jener Sternen-Bühnen
Ein höchst erwünschtes Licht,
Zu unsrer Frölichkeit
Mit angenehmen Wohl erschienen,
Daher der frohe Mund nochmahls mit Freuden spricht:

Es schallen die Stimmen erfreulicher Säyten
Aus redlicher Liebe mit Jauchzen und Freuden
Bey dieser frohen Abend-Zeit.

Recitativ.

Wie, wenn ein Schiff im Hafen eingetroffen,
Und das mit Furcht vermengte Hoffen
In lauter Gold und Perlen kehrt,
Sich Lust und Freude bey uns mehrt;
So brechen auch ietzt Furcht und Leiden,
Durch diesen Freuden-Schein,
Und dessen starcke Regung ein,
Die Sorgen zu bestreiten.

Aria.

Weicht ihr Kummer-vollen Blicke,
Weicht bey dieser Lust zurücke,
Die der Himmel selber schenckt.
Jetzo soll in unsern Hertzen
Wollust mit Vergnügen schertzen
Weil uns Freuden-Nectar tränckt.

Da Capo.

Reci-

Recitativ.

So feyre denn das angestellte Fest,
Dich hochgeehrter Mann, nach Wunsche zu vergnügen,
Weil selbst des Himmels Schluß dadurch bezeigen läst,
Dein Wunsch soll sich in allen fügen,
Und wie anietzt die Säyten dich erfreun,
Stets Gold und Perlen-Thau auf deine Scheitel streun.

Aria.

So schallet denn ihr hell-gestimmten Geigen,
Und richtet mehr Vergnügen an,
Denn euer Klang und holdes Thönen
Soll selbst die Sorgen höhnen,
Und diesem werthen Manne zeigen,
Daß ihm der Himmel zugethan.

Da Capo.

Recitativ.

Der Grund von deinem Wohlergehen,
So ietzt von jener Höhe lacht,
Und unsrer Brust die süßte Freude macht,
Soll als ein Diamant bestehen,
Es soll die Klippe seyn, woran der falsche Neid
Den blassen Scheitel soll zerbrechen,
Du aber sollst zu aller Zeit,
Wie frische Palmen seyn,
So nie kein Sturm und Wetter schwächen,
Der Himmel spricht zum Trotz sein Fiat drein.

Arioso.

Dein Wohl soll unverrückt
Nach deinem Wunsch bekleiben,
Und was es unterdrückt
Wie leichte Spreu zerstäuben.

Aria.

Aria.

Stürmet nur, raßet, erschüttert und schrecket,
Ihr Neider stürmt mit Blitz und Feuer bey,
Es bleibt die Tugend dennoch frey.
Wo diese ihre Wohnung machet,
Wird euer Grim nur ausgelachet.
Denckt, weil des Himmels Macht sie decket,
Daß euer Sturm vergeblich sey.

Da Capo.

Recitativ.

Drum auf du werthes Hauß!
Bey deines Hauptes frohen Feste,
Und brich in schwangre Wünsche aus,
Die sich mit Macht biß durch die Wolcken dringen,
Und alles Wohlergehn von dar zurücke bringen.

Aria a Tutto.

Der Höchste, der Himmel und Erden regieret,
Dem Dancken und Bethen alleine gebühret,
Verleihe was immer das Hertze vergnügt.
Er leite die Tritte auf frölichen Wegen,
Da Perlen und Rosen die Bahne belegen,
Er setze dich immer und ewig zum Seegen,
So hat der Wunsch sich wohl gefügt.

Da Capo.

XV.

Als ein wohlverdienter Mann in einer vornehmen Reichs-Stadt Bürgemeister ward.

HOch-Edles Ober-Haupt, Herr, der durch hohen Geist,
Ein Joseph unsrer Stadt und Vaterlandes heist,

Herr

Herr dem Verstand und Muth, und Wissenschafft in Rechten
Den Krantz des höchsten Ruhms vor langen Zeiten flechten,
Vergönnt es deine Höh, worauf du ietzo stehst,
Und an dein Regiment in vollem Glantze gehst;
So hofft ein treuer Knecht mit niedrigen Geberden,
Es werde dieses Blat nicht gantz verworffen werden.
Der Liebe Redlichkeit, so unsre Vater-Stadt
Von dir bißhero schon so offt genossen hat,
Die ungemeine Treu vor unsern grossen Kayser,
Die Sorgfalt und die Müh vor Kirch und Schulen Häuser,
Die Güte vor das Volck, der Fleiß vor ieden Standt,
Den deine Munterkeit und Tugend angewandt,
Entflammen meinen Geist, um solchen anzutreiben,
Er soll, so viel an ihm, dir auch zum Lobe schreiben.
Jedoch was schrieb ich wohl, das noch nicht iederman,
An dir hochtheurer Herr, vorlängst bewundern kan?
Der Neid kan selber nicht dein Palmen-Lob verschweigen,
Er muß dasselbige auch wider Willen zeigen.
Des theuren Vaters Ruhm, so noch vor Augen schwebt,
Und der bey iederman, und ietzt von neuen lebt,
Da diese werthe Stadt dich zu den Häuptern zehlet,
Ja als das Ober-Haupt und Bürgermeister wehlet,
Erweckte längst in dir den Zunder reiner Gluth,
Verstand und Wissenschafft, ja selbsten Geist und Bluth,
Nur vor dein Vaterland und Wohl in allen Ständen,
Mit aller Redlichkeit und Treue zu verpfänden.
Dein wichtigster Verstand hat alles so gemacht,
Daß es dem Vaterland bißhero Heil gebracht,
Das Unglück liessest du samt Neid und Boßheit türmen,
Und dachtst, es muß sich doch an mir zu Schande stürmen.

Wir

Wir habens auch gesehn, und ieder weiß es wohl,
Was er dir grosser Mann beständig dancken soll,
Wie du dich dieser Stadt so treulich angenommen,
Die ohne dich vielleicht in manche Noth gekommen.
Dahero weil du ihr so vieles schon gethan,
So trägt man ietzo dir in ihren Mauren an,
Du sollst als Ober-Haupt noch weiter auf sie sinnen,
Und, wie bißhero schon, ihr Heil und Wohl gewinnen.
Sie überreichet dir anietzt das hohe Amt,
Das ohne Augen sieht, und ohne Gunst verdammt,
Du solst nach selbigen in ihren Sachen richten,
Und alle Zwistigkeit nach Recht und Klugheit schlichten.
Sie will auf dich hinfort als einen Vater schaun,
Und dir voll Zuversicht ihr Bestes anvertraun,
Es soll dein kluger Sinn zu allen ihren Thaten,
Zu dem und jenem Fall das Beste treulich rathen.
Und diß versichert sie die Lieb und Redlichkeit,
Dein Ruhm und dein Verdienst, so du dir schon bereit,
Dein Wachen, dein Verstand, den sie vorlängst empfunden,
Doch meist die Gottesfurcht, der sich dein Hertz verbunden.
So greiff denn grosser Mann getrost und frölich zu,
Nimm die Regierungs-Last, und führe sie in Ruh,
Wir warten alle schon was du vor Gutes bringest,
Und wie du sonderbahr nach Heil und Wohlfahrt ringest.
Die Vorsicht, so die Welt mit so viel Guten nehrt
Und welche deine Brust ohn unterlaß verehrt,
Die walte über dir in diesen hohen Stande,
Und schencke dir das Glück der Redlichen im Lande!
Dein Rathen, dein Bemühn, dein Wachen, deine Treu,
Mach unser Wohlergehn mit iedem Morgen neu.
Der Höchste mehre dir durch neue Lebens-Säffte,
Nach seiner Gütigkeit die Leibs- und Seelen-Kräffte.

Er segne dieses Jahr, dich und dein werthes Hauß,
Und breite selbiges wie Josephs Hütten aus,
So wird dein Wohlergehn, und dein beglücktes Leben,
Nebst unsrer Vater-Stadt, auch mir viel Gutes geben.

XVI.

Gratulation einer Frauen an ihrem Mann zum Geburths-Tage, an welchem er das große Stuffen-Jahr angetreten.

Hier überreiche ich ein gantz geringes Blat,
Ein Blat, wo iedes Wort aus treuen Hertzen gehet,
Ein Blat auf welchem nichts, als Pflicht und Liebe stehet,
Ein Blat, zu welchem mich die Lust gereitzet hat,
So daß die treue Hand zum Zeugniß meiner Liebe,
Des Hertzens Abriß hier mit viel Vergnügen schriebe.
Und solchen reiche ich mit Fleiß geschrieben dar,
Weil schon in meiner Brust ihr Wohl gedrücket war.
Ich mercke schon voraus, sie sehn es gütig an,
Daß ich mich untersteh, sie hiermit anzubinden.
Doch möchten sich darbey auch die Gedancken finden,
Hat denn mein werthes Kind was ohne mich gethan,
So bleibt es doch erlaubt. Denn Ihr u. mein Vergnügen,
Soll sich durch dieses Blat zu grössrer Freude fügen,
Da mich des Höchsten Rath gedoppelt ietzt erfreut,
Und diesen werthen Tag mit lauter Wohl verneut.
Der angenehme Glantz, so durch die Wolcken bricht,
Und mehr Vergnügung giebt, als Gold und Edelsteine,
Führt lauter Frölichkeit in seinem heitern Scheine
Durch meines Werthesten Geburths- und Nahmens-Licht.
Durch welches er zugleich recht mercklich prophezeihet,
Daß Leben, Glück und Wohl aufs neue ihm geweihet,
Daß ihm auch dieses Jahr der Höchste neue Krafft
An Seel und Leib zugleich mit iedem Tage schafft.

Der Pöbel, welcher sich aus Schatten Feinde macht,
Ja vor ein rauschend Blat, und vor Chimären scheuet,
Und dem offt weiter nichts, als er selbst Unglück dräuet,
Hat auch von diesem Jahr viel fürchterlichs erdacht.
Doch welche GOttes Wort und seine Schickung ehren,
Vermögen solchen Tandt in lauter nichts zu kehren,
Sie wissen, daß ein Christ nach GOttes Willen lebt,
Und daß ihm ohne dem kein Unfall widerstrebt.
Es stehet unsre Zeit allein in GOttes Hand,
Er ist es, der allein den Lebens-Faden lencket,
Der unsre Zeit verkürtzt, und hohes Alter schencket,
Nachdem er unser Heil bey alle dem erkandt.
Und so wird dieses Jahr, wie andre überstiegen,
Wir können Noth und Tod gantz unverzagt besiegen,
Die sonst der Pöbel scheut, wenn uns der Höchste hält,
Denn unsre Lebens-Uhr geht, wie es GOtt gefält.
Was solte uns die Zeit, ein kahles Stuffen-Jahr,
Wenn es auch über diß das gröste hieß, erschrecken,
Wie solt es Zweiffelmuth und bange Furcht erwecken?
Denn wo der Höchste ist, weicht Schicksaal und Gefahr.
Er hat uns diesen Tag was sonderbahrs erwiesen,
Drum wird sein Gnaden-Strohm auch ferner auf uns fliessen.
Es wird mein Werthester in seinen Schatten ruhn,
Und also wird er mir zugleich auch Gutes thun.
Sie können dieses Licht gesund und frölich sehn,
Ihr Haupt gleicht dem Vesuv, den aussen Schnee beleget,
Da er von innen doch nur heisse Flammen heget.
Diß eben lässet GOtt den Frommen auch geschehn,
Daß er zum Wohlergehn, damit er uns ergötzet,
Gesundheit, muntre krafft und langes Leben setzet,
Daß Alter, Zeit und Sturm sie dennoch nicht versehrt,
Und daß er ihre Zeit, wie dem Hiskia mehrt.
Da nun des Höchsten Huld so grosse Gnade schenckt,
Wie solte mein Gemüth nicht ietzo vor ihn treten,
Und um Beständigkeit von Grund der Seelen bethen,
Da es den Unbestand vor Jahres Zeit bedenckt?

Drum ruff ich: Gütger GOtt, laß meinen Liebsten leben!
Denn mir kan dieser Baum alleine Schatten geben.
O hilff, und höre mich, daß offt diß frohe Licht,
Und stets mit grössern Wohl aus deiner Höhe bricht!

XVII.

Glückwunsch bey einem Nahmens-Tage.

DU siehst auf dieses Blat, Hoch-werthgeschätzter Mann,
Nach der gewohnten Art, mit einem holden Blicke,
Das ich bey diesem Fest voll treuer Wünsche schicke,
Wie ich von deiner Huld gantz sicher hoffen kan.
Denn was der Neid geschäumt, mir deine Gunst zu rauben,
Das läst dich meine Treu, mich dein Verstand, nicht glauben.

Mein redliches Gemüth, nicht die Gewohnheit macht,
Daß ich mich untersteh dich hiermit zu bedienen,
Da heut dein Nahmens-Tag nach frohen Wunsch erschienen,
Und dir beliebtes Heil, durch dich auch mir gebracht.
Denn da des Himmels Gunst dich ietzo so bedencket,
So wird zu gleicher Zeit auch mir viel Guts geschencket.

Die Schickung, so dich traff, die Widerwärtigkeit,
Die Haß und Neid gemacht, sind durch die frohen Stunden,
So ietzt der Himmel schenckt recht glücklich überwunden,
Es schimmert dieses Licht von lauter guter Zeit,
Und will hochwerther Mann dir sicher prophezeyen,
Er wolle dich hinfort von alle dem befreyen.

Was uns dein Nahmens-Fest vor süsse Freude zeigt,
Die laß des Himmels Gunst nebst allem Wohlergehen,
Bey

Bey deiner Einsamkeit dir stets zur Seiten stehen!
Er bleibe allezeit mit Glück und Wohl geneigt!
Er lasse dieses Licht dich vielmahl glücklich sehen,
So wird mir lange Zeit durch dich auch Wohl geschehen.

XVIII.

An einen vornehmen Mann von seinen Kindern überreichet.

WIr überreichen hier aus kindlich treuer Liebe,
Des werthen Vaters Hand ein gantz geringes Blat,
Daß ohne selbige sonst gar zurücke bliebe,
Dieweil es keine Kunst an sich zu weisen hat,
Und nichts, als Kinder Pflicht und reine Freude zeiget,
Da dero Wohlergehn aufs neue höher steiget,
Dieweil Ihr Nahmens-Fest und uns zugleich erscheint,
Wie gut es unser GOtt aus Gnaden mit uns meint.

Gewiß! diß frohe Licht, daß Sie so hoch beglücket,
Hat unser Kindes Hertz zur höchsten Lust entflammt,
Indem dasselbige uns in das Hertze drücket,
Wie unser wohlergehn zugleich von ihrem stammt:
Doch meist die Liebes-Gluth treibt die ergebnen Sinnen,
Daß sie beflissen sind, vermögen zu gewinnen,
Die Freude darzuthun, die ietzt bey uns erregt,
Da sich so hohes Wohl um Ihre Tugend legt.

Nichts würdigs wissen wir zur Gabe auszufinden,
Weil alles nichtig ist, was sonst die Welt gethan.
Drum mag sie immerhin mit Gold und Schätzen binden,
Wir binden Sie allein mit unsern Hertzen an,
Die ihnen lebenslang recht kindlich treu ergeben,
Und um ihr Wohlergehn durch Bethen sich bestreben,
Ja würde selbiges durch unser Blut vermehrt,
So würden Sie damit gantz williglich beehrt.

Ihr Hertze sehen wir vor Liebe zu uns brennen,
Ihr wohlgemeinter Rath wacht stets vor unser Heil,
Ihr eiffriges Gebeth låst uns viel Gutes nennen,
Ihr Seegen wird uns stets recht sonderbahr zu Theil,
Was andre Kinder sonst an Eltern stückweiß loben,
Das ist an Ihnen uns vollkommen aufgehoben.
Ja wenn wir nur allein den theuren Vater sehn,
Ist unsres Hertzens-Wunsch in allen schon geschehn.

Drum sey des Höchsten Huld in Ewigkeit gepriesen,
So diesen frohen Tag zu unsrer Freude schenckt,
Da Ihnen hohes Wohl, mithin auch uns erwiesen,
Weil er in Gnaden noch an unser Bethen denckt.
Er lasse diesen Tag so, wie er heut erschienen,
Dem theuren Vater offt erwünscht zum Besten dienen,
Er setze ihrer Zeit viel Jahre, Heil und Ruh,
Nicht minder ihrer Krafft beständig neue zu!

XIX.

Nahmens-Wunsch eines noch unmündigen Kindes an seinen Herrn Vater.

Hochtheurer werther Herr Papa,
Indem sich andre froh bezeigen,
Weil ihre Nahmens-Feyer da,
So wolt auch ich nicht gerne schweigen,
Und bringe dieses Blätgen bey,
Damit ich andern ähnlich sey.

Ich weiß, er sieht auf meinen Sinn,
Ob gleich die That zurücke bleibet,
Weil ich zu dem nur fähig bin,
Worzu mich zarte Liebe treibet,
Da meine treue Brust bedenckt,
Was mir sein Vater-Hertze schenckt.

Der Höchste sieht mich gnädig an,
Und hört mein annoch schwaches Bethen,
Das mein unmündger Mund gethan,
Wenn ich vor seinen Thron getreten,
Und seine Vater Huld begehrt;
Weil sie dem Herrn Papa gewährt.

Es ist sein werthes Nahmens-Licht
In viel Zufriedenheit erschienen,
So, daß es mir gewiß verspricht,
Es soll zu künfftgen Glücke dienen.
Weil nun mein Wohl an seinem hangt,
So hab ich Heil genung erlangt.

Der Höchste laß Ihn diesen Tag
So offt und so vergnügt erblicken,
Als es sein Hertze wünschen mag,
Dann wird sich alles andre schicken,
Was meiner schwachen Jugend nützt
Und meine Wohlfahrt unterstützt.

XX.

Bey einem Nahmens-Tage an einem Pathen, der Superint. war.

SIe gönnen theurer Mann, daß dieses schlechte Blat,
Das keine Tichter-Kunst, doch Treue in sich hat,
Sich in Ergebenheit vor ihre Augen leget,
Zum Zeichen, daß das Glück so heute auf Sie lacht,
Auch ihres Dieners Hertz zu süsser Lust erreget,
Die er durch selbiges in etwas kundbar macht,
Da Sie ihr Nahmens-Fest in Frölichkeit begehen,
Und als ein Palmen-Baum im Alter grünend stehen.

Ein Diener, welchem Sie mit Liebe zugethan,
Der bindet Sie hiermit, als treuer Pathe an.

Zwar ist es viel zu schlecht, Sie würdig anzubinden,
Den ein geringes Blat ist kein Geschencke nicht;
Jedoch ich weiß zur Zeit kein bessers auszufinden,
Und überreich es nur zum Zeichen meiner Pflicht.
Denn freylich alles zeigt, was ich allhier geschrieben,
Ich sey noch, wie zuvor, das meiste schuldig blieben.

Ich dencke ietzo nicht, wohin ihr Ruhm sich schwingt,
Und was ihr Tugend-Baum vor edle Früchte bringt,
Was sie dem Kirchen Wohl vor manches Wachsthum gegeben,
Was ihrer Lehre Krafft bey Christus Schaafen thut,
Wie sie denselbigen zum wahren Beyspiel leben,
Und wie ihr Priester Hertz niemahls nicht eher ruht,
Biß es dem Höllen-Wolff durch Lehre, Trost und Bitten,
Ein sonst verlohrnes Schaaf vollkommen abgestritten.

Denn, daß ihr hoher Geist was sonderlichs besitzt,
Wenn er mit GOttes Wort auf grobe Sünder blitzt,
Die Lippen aber auch mit lauter Honig quellen,
Wenn ihr beliebtes Paar von Trost und Gnade spricht,
Wenn Sie beflissen sind GOtt also vorzustellen,
Daß Gnade, oder Zorn der Sünder Hertze bricht,
Ist klar: daher sie auch in ihrem Priester-Orden
Den andern Lehrern längst zum Haupt und Beyspiel worden.

Ich dencke nur auf das, was mich verbunden macht,
Wie Sie mich ehemahls dem HErren zugebracht,
Da ich nicht tüchtig war, das Gute zu erlesen,
Das GOtt den Seinigen aus Gnaden aufgesteckt,
Ja wie sie nach der Zeit vor mich besorgt gewesen,
Das liegt und bleibt in mir Zeit Lebens aufgedeckt.
Und darum muß ich mich heut recht besonders freuen
Da ihre Zeit und Heil sich wiederum verneuen.

GOtt, welcher allezeit an seine Frommen denckt,
Und Ihnen diesen Tag zu ihrer Lust geschenckt,

Er-

Eröffne fernerhin die Schalen seiner Güte,
Damit ihr Wohlergehn beständig höher steigt,
Er mehre ihre Krafft, wie in der Jugend-Blüte,
Damit diß frohe Licht offt wie sichs heute zeigt,
Zu ihrem hohen Wohl, auch meinem Heil erscheine,
Und lauter Nectar-Lust mit ihrer Brust vereine.

XXI.

Gratulation eines Sohnes an seinen Vater, dessen Geburths- und Nahmens-Tag zugleich einfiel.

Willkommen schöner Tag, der doppelt Freude machet,
Willkommen frohes Licht, das unser Hauß erblickt,
Weil uns mit eurem Schein nur Glück und Wonne lachet,
Die unser aller Brust aufs neue wohl erquickt.
Ihr zeigt uns deutlich an, es walte GOttes Güte,
Und streue ihren Strahl auf unsers Wohlseyns-Blüte.

Der werthe Vater lebt, er lebt, er lebt in Seegen,
Des Höchsten Gnade wacht und waltet über ihn,
Die Vorsicht zeiget sich auf allen seinen Wegen,
Er kan aus ihrem Brunn des Glückes Ströhme ziehn.
Durch diese mehren sich die schwachen Leibes-Kräffte,
Durch diese wartet er der schweren Schul-Geschäffte.

Durch diese ist ihm heut ein neues Wohl geschencket,
Der Freuden-volle Tag, der seinen Nahmen führt,
In welchen sich zugleich auch jener eingeschrencket,
An welchem er zu erst den Erden-Ball berührt.
Und diese lassen ihn, da sie beysammen stehen,
Geburths- und Nahmens-Fest auf einen Tag begehen.

Diß überströhmet mich mit ungemeinen Freuden,
Das Hertz ist voller Lust, weil sich mein Wünschen fügt,

Ich kan den frohen Sinn an lauter Guten weiden,
Woran mein Vater sich zu meinem Wohl vergnügt,
Denn dieses hanget bloß an meiner Eltern Glücke,
Von ihrem Wohlergehn kommt meines stets zurücke.

Drum sucht mein Hertze ihn, Herr Vater, anzubinden,
Nicht der Gewohnheit nach, vielmehr aus Lieb und Pflicht.
Es will die Danckbarkeit sich vieles unterwinden,
Jedoch verstattet mirs mein Unvermögen nicht,
Dahero bring ich nichts als Freuden-volle Triebe,
Nebst einer treuen Brust und kindlich reinen Liebe,

Diß sind vor diesesmahl, Herr Vater, alle Gaben,
Die sein getreuer Sohn bey seinem Feste bringt,
Das andre wird vor ihm des Himmels Güte haben,
Zu welchem sich mein Sinn durch Wunsch und Bethen schwingt,
Um alles Wohlergehn, und seiner Brust verlangen
In reichen Uberfluß von dannen zu empfangen.

Der Höchste setze ihn, wie biß anher zum Seegen,
Er mehre seine Krafft und seiner Jahre Lauff,
Er überschütte ihn mit seinem Gnaden-Regen,
Und schliesse ihm ein Thor zum Wohlergehen auf,
Er schencke ihm noch offt die doppelt frohen Stunden!
So hab ich alles wohl, mein Wunsch das Ziel gefunden.

XXII.

Gratulation an ein Frauenzimmer bey ihrem Nahmens-Tage.

HOch-Edle, laß geschehn, daß dieses schlechte Blat,
Sich voller Schuldigkeit vor deine Augen dringet,
Und dein beliebtes Fest in süsser Lust besinget,
Das dir des Himmels Gunst vergnügt geschencket hat,

Die recht mit hellem Glantz an diesem Tage scheinet,
Und zeigt, wie gut es GOtt mit : : : meinet.

Dein schöner Nahmens-Tag, so durch die Wolcken bricht,
Ermuntert meinen Geist, auf Wunsch u. Verß zu dencken,
Um dich mit selbigen ergebenst zu beschencken.
Ist beydes allzu schlecht, so zürne darum nicht,
Und dencke nur, dein Wohl befehle mir zu schreiben,
Doch deine Tugend spräch: ich solt zurücke bleiben.

Dein hochgeschätztes Hauß hat mich beglückt gemacht,
Als dessen Lieb und Gunst ich stets, als Kind genossen,
Dadurch ein Seegens-Strohm auf deinen Knecht geflossen,
Durch den der Himmel mir viel Gutes zugedacht.
Und da nun dessen Wohl sich heut durch dich verneuet,
Ists billig, daß mein Hertz sich höchlich drüber freuet.

Der Himmel, welcher stets die Tugend küst und liebt,
Macht, daß der frohe Tag recht mit der That beweißet,
Daß er zu deinem Wohl der hell und klare heisset,
In dem dir selbiger nur Licht und Freude giebt.
Er zeiget dir anbey durch diesen Freuden-Morgen,
Daß keine Finsterniß des Unglücks zu besorgen.

Du bist das edelste, so dieses Hauß bewahrt,
Und das des Himmels Huld, was schönes ihm zu gönnen,
Durch seine Gütigkeit iemahls hat schencken können,
Weil sich mit deiner Brust der Tugend-Bild gepaart,
So, daß zu aller Zeit aus deinem edlen Wesen
Der Tugend Inbegriff und nettes Bild zu lesen.

Die reine Gottesfurcht scheint überall hervor,
Du schmückest deine Brust mit dieser weissen Seide,
Und zeigest iederman, daß solche dein Geschmeide,
Du hebst den zarten Geist nur Sternen-wärts empor.

Weils Frauenzimmer erst vollkommen kostbar gehet,
Wenn ihm die Gottesfurcht am allerschönsten stehet.

Es zeigt dein gantzes Thun recht männlichen Verstand,
Die Klugheit strahlet selbst bey dir in vollem Lichte,
Die Anmuth wohnt darbey und schmückt dein zart Gesichte,
Und ieder, so dich kennt, der hat zugleich erkannt,
Was ächte Keuschheit ist, was wahre Schönheit heisset,
So, daß dich iederman bewunderns-würdig preisset.

Wie solte dergestalt dein hoch-geehrtes Hauß,
Das theure Eltern-Paar an deinen schönen Gaben,
An dir und deinem Wohl nicht süsse Freude haben?
Es ruffet dannenher die frohen Worte aus:
Der Höchste sey gelobt, der diesen Tag gegeben,
Er schencke ferner hin Glück, Wohlseyn, Heil und Leben.

So lebe denn vergnügt in Wohlseyn, Lust und Ruh,
Der Himmel lasse dich auf Zucker-Rosen gehen,
Und deinen zarten Fuß auf lauter Glücke stehen,
Auch nehme deine Lust durch ein Verbündniß zu,
Das recht nach deinem Wunsch und klugen Sinn geschehen,
Damit wir offt den Tag, die Lust vermehrter sehen.

XXIII.

An (Tit.) Egidium Schumann, und dessen Frau Ehe-Liebste Anna Elisabetha Schumännin, geb. Bötgerin in Gera, bey dem neuen Jahre 1724. Im Nahmen eines andern.

GOtt Lob! so ist ein Jahr nunmehr beglückt verflossen,
In dem wir insgesamt von seiner milden Hand,

Das

Das, was uns nöthig war, ohn Unterlaß genossen,
Er hat uns Gutes zu und Böses abgewand,
Er hat uns seine Krafft zu dem und jenem Leben,
Gesundheit, Nahrung, Glück und alles Guts gegeben.

Zwar hat in vorger Zeit offt Noth und Wohl gestritten,
Und unser furchtsam Hertz mit Kummer überstreut,
Doch haben wir niemahls kein Ungemach erlitten,
Sein gnädig Angesicht hat unser Hertz erfreut.
Was uns entgegen war, ist alles überstanden,
Und lauter Wohlergehn aufs neue nun vorhanden.

Dich Vater preißen wir, daß du uns wohl ernehret,
Und beydes Seel und Leib so gnädiglich bedacht,
Daß du dem Ungemach durch deine Macht gewehret,
Daß du es überall, und alles wohl gemacht,
Daß wir mehr Gutes ietzt diß neue Jahr erfahren,
Als in dem vorigen kaum Augenblicke waren.

Der Höchste wolle selbst noch ferner Gnade geben,
Damit Sie beyderseits, wie auch ihr gantzes Hauß,
Gesund, beglückt und wohl im neuen Jahre leben!
Es blühe alles Thun zu vollem Seegen aus!
Er wolle Ihrer stets auf allen ihren Wegen,
Durch seiner Engel Schutz zu ihrem Besten pflegen!

XXIV.

An einen Jungen von Adel.

NImm, Wohlgebohrner Sohn, von ; ; ; Geschlechte,
Das Tugend, Muth und Blut vorlängst geadelt hat,
Bey diesem Neuen-Jahr von deinem Freund und Knechte
In Wohlgewogenheit dis mehr als schlechte Blat.
Den Dattel-Baum, der erst in hundert Jahren träget,
Begeust und wartet man mit nicht geringern Fleiß,

Als

Als man des Apffel-Baums und vieler andern pfleget,
Von welchen man schon ietzt die Frucht zu hoffen weiß.
Drum, da man ietzo dem, der dem gemeinen Wesen
Schon nützet, gratulirt; Warum auch denen nicht?
Durch deren Treu und Rath es künfftig wird genesen,
Wie deine Tugend diß der Welt von dir verspricht.
Denn wie dein edles Blut von solchen Helden stammet,
Die längst ihr Hauß berühmt, die Welt beglückt gemacht;
So hat es deinen Geist auch gleichfalls angeflammet,
Daß du auch beyden schon dasselbe zugedacht.
Und dieses wirst du auch mit Ruhm zu Wercke richten,
Da du Gelehrsamkeit zum Werckzeug dir ersehn,
Durch diese wirst du dir dereinst die Welt verpflichten,
Und deinen Adelstand recht sonderbar erhöhn.
Du hältst, da dir das Glück den Adelstand gegeben,
Die edlen Tugenden bloß vor desselben Zier,
Und pflegst mit höchsten Fleiß nach Wissenschafft zu streben;
Worzu ich dir aniezt gehorsamst gratulir.
Der Himmel wolle Krafft, Glück und gedeyen geben,
Daß du den Musen-Berg gesegnet übersteigst,
Und deines Wunsches Ziel bey deinem Thun und Leben,
In diesem Neuen-Jahr und sonst allzeit erreichst.

XXV.

An den Hoch-Edlen, Vest und Hochgelahrten Herrn, Herrn Joh. Bernhardt Wiedeburg, bey der Welt-berühmten Universität Jena Mathematum hochverdienten Prof. Ordinarium, und des Hoch-Fürstlichen Convictorii hoch-ansehnlichen Inspect. bey der Geburth eines Töchterleins den 17. Oct. 1723.

Kaum war die gantze Welt aus ihrem Nichts erhoben,

Und

Und durch des Höchsten Rath in guten Stand gebracht,
Auch Adam aus dem Koth, das Weib von ihm gemacht,
So ward der Ehestand gleich länger nicht verschoben:
Der Höchste traute selbst das allererste Paar,
Das seinem Bilde gleich, sonst unvergleichlich war,
Um deutlich darzuthun, daß es ihm nicht beliebe,
Daß diese Creatur nur bloß alleine bliebe.

Jedoch, daß dieser Stand der Welt ersprießlich werde,
Giebt ihm die Weißheit selbst, die einig alles schafft,
Durch dieses Seegens-Wort, wie Thau den Muscheln, Krafft:
Seyd fruchtbar, mehret euch, erfüllet diese Erde!
Wodurch zu ihrem Zweck die Ordnung recht beglückt,
Und nebst der Heiligkeit mit Fruchtbarkeit geschmückt,
Die gantze Welt gebaut, der Mensch in seinem Orden,
Vermehrt, beglückt, vergnügt, und GOtt gefällig worden.

Die Stauden gehen aus, die keinen Saamen tragen,
Die beste Art verfält, die sich nicht selbst vermehrt,
Wenn Alter oder Sturm desselben Krafft versehrt:
Und muß ein Eltern-Paar im Ehestande klagen,
Daß sie kein Kind erfreut, so geht ihr gantzes Hauß
Samt Nahmen und Geschlecht mit ihrem Leben aus;
Dagegen andere sich ihrer Kinder freuen,
Als welche ihren Stam̃ und Ruhm erwünscht verneuen.

Es wird durch Fruchtbarkeit der Ehe-Zweck erlanget:
Wenn Eva manchen Sohn in ihren Armen hertzt,
Die Lea immerfort mit liebsten Kindern schertzt,
Des Davids hohes Hauß mit vielen Printzen pranget,
Dem weisen Salomon kein Sohn als Erbe fehlt,
Der tapffre Gideon sehr viele Söhne zehlt;
So ward ihr Stamm erhöht, dieweil er sehen liesse,
Daß er mit manchem Zweig, wie Sonnen-Blumen, spriesse.

Es kan der Eltern Wohl sich auf die Kinder stützen,
Indem ihr Tugend-Bild, so aus denselben lacht,
Als in Crystallen sich stets doppelt grösser macht,
Ihr Lob vor Untergang, ihr Hauß vor Neid zu schützen.
Daher Philippus Ruhm durch Alexandren steigt,
Weil sein entwichner Geist sich in dem Sohne zeigt.
Indem durch diesen erst, was jener vorgenommen,
Wie durch der Sonnen-Glantz der Mond zum Schimmer kommen.

Das angenehmste Loß, das ie die Ehe ziehet,
Die allerbeste Frucht, so diese Ordnung trägt,
Der allerschönste Schatz, den wahre Liebe prägt,
Ist, wenn das Eltern-Paar den schönen Seegen siehet,
Daß dero Ehe-Baum ein angenehmes Reiß,
Zum Merckmahl GOttes Huld, der Welt zu zeigen weiß.
Es mag Campanens Hand Gold und Jubelen haben,
So hält Cornelia doch diß vor größre Gaben.

Und wenn die Löwen sonst auch noch so sehr ergrimmen,
Die allerärgste Wuth das Thigerthier erhitzt,
Ein ungezähmter Bär vor lauter Grimmen schwitzt;
So läßt doch ihre Art noch Freuden-Funcken glimmen,
Wenn sie die junge Brut mit lauter Schmeicheln führt
Die doch nur Mißgeburth von der Vernunfft gerührt,
So wir die Phantasie zum Unterscheide nennen,
Weil wir durch jenen Strahl, uns von den Thieren trennen.

Wie solt ein menschlich Paar die Freude nicht empfinden?
Wenn sich des Höchsten Krafft auf ihren Stamm gelenckt,
Und ein beliebtes Reiß in Ehe-Garten schenckt,
An welchen sie ihr Blut, samt Muth und Bildniß finden.

Denn nimmt ein solcher Trieb auch wilde Thiere ein,
So muß er ja vielmehr bey klugen Menschen seyn.
Wie solten Christen nicht bey Kindern frölich leben?
Die ihnen GOttes Huld zu ihrer Lust gegeben.

Da Ihnen, theures Paar, diß Glücke angediehen,
Daß ein geliebter Zweig ihr werthes Hauß vermehrt,
So wird ein ieder Freund, auch ich erfreut belehrt:
Es sey des Höchsten Huld durch solches Pfand verliehen,
Es werde Ihr Geschlecht in hohen Wohlergehn,
In Wachsthum, Glück und Heil, und vielem Seegen stehn.
Denn dieser edle Zweig kan auch von dem Gedeyhen,
Nebst andern sonderbahr, gantz mercklich prophezeyhen.

Der Höchste wolle selbst, was er geschencket, hegen!
Daß es ohn unterlaß in frohen Seegen bleibt,
Mithin zu seinem Heil, und Ihrer Lust bekleibt!
Es müsse sich der Sturm vor seinen Wachsthum legen!
Es werd ihr gantzes Hauß, so wie es ietzt beglückt,
Mit hohen Wohlergehn noch fernerhin geschmückt!
Der Seegen müsse stets auf Stamm und Zweige fliessen,
Und solche, wie der Nil Egypten-Land begiessen.

XXVI.

Neujahrs-Wunsch eines Verlobten an seine Liebste.

GEtreu- Lieb- wertheste, daß diß geringe Blat,
Von netter Zierlichkeit kein schönes Ansehn hat,
Und daß ihm überall die Kunst und Hoheit fehlet,
Daß es auf seinem Raum nur schlechte Worte zehlet,
Das kommt, der Himmel weiß! nicht etwan davon her,
Als ob mein werthes Kind nicht hoch geachtet wär,
O nein, es rühret bloß von meinem Unvermögen,
Nur diß verbiethet mir, was würdigs darzulegen.

Ich schwör das Gegentheil, es macht sich meine Treu,
Nebst Lieb und Redlichkeit beym neuen Jahre neu,
Drum, fehlen mir gleich ietzt Geschencke, Gold und Gaben,
So sollst du meine Treu an statt derselben haben.
Zwar laß ich werthes Kind dich niemahls aus der acht,
Auch wie mich Wort und Kuß dir längst verbündlich macht,
Jedoch empfind ich ietzt besonders süsse Triebe,
Der ewig festen Treu und ungeschmünckten Liebe:
Jetzt, da das frohe Jahr, die angenehme Zeit,
Die lauter Zucker-Lust mir in Gedancken weiht,
Nach unsers Hertzens-Wunsch sich endlich angefangen,
Da mich die Hoffnung speißt, dich völlig zu umfangen.
Ich stelle süsse Lust schon in Gedancken an,
Auf das, wenn deine Brust mir völlig zugethan,
Wenn Wunsch und Hoffnung sich nach unsern Willen fügen,
Wie ich dich schönstes Kind, und du mich wirst vergnügen.
Indessen warte ich der ungemeinen Lust,
Und küsse die Gedult statt deiner treuen Brust,
So mir die Hoffnung schenckt zur Honig-süssen Freude,
Womit ich allbereit die krancken Sinnen weide.
Wohlan ich liebe dich und bleibe dir verpflicht,
Ich bleibe dir getreu, ich weich und wancke nicht.
Hier soll kein faules Holtz nur bloß als Feuer scheinen,
Ich will dich immerfort mit reinen Flammen meinen.
Der Himmel kennet mich, du selber meine Treu,
Daß, was die Feder schreibt, dem Hertzen ähnlich sey,
Und daß dein Auge hier den klaren Abriß schauet,
Wie sich mein treues Hertz auf ewig dir vertrauet.
Indeß versprech ich mir vollkommen reine Gluth,
Die ohne falschen Schein und ohne Wanckelmuth.
Diß läst mich so gewiß dein treues Hertze hoffen,
Als wär der frohe Wunsch schon völlig eingetroffen.
O dencke, werthes Kind, den holden Worten nach,
Womit dein reines Hertz mir ewig Treu versprach,

Da

Da unsre Hertzen sich in keuscher Lust verbunden,
Und da wir beyderseits recht süssen Trieb empfunden.
Im Lieben ist der Neid gar kein Gehöre werth,
Dieweil er solche Gluth sonst unvermerckt zerstöhrt.
Drum bleibe mir getreu laß Neid und Spötter fluchen,
Und lasse alles diß dich gantz umsonst versuchen.
Diß ist mein Neujahr-Wunsch, den ich mir selber thu,
Dir aber wünsche ich Vergnügung Lust und Ruh,
Stets angenehme Zeit, nebst allem Wohlergehen,
Daß deine Füsse stets auf Zucker-Rosen stehen.
Der Himmel schütze dich vor Unglück und Gefahr,
Und mache unsern Schluß beym neuen Jahre wahr,
Daß wir uns beyderseits mit unverfälschten Trieben,
Mit ungeschmünckter Treu und unzertrennlich lieben.

XXVII.

Als ein guter Freund nach Jena zog.

NIchts wird ein kluger Geist in der Natur erfinden,
In die des Schöpffers Hand viel Heimlichkeit versteckt,
Wodurch Gemüth und Sinn mehr Lust und Schmertz empfinden,
Als die Veränderung, die beydes gnug erweckt.
Das erste soll mir nur die ietzge Zeit bezeugen,
Da sich des Winters Sturm in Frühlings-Lust verkehrt,
In eine solche Lust, der fast nichts zu vergleichen,
Die jene rauhe Zeit durch Sturm und Grauß verstöhrt.
Denn waren Bäum und Graß, die grüne Pracht der Erden,
Durch Kält und Schnee unlängst gleichsam in Tod gelegt,
So sieht man, wie sie ietzt aufs neu lebendig werden,
Wie sich die Zeugungs-Krafft in allen fruchtbar regt.

Und war der Erden-Creyß vor kurtzen gantz entblösset,
So kleidet er sich ietzt in grünen Zierath ein,
Und Flora, der auch Krafft vom Himmel eingeflösset,
Besetzt ihn wunderschön mit ihrem Edel-Stein.
Die Bäume, so zuvor der rauhe Schnee beschwehret,
Die tragen ietzo nun der Blüthen holden Schnee.
Die Wiesen, deren Pracht vor kurtzen gantz verheeret,
Die prangen auch nunmehr mit angenehmen Klee.
Die Wälder hört man ietzt von Lufft-Syrenen schallen,
Wo kurtz vorhero nichts, als rauher Nord gebraußt.
Die Flüsse, so zuvor durch Eiß und Schnee verfallen,
Eröffnet warme Lufft, so über selbe saußt.
Wenn ein befreyter Geist und ungekränckte Sinnen
Dergleichen Aenderung in etwas nachgedacht,
So werden sie alsbald die süß'te Lust gewinnen,
Die ihnen selbige gantz angenehme macht.
Das andre kan ich ietzt gnug an mir selbst empfinden,
Da mir durch dich, mein Freund, traun solche Treu entgeht,
Die wir ietzt seltener, als Gold und Perlen finden,
Da alle Tugend-Lieb auf schwachen Füssen steht.
Doch aber, wolt ich mich ietzt allzu traurig stellen,
Da dich Apollens Winck mit Ruhm verändern heist,
So möchtest du von mir diß harte Urtheil fällen,
Als hätte ich dir nicht beständge Treu geleist.
Denn, wenn ich nicht zugleich dein Bestes wolt erkennen,
Und bey demselbigen gantz scheel und traurig sehn;
So schien es allerdings, als wolt ich dir nicht gönnen,
Was dir der Höchste selbst zum Vortheil läst geschehn.
Er führt dich, werther Freund, aus diesem Schulen-Garten,
Wo du durch steten Fleiß des theuren Vaters wuchst,
Und setzet dich dahin, wo andre deiner warten,
Und wo du völlig kriegst, was du so fleißig suchst.
Und weil du nun allhier schon Wurtzel hast geschlagen,
So wirst du desto mehr in jenem Garten blühn,

Und

Und zum gemeinen Nutz die schönsten Früchte tragen,
Du wirst nie öde seyn, vielmehr beständig grün.
Der Höchste lasse dich des Hertzens-Wunsch erreichen,
Der dich ohn Unterlaß mit Glück und Heyl belehnt,
Er laß den Ehren-Thron dereinsten dich besteigen,
Daß die gelehrte Welt dein Haupt mit Lorbeer crönt.

Hochzeit-Gedichte.

I.

An (Tit.) Herrn Johann Christoph Abt, als derselbe den 14. Jan. 1723. mit Jungfer Wilhelminen Christianen Stockin sein Hochzeit-Fest begienge.

WJe macht der Ehestand so offt geflickte Hosen?
Daß mancher seinen Kopff bald nach der Hochzeit hengt,
Und, weil er so geschwind die Hörner abgestossen,
Gleichwie ein Kader murrt, dem man den Bart versengt.
Alleine wenn man diß bey einem Manne findet,
So mache man bey sich nur den gewissen Schluß,
Daß mancher tumme Schelm sich an ein Weibgen bindet,
Da er ums liebe Brod die Schürtze küssen muß.
Auch mancher, dem der Bart, wie Federn ausgekrochen,
Verplämpert sich bereits, und giebt die Patsch-Hand hin;
Doch weist sichs kurtz darauf, er habe fehl gestochen,
Drum ließ das Liebes-Spiel die Reue zum Gewinn.

Nun kehrt sich alles um: Auf Hertzen und auf Lecken,
 Rührt offt die Frau der Schlag, der Mann beliebt den Schmauß.
Da kehrt sichs wiederum: Die Frau ergreifft den Stecken,
 Und klopfft den nassen Mann, als einen Stock-Fisch aus.
Und also schertzen sie, wie Mops mit seiner Zieber,
 Da dieser bellt und murrt, und jene Feuer sprüht,
Ein jedes sähe wohl in aller Welt nichts lieber,
 Als daß das erste Bad das andre gleich verbrüht.
Noch andre blenden sich, wo gelbe Füchse lachen,
 Und nehmen eine Frau, die noch im Streite liegt,
Weil sie die Leute stets zur Wechselbutte machen,
 Und die aufs Uberbein vom Vater Thaler kriegt,
Die am Gesichte gläntzt, wie Bauer-Kürmes-Kuchen,
 Da Nase, Kin und Mund als wie ein Knöbel-Spieß,
Da iede Mine droht Faltzwonne, her zu fluchen,
 So, daß sie mancher Artzt in Kästen sehen ließ.
Die keine Sorge trägt, wie glücklich Hauß zu halten,
 Dahero ihr auch nie kein Schade nicht geschieht,
Die keinem Manne folgt, und er will dennoch walten,
 Und die nach Morgen zu, wenn er nach Norden sieht.
Auch äffen manchen Narrn die angeschmierten Farben,
 Und kriegt ein Tauben-Hauß statt seiner neuen Braut;
Doch wenn der Kleister weg, so ist sie voller Narben,
 Daß ihm ohn Unterlaß sie anzusehen graut.
Wer nun auf solchen Schlag die Ehe vorgenommen,
 Daß die erwehlte Frau aus dem Geschirre schlägt,
So kan es freylich wohl hernach nicht anders kommen,
 Als daß des Glückes Hand vor Cronen Kreutzer prägt.
Es können ihrer zwey auf einer Strasse wandeln,
 Ein Tummer fällt in Qvarck, der Kluge gehet fort:
Wenn viele einer Braut ihr Fleisch nicht wohl verhandeln,
 So trifft ein weiser Mann doch den erwünschten Port.
Da Sie, Herr Bräutigam, sich einer Braut geweyhet,
 So ward Ihr kluger Sinn auf Tugend abgericht,

Daher

Daher des Himmels Schluß nur Glücke prophezeyhet,
Da Sie des Priesters Mund an Ihre Seite spricht.
Denn weil der heutge Tag sonst der Beglückte heisset,
Da Sie nach Gottes Schluß ihr Hochzeit-Fest begehn,
Ists klar, daß seine Huld, gleich als mit Fingern weiset,
Es soll sehr wohl um Sie im Ehestande stehn.
Die edle Jungfer Braut, an welche Sie sich binden,
Zeigt durch ihr holdes Thun, und ihre Augen an,
Sie würden iederzeit an ihr Vergnügen finden,
Und hätten sonst mit ihr vor vielen wohl gethan.
Die wahre Gottesfurcht, der Klugheit edles Wesen,
Macht eine Frau beliebt, und Ihren Mann beglückt:
Diß können Sie an Ihr hinfort vergnüglich lesen,
Wenn trübes Ungemach Sie sonsten nieder drückt.
Sie wird ohn Unterlaß nur Liebes-Zeichen geben,
Weil lauter Freundlichkeit aus dem Gesichte lacht,
Es wird Ihr treuer Sinn nur einig dahin streben,
Wie Sie Ihr schweres Amt in etwas leichter macht.
Sie wird das gantze Hauß an Ihrer statt regieren,
Und sich mit allem Ernst um dessen Wohl bemühn,
Kurtz, weil Sie Gottesfurcht, Verstand und Tugend zieren,
So wird Ihr Ehestand mit lauter Glücke blühn.
Ein tugendsames Weib gehört zu denen Gaben,
Womit des Höchsten Huld die Tugend wohl belohnt:
Drum solten dann auch Sie, Herr Bräutgam, diese haben,
Dieweil der Tugend-Schaar Ihr Priester-Hertz bewohnt.
Das Glücke müsse dann in vollen Scheine bleiben,
Das Ihnen GOttes Huld zu Ihrer Ehe zeigt!
Er wolle Ihre Glut stets in die Flamme treiben!
Er weise sich, wie heut, zu aller Zeit geneigt!
Hochwerthgeschätztes Paar, das himmlische Verheissen,
Verschaffe, daß Ihr Euch stets um die Wette liebt,
Und daß Ihr glücklich seyd, um Michael zu weisen,
Daß Euer Ehestand der Welt auch Nutzen giebt!

II.

Etwas und Nichts,

wurde

Bey dem Kober- und Schmidtischen Hochzeit-Feste in Gera, den 21. Jan. 1723. mit aufgesetzet.

DA man, Herr Bräutigam, ein Carmen schicken wolte,
So fiel uns mancherley, iedoch nichts rechtes ein,
Worauf der Pegasus vor dißmahl fussen solte,
Und gleichwohl solte es doch nichts gemeines seyn.
Denn weil Sie diese Kunst an Schuhen längst zerrissen,
Die sonst ein Hochzeit-Lied vor gute Freunde singt,
So ist man billig auch aus Höflichkeit beflissen,
Daß man was tüchtiges vor Sie zu Marckte bringt.
Ein abgedroschnes Ding noch einmahl her zu leyren,
Schickt sich, wie Butter-Milch, auf Ihre Hochzeit nicht,
Die Sie mit Ihrer Braut in einem Monath feyren,
Da ieder ohnedem von lauter Neuen spricht.
Und weil die Poesie fast alles schon durchkrochen,
Als wie der Ofen-Rauch ein altes Bauer-Hauß,
So hat man allerdings den Braten wohl gerochen,
Und sinnet lieber nichts, als etwas Altes aus.
Zwar fände sich ein Wort, ein Carmen auszubrüten,
Daraus noch nicht so offt ein Hochzeit-Vers gemacht,
Doch wär sich auch darbey vor Mißverstand zu hüten,
Sonst hätte man so gar ein Kober-Lied erdacht.
Die Schmiedtin gäbe auch Gelegenheit zu schwatzen:
Zumahl wenn man bey Ihr an den Vulcan gedächt,
Mann fände dann und wann in seiner Schmiede Fratzen,
Daraus man einen Vers, iedoch nichts Neues brächt.

Auch

Auch darvon müste wohl ein Hochzeit-Lied gelingen,
  Daß Sie zur Winters-Zeit ein Schatz im Bette liebt,
Denn Weiber sollen ja viel größre Wärme bringen,
  Als mancher Zobel-Peltz und Bären-Decke giebt.
Doch dieses ist bereits so vielmahl da gewesen,
  So offt sich Mann und Weib zu dieser Zeit gepaart,
Denn wenn man nichts gewust, so hat man diß erlesen,
  Daß sich das Liebes-Paar vor Kälte wohl bewahrt.
Man würde überdiß auch bey den Alten bleiben,
  Wenn man sich schon darzu Cupidens Aemter wehlt,
Von welchen allbereit ein Lexicon zu schreiben,
  In dem man selbige bey vielen Schocken zehlt.
Auch hälffe uns ein Traum, wenn alle Stränge rissen,
  Auf welchen man sich gleich beym ersten Aufgeboth,
Und dann drey Wochen lang ohn Unterlaß beflissen,
  Mit einem Carmine noch endlich aus der Noth.
Doch dieses möchte uns zum Chiliasten machen,
  Dem wachend tummer Zeug, als Klugen schlaffend träumt,
So träumten wir vielleicht auch abgeschmackte Sachen,
  Und würde Ihre Zeit und Lust damit versäumt.
Man könte ferner auch, nach alter Mode fragen,
  Ob Jungfern lieber stets die Last der Jungferschafft,
Als eines Mannes Joch bey Nacht und Tage tragen?
  Und wäre solcher gleich wo anders aufgerafft.
Es wäre auch hierbey noch dieses durch zu gehen,
  Warum die Liebe meist auf jungen Mägdgen ruht?
Ob gleich die Alten sonst das Werck noch mehr verstehen,
  Wie die verliebte Frau dem Manne Dienste thut:
Warum wir mehrentheils zu Bräuten solche wehlen?
  Wo falsches Weiß und Roth der Laster Schwärtze deckt,
Die keine Tugenden, doch viele Thaler zehlen,
  Ja wo ein Seiden-Wurm den Liebes-Wurm erweckt.
Hiernächst so wäre auch noch dieses auszuführen:
  Warum gemeiniglich ein Mann die Hosen flickt?
Warum wir alsobald bey jungen Weibern spühren,
  Daß sich ein enges Kleid nicht wie bey Jungfern schickt?

Man könte endlich auch in Hochzeit-Versen zeigen,
Wie lange eine Braut noch mit den Jungfern geht?
Warum die Hochzeit durch der Himmel voller Geigen,
Und öffters kurtz darauf ein Wiederwill' entsteht?
Diß und dergleichen mehr in ein Gedichte zwingen,
Wär Mühe ohne Noth, und gäbe fast Verdruß,
Dieweils die Sperlinge auf allen Dächern singen,
Drum macht ein blosser Wunsch hier Anfang und Beschluß:
Dieweil, verlobtes Paar, Ihr keusch-geführter Wandel,
Die wahre Gottesfurcht und Tugend GOtt bewust,
So unterhalte er den treuen Liebes-Handel,
Er seegne Ihren Standt und mehre Ihre Lust!
Sie aber lieben stets einander um die Wette!
Und knüpffen Festigkeit in Ihr beliebtes Band!
Anbey so schaffen Sie auch Zeug zum Wochen-Bette,
Denn diß bekräfftigt erst den neu-erwehlten Stand.

III.

Die vermittelst der Liebe vereinigte Antipathie, bey dem Freund- und Haßischen Hochzeit-Feste in Altenburg den 3. Feb. 1722.

ZWar heget die Natur sehr viel geheime Sachen,
Dadurch sie unsern Sinn in viel Erstaunen bringt.
Am meisten wird sie ihn zu einem Klotze machen,
Wenn seine schwache Krafft in diß Geheimniß dringt,
Warum sie diese Art zwey Dingen eingegeben,
Daß sie einander stets sehr hefftig widerstreben.

Denn wer kan immermehr recht eigentlich ergründen,
Warum ein Wolff den Mensch so, wie die Schaafe, haßt,
Die Affen immerfort des Löwen Grimm entzünden,
Ein Dachs den grösten Zorn stets wider Füchse faßt,

Der

Der Storch die Fleder-Mauß und Schlange immer neidet,
Des Adlers Klaue auch nie einen Drachen leidet.

Warum noch überdiß ein Widder so erbittert,
Wenn er um sich herum den Elephanten spührt,
Warum das Flöhe-Kraut gleich als vom Donner zittert,
Wenn es der Polypus, ein Meer-Fisch nur berührt,
Das Bocks-Blut, wie aus Haß, des Demants Art verkehret,
Die Adlers-Feder auch die anderen verzehret.

Hier mag Empiricus (*) mit vielen Grillen fragen:
Woher es kommen möcht, daß dieses also sey?
So muß er endlich doch fast von den meisten sagen:
(Und andre fallen ihm mit ihrer Meynung bey)
Es sey von der Natur ein Haß hierein geleget,
Und daher würde dann dergleichen Streit erreget.

Wolt ich iezt auf die That von euren Nahmen schliessen,
Hochwerthgeschätztes Paar, so wäre diß der Schluß:
Daß Zwietracht, Zanck und Streit sich bey Euch sehen liessen,
Da doch die Wahrheit hier viel anders sagen muß,
Weil sich nur Einigkeit und Liebe bey Euch findet,
Die heut des Priesters Hand zur steten Dauer bindet.

Zwar ist es wunderlich und seltsam wohl zu sagen:
Es habe Freund und Haß sich gantz genau vereint.
Doch darff ich keineswegs, woher es komme, fragen;
Weils jenes (**) weiser Spruch sehr wohl zu treffen scheint:
Was thut die Liebe nicht, die Fürstin aller Sachen?
Sie kan uneinig eins, unmöglich möglich machen.

(*) Sextus Empiricus lib. 1. Pyrrhon. Hyp. p. 10.
(**) Benjamin Neukirch in 1. Theil Hoffmannswald. Ged. p. m. 112.

Von Alten wird, was jung, sonst gar nicht hoch geachtet,
Doch aber siehet man, was hier die Liebe thut,
Da alte Narren offt nach jungen Mägdgen trachten,
Ob gleich in deren Schooß ihr Schimpff und Tod beruht,
Sie mit Actæon so in einen Paare gehen,
Und Hörner Alten auch gar sehr poßierlich stehen.

Vermag die Liebe nun so viel in solchen Dingen,
Die sich doch von Natur fast sehr zuwider sind,
Wie solte sie es nicht allhier dahin auch bringen,
Daß, was dem Nahmen nach nur ungleich, sich verbind,
Daß mein Hochwerthster Freund die Haßin hertzlich liebet,
Die edle Haßin auch dem Freund ihr Hertze giebet.

An deiner Haßin ist, mein Freund, gar nichts zu hassen,
Dieweil die Gottesfurcht Sie Liebens-würdig macht,
Die Keuschheit und Verstand sich an ihr lernen lassen,
Ja, weil der Himmel Sie mit Schönheit auch bedacht,
Da manche Jungfer ietzt die Wangen damit zieret,
Womit die Bauer-Magd sich nur die Schuh beschmieret.

Was nun dein Augen Paar an deiner Haßin labet,
Das findet Sie an Dir auch wieder allezeit.
Du bist mit Gottesfurcht, wie mit Verstand begabet.
Es krönt Dich überhaupt der Tugend Kostbarkeit.
Drum brennen gegen Dich auch Ihre Liebes-Flammen,
Und schmeltzen Deine Brust mit Ihrer heut zusammen.

Ließ mich das Schicksal ietzt bey Euren Hochzeit-Tagen
Euch mit den Augen so, wie in Gedancken sehn,
Was wolte ich so dann vor Liebes-Wunder sagen,
Doch dieses läßt das Glück anietzo nicht geschehn,
Drum nehmet diesen Wunsch mit einem guten Blicke,
Den ich an meiner statt zu Eurer Hochzeit schicke.

Der Himmel lasse Euch nur gɑldnes Glücke thauen!
Er stimme stets wie ietzt zu Euren Flammen bey,
Und laß um Michael uns einen Zeugen schauen,
Daß Liebe zwischen Freund und zwischen Haßin sey,
Daß seine Seegens-Hand, Euch in der That gewogen,
Und daß Ihr keineswegs einander nicht betrogen.

IV.

Die Freyerey, unter dem Bilde derer zum Vogel-Fang gehörigen Stücke, wurde bey einer Hochzeit in Gera vorgestellet.

HErtz-liebste Jungfer Braut, die ich als Schwester küsse,
Wirff einen holden Blick auf diß geringe Blat,
Vergönne meiner Brust die wohlgemeynten Schlüsse,
Dadurch die Bruder-Treu die Pflicht bezahlet hat.
Ich wolt Dein Ehren-Fest nicht ohne Wünsche lassen,
Das Dir des Himmels Gunst zu Deiner Freude schenckt,
Drum dacht ich meinen Sinn in einem Reim zu fassen,
Der einen Abriß zeigt was man dabey gedenckt.
Jedoch ich weiß gewiß, der Vers wird Dir gefallen,
Weil Dir das Tittel-Blat von Vogel etwas zeigt,
Und ja ich mercke schon, wie Geist und Adern wallen,
Wie Dir das rothe Blut froh ins Gesichte steigt.
Gewiß mein Pegasus bezeigte durch Geberden,
Daß Dir ein Hochzeit-Lied vom Vogel bloß gefiel.
Er stockte hier und da mit den Philister-Pferden,
Und gab mir zu verstehn, ich hätt kein rechtes Ziel.
Ich dachte hin und her, es wolte keinmahl fliessen,
Es kam mir alles gleich so lahm und trocken vor,
Der Einfall dauchte nichts, der Reim wolt gar nicht schliessen,
Doch endlich schwunge sich der matte Saul empor.

Da

Da fieng ich endlich an, und dacht auf Hochzeit-Lieder,
Mir fiel das reiche Wort von einem Vogel ein,
Halt, dacht ich, itzo geht mein Pegasus nun wieder,
Drum soll mein Hochzeit-Vers von einem Vogel seyn.
Laß seyn, ich werde auch darüber ausgepfiffen,
Weil ich kein Kenner nicht von guten Vögeln bin,
Weil ich den Vogel-Fang nicht nach der Kunst begriffen,
Ich nehme mirs nicht an, ich schlag es aus dem Sinn.
Genug die Liebe heißt bey mir vor andern Dingen,
Ein Heerd, ein Sprenckel-Fang, ein Garn, ein Vogel-Hauß,
Denn also denck ich schon ein Späßgen anzubringen,
Kömmts auch so safftig nicht, als wie bey andern raus.
Doch aber kränckt mich fast bey diesen Vogel-Stellen,
Daß, was gefangen wird, das Frauenzimmer ist.
Doch nein! es kränckt mich nicht, es läst sich gerne fellen,
Wie Du, geliebte Braut, davon ein Zeuge bist.
Gewiß, du köntest mir am allerbesten lehren,
Was hier das schöne Garn, der Heerd, und Sprenckel heißt,
Wer Vogel-Steller ist, und was die Vogel-Beeren,
Mit welchen man zum Fang die artgen Vögel speißt.
Die, welche nach der Kunst hier sanffte Netze stellen,
Und das beliebte Heer ins Garn der Liebe ziehn,
Sind, wie die Mode lehrt, die muntern Junggesellen,
Vor den die Vögelgen auch eben nicht entfliehn.
Und diese locken denn durch Blicke und Charmiren,
Durch manches Compliment, durch den beliebten Gang,
Durch Zuspruch und Besuch, durch schertzendes Vexiren,
Das werthe Jungfer-Volck auf ihren Vogel-Fang.
Hier muß ein ieder Blick, hier müssen alle Mienen,
Hier muß ein jedes Wort das sprechen von der Pflicht,
Hier muß die Höflichkeit zu einem Sprenckel dienen,
Der mit besondern Fleiß zum Fangen zugericht.
Und thuts auch öffters Noth, sehr lange zuzusehen,
Indem ihr schlauer Witz aus unsrer Schnödel fliegt,

So

So läst ein kluger Sinn auch dieses zwar geschehen,
Und siehet dennoch zu, wie er das Hertz besiegt.
Man lockt sie hier und da durch frohe Lustbarkeiten,
Durch Ständgen, und Musique, man schickt ein schön Poucquet,
Und sucht durch alles diß nur Schlingen zu bereiten,
Dadurch der schöne Fang nach Hertzens-Wunsche geht.
Ist denn die frohe Brust uns endlich angewogen,
Geht der bestrickte Sinn den Liebes-Antrag ein,
Da hilffts denn weiter nichts, das Garn wird zugezogen,
Die freye Lufft versperrt, es muß gefangen seyn.
Inzwischen, wenn wir denn so unser Glücke machen,
Wenn uns der schöne Fang nach unsern Wunsch gelingt,
Da geht es denn bey uns an ein vergnügtes Lachen,
Daß man die Vögelgen so in die Netze bringt.
Nun, Schwestergen, wie stehts, Du scheinst mir auch gefangen,
Ja wohl! sonst hieß ich Dich ja ietzt nicht Jungfer Braut,
Jedoch, geschicht der Fang nach eigenen Verlangen,
Der angenehme Heerd wird Dir nach Wunsch erbaut.
Dein liebster Vogel zog erst die befreyten Sinnen,
Daß es unmöglich war, dabey zu widerstehn,
Du liessest Deine Brust im Liebes-Spiel gewinnen,
Und mustest unverrückt in seine Sprenckel gehn.
Dich hat kein falscher Schein der Eitelkeit berücket,
Der Tugend starcke Krafft, Sein angenehmes Thun,
Und Seine Sittsamkeit hat dich allein bestricket,
Drum kanst Du gantz vergnügt in Seinen Armen ruhn.
Wohlan umarmet Euch, genießt die Liebes-Gaben,
Doch dencket auch dabey an jene Frühlings-Zeit,
In welcher, wie Ihr wißt, die Vögel Junge haben,
Daß da ein Vögelgen aus Eurer Kammer schreyt.

Wohlan

Wohlan mein treuer Wunsch soll Euch dahin begleiten,
Der zu dem Sternen-Heer aus reinem Hertzen geht,
Er sucht von dannen her vor Euch nur göldne Zeiten,
Dadurch es immer wohl in Eurer Ehe steht.
Indessen freu ich mich bey Euren Wohlergehen,
Das Euch des Himmels Gunst anitzo zugedenckt,
Der Höchste dencket itzt an unsers Hauses Flehen,
Und hat auf jenes Leyd den Freuden-Tag geschenckt.

V.

Cypripor als ein expediter Post-Meister, bey einer Hochzeit in Altenburg.

NEchst schien die halbe Welt, als ob sie gantz erfroren,
Es war fast überall in allen Hertzen kalt,
Ein ieder gabe schier dem Liebes-Spiel verlohren,
Weil selbiges nunmehr viel tausend Jahre alt.
Diß merckte Cypripor, und sprach: was soll diß heissen?
Brennt keine Liebes-Gluth die Hertzen weiter nicht,
Sind sie denn härter noch, als Steine, Holtz und Eisen,
In welche endlich schon die Gluth und Flamme bricht.
Hier schmiß er seinen Pfeil aus Ungedult zur Erden,
Und stieß mit grossen Grimm bloß diese Worte raus:
Was Hencker wolte denn aus diesen Possen werden,
Wenn es nicht anders geht, so ist mein Glücke aus!
Doch gleich begrieff er sich, und dacht, ich will es wagen,
Und will nach meiner Pflicht thun, was ich längst gethan,
Und daß es besser geht, erst den Prometheus fragen,
Ich weiß, er giebet mir das beste Mittel an.
Drauf eilte er zu ihm, und sprach: was soll ich machen?
Es geht so wunderlich anietzo in der Welt,
Es scheint, als wolte man die Liebe nur verlachen,
Es ist doch gar zu schlecht mit meiner Kunst bestellt.
Ja mancher scheut sich nicht, auch dieses gar zu sprechen:
Es soll kein Mägdgen nie an meiner Seite ruhn,

Ich will mit allem Fleiß den Liebes-Pfeil zerbrechen,
Denn mein! was solte ich mit dem Geschleppe thun?
Prometheus dachte gleich: woher muß dieses rühren?
Und endlich fiel ihm bey: diß ist der alte Lauff.
Wer seiner Kunst nicht wart, muß freylich Hunde führen,
Es fliegt uns nichts ins Maul, darum versatzt er drauf:

Recit.

Prometheus. Es ist wohl wahr,
Es kehrt sich alles bey uns um,
Was sonst gebräuchlich war, das heisset ietzo dumm,
Doch aber prüffe dich,
Ob du dich auch mit Ernst beflissen,
Ob du mit deinen Bogen
Die Welt verschmitzt durchzogen.
Du wirst es selbst am besten wissen,
Daß dieses nicht geschehn,
Und also must du dich verachtet sehn.
Drum thu nur an Mägdgen und Püffgen die Pflicht,
Ich wette, daß keines den Handel abspricht.

ARIA.

Die Mägdgen sind noch eben
Als wie vor langer Zeit.
Ihr Hertz ist Feuer-heiß,
Sie wolln mit vierzehn Jahren
Und lieber eh erfahren
Was - - - weiß.
Und wenn die Junggesellen
Sich noch so fremde stellen,
So sind sie doch bereit,
Will man ihn'n Weiber geben,
Denn beyde sind noch eben,
Als wie vor langer Zeit.

Cypripor.

Der hat mirs recht gesagt: ja, ja da steckt der Knoten,
Ja, ja da kömmts heraus, ich war bißher so faul.
Hät ich der neuen Welt, was neues angeboten,
Was gilts, ich hängte ietzt, nicht vor Verdruß das Maul.
Drum will ich auch hinfort von Stund an klüger werden,
Und meiner Klugheit soll der Fleiß zur Seiten stehn,
Was aber werd ich doch nun ferner auf der Erden?
Denn was ich sonst gethan will ietzo nicht mehr gehn.
Doch halt, ich muß zu erst der Reihe nach durchlauffen,
Was ich bißher bedient, und welches Amt mich kennt,
Denn meiner Aemter Zahl wuchs sonsten recht mit Hauffen,
Daß jede Kunst und Zunfft mich Herr und Meister nennt.
Bald war ich ein Jurist, bald aber laß ich Messe,
Bald wurde ich ein Artzt, bald ein Philosophus.
Bald band ich Bücher ein, bold stund ich an der Presse,
Bald war ich ein Student, bald macht ich Fidibus.
Bald nahm ich Staare aus, bald gab ich ihnen Futter,
Bald war ich Jungfer-Rath, bald stöhrt ich ihre Ruh.
Bald war ich Eyermann, bald war ich Püppel-Mutter,
Bald trug ich Milch und Mehl zu einer Kirmse zu.
Bald war ich Trödel-Frau, bald war ich Hüpel-Junge,
Bald thät ich Kofent auf, bald schenckt ich Brandtewein,
Bald wurde ich der Kerl, dems überall gelunge,
Bald stellt ich Sprenckel auf, bäld fieng ich Jungfern ein.
Bald war ich Cantzelist, bald Meister bey den Boten,
Bald war ich Ingenieur, der Hertzen untermient.
Bald war ich Jungfern-Feind, bald hütet ich die Schotē,
Bald war ich Advocat, der bloß bey Bräuten dient.
Bald war ich ein Chymist, bald aber sucht ich Kräuter,
Und was mein Titel-Buch * noch mehr vor Nahmen hegt.

Was

* Ist ein 1719. in Gera heraus gekommenes Hochzeit-Carmen.

Was aber bin ich jetzt ein fauler Bärenhäuter/
Der schon fast lange Zeit die Händ in Schooß gelegt.
Doch halt/ich könte mich in ein Gerede bringen/
Denn jetzo fält mir gleich ein neues Aemtgen ein/
Durch dieses soll mirs schon bey meiner Müh gelingen/
Und hiermit thu ichs kund: ich will Postmeister seyn.
Der Post-cours, so ich nehm wird jetzt nach Lischwitz gehen,
Der erste Passagier soll Post-verständig seyn.
Jetzt treff ich einen an/ der scheint es zuverstehen.
Herr Schumann schrieb ich jetzt in meine Charte ein.
Und diesen denck ich gleich in Eyd und Pflicht zu nehmen/
Ich seh ihn vor geschickt und völlig tüchtig an/
Er wird sich schon dazu auff den Ersuch bequemen/
Ich weiß es ist so viel/ als hätt ers schon gethan.
Denn dieses ist ein Mann/der längst in solchen Sachen/
An Klugheit/an Verstand/ und Tugend Meister hießt/
Denn sonst nichts nöthig war/ als ihn verliebt zu machen/
Darzu ich selbigen die rechten Wege wieß.
Es solte alles ihm nach seinen Wunsch gelingen
Drum legt ich eine Post auch hier von neuen an/
Und ließ ein werthes Kind sich gleich darauff verdingen/
An der der Himmel selbst was sonderbars gethan.
Die durch ihr holdes Thun mit vielen andern streitet/
Der keusch und redlich seyn/ an ihrer Stirne steht/
Die durch geübten Witz dem Hause Wohl bereitet/
So daß diß werthe zwey in einem paare geht.

Prometheus, Wohlan/
Hier hast du recht gethan/
Gleich und gleich gehört zusammen/
Gleiche Hertzen gleiche Flammen/
Lange Kärner lange Kittel/
Starcke Hunde/starcke Knittel/
Grosse Mägde grosse Knechte/
Harte Bauren harte Rechte.
Weite Hüte/ weite Helme/
Alte Huren/ alte Schelme.
Dürre Bäume/dürre Aeste/

Böse Wirthe/ böse Gäste.
Alte Ziegen/alte Schleyer/
Reiche Jungfern/ reiche Freyer/
Starcke Trescher/ starcke Flegel/
Kleine Jungen/ kleine Kegel
Weite Stürtzen/weite Töpffe/
Grosse Degen/ grosse Knöpffe.
Grosse Reiter/ grosse Pferde/
Grosse Küchen/grosse Heerde/
Schöne Kleider/ schöne Leiber/
Falsche Jungfern / falsche Weiber.
Viele Reisen viele Kosten/
Gute Zahlung/gute Posten.
Inzwischen wünscht ein Freund mit jeder Post zu lesen/
Ein Freund/ so diesem Paar nicht näher könte seyn/
Daß diese Liebes-Post wohl angelegt gewesen/
Es schreibe sich nur Glück in Eure Charten ein.
Es müsse Eure Lust sich einem Circul gleichen/
An welchem Euer Hertz niemahls kein Ende findt.
Die Liebe müsse nie von Euren Posten weichen/
Damit ihr ehstens Zeigt/daß sie belohnet sind.
Jetzt nehmt verlobtes Paar bey Euren Hochzeit-Feste/
Diß Liedgen gütigst auff/ mir dünckts noch tolle sat/
Doch aber scheinet Euchs nicht eben als das beste/
So macht ein bessers drauf/ das H:: und F:: hat.

VI.

Es muß geheyert seyn, dieses wurde als ein Sprichwort bey einer Hochzeit vorgestellet.

IN einer Compagnie fieng man vor wenig Tagen/
Diß als ein Sprichwort an: Es muß geheyert seyn.
Daher entstehen nun die curiösen Fragen /
Wirds auch ein wahres Wort? was heists? wie trifft es ein?

Ja

Ja freylich wird es wahr: Und diß muß auch geschehen/
Daß Junggesellen Fleisch an Jungfer Fleische klebt/
Wir würden nimmermehr sonst Hochzeit machen sehen/
Darnach doch jeder Kerl/ wie jede Jungfer strebt.
Wie wär das Jungfer-Volck an einem Mann zu bringen?
Wer wolte/ wenn es kalt/ mit ihm zu Bette gehn/
Wo blieb der Hochzeit-Schmauß/ samt zugehörgen Dingen/
Wo blieb das Pathen-Geld/ wie wolte Kirms entstehn?
Wo blieb der Klapperstorch/ wo blieb die Badewanne/
Wo blieb das Windel-Zeug/ wo blieb das Töckelband/
Wo blieb der gelbe Platz/ wo blieb die Wochen-Kanne/
Wie würde Milch und Mehl gebührend angewand?
Wo bliebe boy/ boy/ boy/ wo blieben denn die Wiegen/
Wo blieb die Kinder-Magd? wer ruffte denn/ Papa?
Und kurtz/ es bliebe gleich das Wochen-Bette liegen/
Wär dieses Sprichwort nicht in der Erfüllung da.
Aus diesen ist sich leicht an Fingern abzuzehlen/
Daß dieses Sprichwort diß in seiner Deutung heißt/
Es soll ein Büffgen sich ein Mägdgen auserwehlen/
Mit welchem es vergnügt nach Federhaussen reißt.
Es wäre ohne Noth mit mehrern auszuführen/
Diß Sprichwort träffe ein/ da man es täglich sieht/
Daß Venus und ihr Sohn jetzt alle Länder rühren/
Wodurch dann/ was es heißt/ ohn unterlaß geschieht.
Wir hören überall von süssen Liebes-Sachen/
Wir sehen/ wie die Welt in dieses Liedgen stimmt:
Wie Junggesellen sich an junge Mägdgen machen/
Wie Hanß die Grete gar zum lieben Weibgen nimmt/
Wie alte Weiber sich zur Liebes-Lust erwecken/
Klopfft nur ein junger Kerl an ihre Fenster an/
Sie fürchten keinen Gram/ auch keinen derben Stecken
Der ihre Sehnsucht stillt/ die Thür wird auffgethan.
Sie wissen sich bald so/ bald anders zu geberden/
Damit das dürre Maul sich in die Falten rückt/
Und wollen gern gebläut/ nur auch geliebet werden/
Sie geben alles drum/ wenn dieser Fund glückt.

Wie weiß ein alter Mann nicht seiner zu begehen?
Daß er ein Weibgen kriegt. Er stellt sich voller Krafft/
Die Hände wären starck/ die Füsse könten stehen/
Der Bart wird abgesengt/ die Brille fortgeschafft.
Cupido hörte offt diß schöne Sprichwort sprechen/
Und dachte bey sich selbst/ als ein verschmitzter Mann:
Es muß allhier mein Pfeil auch ehstens einen stechen/
Damit ich selbiges auch hier erfüllen kan.
Diß Stückgen war auff Ihn/ Herr Bräutgam/ abgesehen/
Es must geheyert seyn/ Er sollt und muste dran;
Und weil dann dieses Dieng nun einmahl so geschehen/
So schaff er sich darzu nur prav Courage an.
Courage bey der Braut zu schlaffen und zu wachen/
Courage wenn man sagt: das Hauß fällt ehstens ein/
Courage wenn sie ihm sonst viel zu schaffen machen/
Courage wenn er einst soll Kindels-Vater seyn.
Inzwischen wünschen wir/ daß es ihm wohlergehe!
Und das der Jungfer-Braut ein jeder Wunsch gelingt!
Daß einst um Michael die schöne Lust entstehe/
Daß man um Fried und Ruh/ boy/ boy/ boy-heye siengt.

VII.

Die beglückte Jagt, bey einer Jägers-Hochzeit.

EIn Kind das Fleischern ist/ daß kan nicht wiederstreben/
Wenn Regung und Natur die freyen Sinnen treibt/
In Amors Myrrthen-Wald sich willig zu begeben:
Die Sylvia eilt hin/ wo sie gefangen bleibt.
Ist sie denn einmahl erst in dis Revier gekommen/
So merckt sie selber gleich/ daß es am besten sey/
Die Freyheit werde ihr/ wo möglich/ bald benommen/
Hier wär gefangen seyn/ weit besser noch als frey.

Sonst

Sonst wär die Freyheit wohl unschätzbar hoch zuachten/
Hier aber wäre sie ein sehr verhaßter Standt/
Den die Gefangenen als unbeglückt verlachten
Und küßten höchst-vergnügt des Jägers schöne Hand.
Gantz gerne wolte sie um alle Freyheit kommen,
Doch weil ihr stiller Mund es nicht so deutlich sagt/
So wird gemeiniglich die Jagt erst vorgenommen/
Da ein verliebter Mensch offt viele Proben wagt.
Die Brust ist das Revier / da diese Jagt geschiehet/
Wo Venus Raum gemacht / daß es sich alles schickt/
Daß nur der Jäger noch die Liebes-Netze ziehet/
Und was er fangen will durch eigne Hand bestrickt.
Die Hörner/welche man bey diesem Jagen höret/
Sind Worte/ die der Mund von lauter Liebe singt/
Durch solche wird so fort die Reitzung aufgestöret/
Dieweil der Liebes-Thon so angenehm erklingt.
Die Speise die man braucht/auf dieser Jagd zu körnen/
Ist ein beliebter Kuß von tausend Süßigkeit/
An dessen Honigseim zum voraus schon zu lernen
Was der bestrickten Schaar vor Nectar-Lust bereit.
Die Netze die man stellt/ sind die verliebten Minen/
Die derer Augen-Licht gleich in die Seele spielt/
Auch muß noch vieles sonst zu einem Vortheil dienen/
Wenn man mit rechtem Ernst etwas zu fangen zielt.
Wohlan / was ist hier Raths? die Jagt ist angestellet/
Und Sylvia erkennt/ sie müst gefangen seyn/
Sie würde doch einmahl durch Jägers-Hand gefellet/
Drum gieng sie lieber bald in dieses Netze ein,
Es wäre doch umsonst / wenn sie sich lange wehrte/
Drum gäb sie lieber bald sich und die Freyheit hin/
Weil die Erfahrung selbst mehr als zu deutlich lehrte/
Der Jäger fienge auch gar eine Meisterin.
Sehr werthgeschätztes Paar / Ihr braucht wohl nicht zu fragen/
Wer die Gefangenen/und wer der Jäger seyn?
So brauchen wirs vielleicht auch andern nicht zu sagen/
Denn jedem fällt bereits schon Braut und Bräutgam ein.

Allein Herr Bräutigam/ wie ist der Fang gewesen?
Wie? läst sich Deine Kunst auch vortheilhafftig an?
Doch halt/ Du lässest schon aus Deinen Minen lesen:
Du glaubtest gantz gewiß/ Du hättest wohl gethan.
Doch werthe Jungfer-Braut soltst Du Dich auch wohl freuen?
Da Du auf dieser Jagt viel eingebüsset hast/
Solt Deine Freyheit Dich nicht jetzo hefftig reuen?
Jedoch Du sagest: nein/ sie war mir eine Last.
Und mein! wie solt ich mich nicht höchlich freuen können?
Da mich/ ein liebstes Haupt ihm unterthan gemacht:
Herr Meißner will mir ja davor sein Hertze gönnen/
Wo Treue/ Gottesfurcht und alle Tugend lacht.
Weil diesem nun also/ daß Hertz und Mund zufrieden/
Sehr Werthgeschätztes Paar / so lebet höchst vergnügt!
Es werde Gottes Huld niemahls von Euch geschieden/
Er seegne was er heut nach Wunsch zusammen fügt.

VIII.

Die sich lange bedenckende Liebe, bey dem Linck- und Rosenlöcherischen Hochzeit-Feste den 27. Septembr. 1725. zu Marbach.

DEin angenehmes Fest / die höchst-beliebten Stunden/
Geliebter Bräutigam / erregen unsern Kiel.
Das Blat/das sich allhier mit Versen eingefunden/
Hat bloß dein Hochzeit-Fest zu dem gesetzten Ziel.
Dir/ Werther Bruder gehn/die keuschen Liebes-Kertzen/
Uns aber selbiges und dessen Wunsch von Hertzen.

Weil selbst des Höchsten Schluß das angenehme Lieben/
Schon in dem Paradieß in Eden eingesetzt/
So ist der süsse Trieb bey allen so beklieben/
Daß er biß jetzo noch in keiner Brust verletzt.

Die Liebe kan sich uns so angenehme machen/
Daß wir ihr schönes Bild zum Voraus offt belachen/
Uns dünckt/ hier hersche nichts/ als Anmuth und Vergnügen/
Es werd ein Paradieß zur Freude vorgestellt/
Es müsse alles sich nach unsern Wunsche fügen/
Es sey der Himmel selbst schon würcklich auf der Welt/
Wenn wir in süsser Lust die keuschen Flammen hegten/
Und unser Liebes-Spiel mit artgen Kindern pflegten.

Wir achten alles nicht/ was uns entgegen stehet/
Was uns bey dieser Lust jemahls zu wieder ist/
Wir wissen/ daß es doch vergnügt vorüber gehet/
Wie Du/ Herr Bräutigam/ davon ein Zeuge bist.
Du liessest Glück und Zeit bey Deiner Liebe walten/
Dahero hat sie nun den schönen Sieg erhalten.

Es war die keusche Brust mit Liebe eingenommen/
Die Rosenlöcherin war immerfort das Ziel/
Allein Du kuntest nur zu keinem Schlusse kommen/
Doch endlich fügte sich das artge Liebes-Spiel/
Der Schluß fiel dahinaus: Dich ihr im gantzen Leben/
Nunmehr mit Hand und Mund getreulich zu ergeben.

So gieng es auch bey ihr/ sie meynte ja zu sagen/
Sie liebte immerfort/ es fehlte nie die Lust/
Doch wolte sie das Spiel nicht allzuhurtig wagen/
Und dacht indeß/ wie Du/ in der verliebten Brust:
Gedult kan Zeit und Eiß/ wie Strauße Stahl/ verdauen/
Indessen hoff ich doch die göldnen Liebes Auen.

Hoch-Werth-Geschätztes Paar das angenehme Hoffen/
Was Euer kluger Sinn sich jemahls prophezeyt/
Das Dencken und der Wunsch ist nunmehr eingetroffen/
Und währt von heute an die gantze Lebens-Zeit/
Indem ihr beyderseits das süsse Ja-Wort saget/
Und zur Bekräfftigung die Trauungs-Ringe traget.

Geliebter Bräutigam/ was Du dir auserwehlet/
Zeigt seinem Nahmen nach beglückte Rosen an/
Du wirst durch dieses Kind denselben zugezehlet/
Die in der Liebes-Wahl vor andern wohl gethan.
Ihr angenehmes Thun läßt Dich auf Rosen stehen/
Und Ihre Freundlichkeit die Anmuth nie vergehen.

Wie aber/ Jungfer-Braut/ was hat sie sich erlesen?
Was Linck ist / ist nicht recht / wie stehts um ihren Schluß?
Zwar einmahl ist sie nun vor dem Altar gewesen/
Es bleibet wohl darbey/daß Sies behalten muß.
Doch froh! es geht Ihr recht mit Ihrem Werthen Lincken/
Dieweil Euch Glück und Lust bey Eurer Ehe wincken.

So liebet denn vergnügt / schaut Glücke/ Heyl und Seegen/
Es geh Euch allezeit in Eurer Ehe recht!
Recht aber gehet Euchs/wenn sich die Dornen legen/
Wenn Ihr auf Rosen geht / und um Jacobi sprecht:
Das liebe Lieben macht in diesem neuen Orden/
Daß/ehe wirs gemeynt/ schon unser Dreye worden.

IX.

Der durch seinen Reichthum zur Liebe reitzenden Herbst bey einer Hochzeit.

SO kan der reiche Herbst uns denn am besten zeigen/
Warum der Erden-Bau und diese Unterwelt/
Aus ihrem langen Nichts bey jener Schöpffung steigen/
Was ihnen GOttes Spruch zu ihrem Ziel gestellt.
Sein fetter Anblick weißt/ sie sollen Früchte bringen/
Darzu ein stiller Trieb in die Natur gelegt/
Der sich zu dieser Zeit beglückt in allen Dingen /
Nach seiner Zeugungs-Krafft und deren Wirckung regt.

Was durch der Sonnen-Strahl zur Frühlings-Zeit entsprossen/
Was durch des Sommers-Trieb sich irgend vorgethan/
In Stengel/ oder Stamm nach seiner Arth geschossen/
Das schaut das Auge jetzt voll Frucht u. Saamen an.
Dort sieht ein steiffer Halm/ den seine Körner drücken/
Daß auch das schwangre Haupt sich nach der Erden zieht/
Hier muß die Staude sich von ihren Früchten bücken/
Die man in Uberfluß an solcher hangen sieht.
Da prangt ein hoher Baum mit Stützen und mit Stangen/
Da dessen ungeacht sein sanfft geplagter Ast/
Sein hold beschwerter Zweig zur Erden niederhangen/
Und seufftzen beyderseits vor angenehmer Last.
Die Nectar gleiche Frucht/ so/ wie in ersten Garten/
Weiß/ gelbe/ blau und roth durch Laub und Reisser spielt/
Scheint auf die frohe Hand fast mit Begier zu warten/
Indem ihr Honig-Schmack nach unsern Munde zielt.
Wo anders beugen sich die Trauben volle Reben/
Und weinen angenehm vor allzuvielen Safft;
Es ringt der stoltze Stock/ die Berge zu erheben/
Indem er ihnen Zier/ uns Geist und Leben schafft.
Ja was das Aug erblickt/ das zeigt von Wunderthaten/
Und wie ein jedes Kraut die ächten Kinder bringt/
Wie Saame/ Kern und Frucht/ in ihrer Arth gerathen/
Kurtz/ wie es der Natur zu dieser Zeit gelingt.
Das bringt denn billig nun die edlen Creaturen/
Vor welche diese Welt/ und jeder Baum gemacht/
Durch einen stillen Trieb/ auf die belobten Spuhren/
Daß sie auf ächte Frucht durch Liebes-Gluth bedacht.
Die Reitzung sucht daher den ersten Stand auf Erden/
Worzu des höchsten Wort: Seyd fruchtbar! kräfftig schallt/
Sie wollen so beglückt/ als stumme Stauden werden/
Dahero Glut und Geist durch alle Glieder wallt.

Die Liebe ist der Weg/ den sie vergnügt ergreiffen/
Die Himmel starcke Krafft / so edle Früchte schenckt/
Das angenehme Feld/ darauff sie glücklich reiffen/
Der holde Sonnen-Strahl, der sich auf selbe lenckt.
Hoch-Werthgeschätztes Paar / das selbst der Himmel liebet/
Das unser froher Geist mit tausend wünschen ehrt/
Das jetzo seine Brust der Liebes-Macht ergiebet/
Das der beglückte Herbst in Lieben üben lehrt/
Ihr habt die rechte Zeit zum Liebes-Spiel getroffen/
Die Euch nur Zucker-Lust / und alles Wohl verspricht/
Sie läst Euch Uberfluß an Segens-Früchten hoffen/
So die vergnügte Brust von keuscher Liebe bricht.
Denn ist die Liebe recht / kennt man ihr süsses Wesen/
Ist sie durch Keuschheit rein / durch wahre Treue gleich;
So läßt ihr Lebens-Baum uns stete Früchte lesen/
Sie wird ein Paradieß/ und stetes Himmelreich.
Ein Eden / wo die Lust an allen Zweigen hanget/
Ein fettes Canaan/ wo Milch und Honig fließt/
Ein Himmel/ welcher stets mit Glücks-Gestirnen pranget/
Ein kühler Freuden-Brunn /, den man mit Lust genießt.
Ein steter Hochzeit-Tag/ wo Lust die Taffel decket/
Ein Uhrwerck / welches uns nur frohe Stunden schlägt/
Ein angenehmer Thon/der Fröhlichkeit erwecket/
Ein hold Brasilien/ das lauter Zucker trägt.
Ein Gosen/ welches nie Egyptens Fälle Plagen/
Ein Ceylan/ welches uns die Frucht entgegen weht/
Ein schön Hyrcanien / wo Bäume Honig tragen,
Ein reiches Indien/ das voller Schätze steht.
Wo aber geile Brunst den leichten Sinn betrogen/
Da ist sie Sodoms Frucht/ die falsche Röthe deckt/
Ein Calmuß/den die Kunst mit Zucker überzogen/
Und der sich alsofort bey dem Gebrauch verleckt.

Ein falsches Löffel-Kraut/ das Coloquinten gleichet/
Ein glattes Spiegel-Glaß/ das unvermerckt zerbricht/
Ein leichtes Flitter-Gold/ das jedem Hauch entweichet/
Ein nur gemahlter Strahl/ der ohne Freuden-Licht.
Ihr/ werthgeschätzten Zwey/ Ihr sucht die ächte Liebe/
Ihr machet eure Lust von aller Schmincke frey/
Ihr fühlet beyderseits vollkommen reine Triebe/
Ihr stimmt an keuscher Brunst einander völlig bey.
Ihr seyd einander gleich an Leben und Beginnen/
Ihr seyd einander gleich an Muth und Jugend-Flor/
Ihr seyd einander gleich/ an tugendreichen Sinnen/
Drum bringt der Liebes-Baum Euch Honig Frucht hervor.
Daher ist unser Wunsch/ den wir als Brüder schreiben/
Es müsse Euer Stand/ der Stand der heilgen Eh/
Ein Seegens voller Herbst zu aller Zeit verbleiben/
Sein Reichthum stöhre nie ein kummerreiches Weh,
Ihr müsset jederzeit des Friedens göldne Auen/
Der Freuden Sammel-Platz / der Anmuth Lust-Revier/
Der Wollust Uberfluß bey eurer Liebe schauen/
Ja was das Hertz begehrt/ das zeige sich allhier!
Der Himmel lasse Euch dem Glück in Schoosse liegen/
Er kröne Seel und Leib mit allem Wohlergehn/
Er geb euch bald zu thun/ was denn? ein Kind zu wiegen/
So wird der Liebes-Herbst mit seiner Frucht bestehn.

X.

Den beschenckten Kauffmann, bey dem Hindorff- und Schenckischen Hochzeit Feste zu Jena den 9. Sept. 1725.

SO bleibt die Kauffmannschafft ein höchst beliebtes Wesen/
Wo die Vergnüglichkeit die Wahren ausgelegt/
Die sich ein kluger Sinn zum Vorrath auserlesen/
Weil

Weil alles/ was man hat Profit/ und Nutzen trägt.
Doch kan uns selbige um so vielmehr vergnügen,
Wenn auch des Glückes Gold uns das Gewölbe schmückt/
Wenn sich Verkauff und Kauff nach unsern Wunsche fügen,
Wenn alles was man thut/ sich uns zum Besten schickt.
Vornehmlich wenn die Huld des Himmels uns bedencket/
Und wenn sich ohne Müh beliebter Vortheil zeigt/
Wenn uns das Glücke selbst was Angenehmes schencket/
Dadurch das Wohlergehn aufs neue mercklich steigt.
Was andre in der Welt durch Reisen und Bemühen/
Durch mancherley Verkehr/ durch Handeln und Verkauff/
Durch Wechsel und Credit/ und sonst vor Nutzen ziehen/
Daß stößt uns dergestalt durchs bloße Glücke auf.
Nun aber pfleget sich gar niemand sonst zu sperren/
Wenn man ihm etwas schenckt/ und dessen Guth vermehrt/
Vielweniger schickte sichs vor kluge Handels Herren/
Wann man dieselbigen mit einem Schatz beehrt.
Denn wem ist unbekant, was diese nöthig haben?
Wenn ihre Kauffmannschafft mit Ruhm bestehen soll/
So daß sie den Profit nicht in die Schuld vergraben/
Und daß ihr Laden stets von guter Wahre voll.
Wohl Dicker/ aber halt/ ich hätt mich bald versprochen/
Wohl-Edler Bräutigam/ war/ was ich sagen wolt/
Doch wär durch jenes Wort auch eben nichts verbrochen/
Es wär bekant genug/ wenn man es melden solt/
Du treibst die Kauffmanschafft sehr wohl/ mit vielen Seegen/
Weil stets Dein kluger Sinn den besten Vortheil wehlt/
Dahero mehret sich/ drum blühet Dein Vermögen/
Doch hat Dir bißanher ein Etwas noch gefehlt.

Mit

Mit diesen hat Dich nun die Liebe jetzt beschencket/
Doch aber recht gesagt/ Du hast es selbst gethan.
Der Jungfer Schwester Treu hat Deine Brust gelencket/
Denn diese führst Du jetzt die göldne Liebes-Bahn.
Der Himmel schenckt Dich Ihr/ Du schenckst Dich ihrer Liebe/
Es soll in eurer Brust der Liebes Handel seyn/
Ihr fühlet beyderseits die angenehmsten Triebe/
Ihr gehet den Contract mit viel Vergnügen ein.
Die Treu und Redlichkeit ist die beliebte Wahre/
Und die Gewehr darzu ist eurer Liebe Krafft/
Die Dauer aber sind die späten Lebens Jahre/
Wo ieder Augenblick verneute Wollust schafft.
Die Werthe Jungfer Braut sieht diß von ferne blühen/
Und freut sich inniglich auf solches Wohlergehn,
So/ wie Rebecca dort/ wünscht Sie mit Dir zu ziehen/
Daß ihr auch Sinn und Muth nun bloß nach Weimar stehn.
Wohlan so handelt denn beständig um die Wette/
Verkaufft und schencket nur einander Liebes-Gluth/
Ja suchet den Profit so gar auch in dem Bette/
Wenn ihr einander da in Liebes-Armen ruht.
Die Wahre kennt ihr selbst/ die von euch zu verstechen/
Sie heisset Lust und Schertz/ Umarmung/ Lieb und Kuß/
In eurer Handelschafft laßt diese nie gebrechen/
Damit aus eurer Eh ein Himmel werden muß.
Vornehmlich sehet zu/ bald etwas zu erhandeln/
Und leget selbiges auch vor den Leuten aus/
Denn werdet ihr also die Liebes-Bahne wandeln/
So mehrt sich eure Lust und euer Werthes Hauß.
Indeß versichert euch/ mein Wunsch der euch verehret,
Hat alles Wohlergehn vor euch zu seinem Ziel.
Der Himmel der also sein Wohl bey euch vermehret/
Verwandle euren Stand in lauter Liebes-Spiel!

XI.

Ob die Jungfer Braut Miltz-Beschwerung gehabt bey einer Hochzeit.

WIe kömmts in aller Welt / daß man die Jungfer Braut,
Als die sich biß anher mit mancher Noth getragen /
Anietzo so vergnügt / so frey und lustig schaut /
Man hört sie nicht wie sonst von Miltz-Beschwerung klagen.
Fehlt ihr denn weiter nichts / ist alles nun vorbey?
Ist sie auf einmahl denn in diesem neuen Orden /
Von der Unbäßligkeit und allen Schmertzen frey?
Ist sie auf einmahl denn gesund und munter worden?
Gewißlich! wem bekandt was Miltz-Beschwerung thut
Und wie die Jungfer Braut so bald davon genesen,
Dem kömmts bedencklich vor / es war zu jähling gut /
Und glaubt/ es sey vielleicht was anders sonst gewesen.
Der Ursprung solcher Noth ist zwar nicht unbekandt /
Wir wissen was es ist/ auch wo es her entstehet,
Wenn nemlich unserm Bluth der freye Paß verrannt/
Daß es in seinem Lauff nicht durch die Adern gehet.
Und also rühret es von solchen Dingen her,
Daraus Verdickungen und Schwämmigkeiten kommen/
Es kömmt von starcken gehn/ offt gleichsam ohngefehr/
Und hat doch unversehns sehr überhand genommen.
Drum setzt diß Übel uns zum öfftern in Gefahr /
Und läst sich nicht so leicht als man vermeint curiren /
Die Mittel / so davor / sind zwar nicht allzu rar /
Doch pflegen sie sehr offt die Kräffte zu verlieren.

Wir haben hin und her die Kranckheit überlegt/
Wir müssen aber doch bey so gestalten Sachen /
Da sich das frische Bluth in Adern hurtig regt /
Von unsrer Jungfer Braut die festen Schlüsse machen:
Die Kranckheit könne nicht von Miltz gewesen seyn /
Dieweil sie so geschwind ohn Artzeney vergangen.

Denn daraus hat bereits die Sache einen Schein,
Es hab ihr gantz gewiß was anders angehangen.

Wir halten dannenher um die Erlaubniß an,
Der Sachen dieses mahl gebührend nach zu sinnen;
Vielleicht gelangen wir noch auf die rechte Bahn,
Und werden ihre Noth in vorgen Stande innen.
Jedoch, wie that sie denn, eh ihre Kranckheit wich?
Was? und wo fehlte ihrs? wie lebte sie darneben?
So viel uns noch bekandt, so war sie gern vor sich,
Das Hertze war ihr schwehr sie wolte stille leben.
Nun aber haben wir im Traume einst gehört,
Wie eine Kranckheit sey, so diese Würckung hätte,
Daß sie die süsse Ruh des Frauenzimmers stöhrt,
Und daß sie nichts vertreibt, als nur das Ehe-Bette.
Sie ließ auch in der Welt den Jungfern keine Lust,
Und griff ohn unterlaß nach ihrem zarten Hertzen,
Sie hieß alleine seyn, und kränckte ihre Brust,
Erweckte Traurigkeit und gantz verborgne Schmertzen.
Wir kennen unsers Orts zwar diese Kranckheit nicht,
Warum? es wolt der Traum uns mehr nicht unterweißen,
Wir würden weiter nichts von ihrer Art bericht,
Jedoch erschnapten wir, sie solte Liebe heissen.
Hochwerthe Jungfer Braut, wohlan! was meynet Sie!
Huy! Sie gestehet es, Sie sey hiervon genesen.
Doch stille! brecht das Wort, sonst wär es gar die Liebes-Kranckheit in der That, und weiter nichts gewesen.

Mit Leugnen ist gewiß nun weiter nichts zu thun,
Die Sache ist und bleibt durch dieses Wort verrathen,
Die Kranckheit war, Sie wolt in Liebes-Armen ruhn,
Denn dis sieht iederman an ihren heutgen Thaten.
Ihr werther Brätigam, erkannt die rechte Spuhr,
Die gantze Maladie auff einmahl gleich zu heilen,
Nun fragt sie weiter nichts nach Zwölffers Miltz-Tinctur,

Um das verirrte Bluth gehörig zu vertheilen.
Sie siehet schon zuvor / daß sie die Panacee
Vor das, was ihr gefehlt / an seiner Huld gefunden /
Und daß es wohl um Sie bey seiner Liebe steh /
Davon die freye Brust den Vorschmack schon empfunden.

Der Himmel schaffe denn daß Ihre Liebes-Gluth /
Zu steten Wohlergehn und süsser Lust gereiche /
Daß ieder Augenblick Ihr also gütig thut /
Daß die Verdrießlichkeit von Ihrer Liebe weiche.
Inzwischen / Werthes Paar, nehmt dieses wohl in acht /
Daß Ihr Euch allezeit so um die Wette liebet,
Daß Euch die Liebe kranck / doch auch Gesundheit macht /
Und sorget / daß Sie uns bald einen Zeugen giebet.

XII.

Die einem getreuen Schulmanne bey der Last von GOtt geschenckte Lust, an (Tit.) Herrn M. Joh. Heinrich Wolff SS. Th. Bacal. und des Gymnasii Ruthenici wohlmeritirten Conrectoris bey Vermählung seiner Jüngsten Jungfer Tochter, an (Tit.) Herrn Laurentium Baumgärtel wohlverdienten Diac. Suburbanum zu Gera den 16. Oct. 1725.

Kaum hatte jenes Paar den schweren Fall gethan /
Durch welchen in der Welt der erste Stand vergangen /
So drohte GOttes Spruch ihm Schweiß und Mühe an,
Die sich durch selbigen auf einmahl angefangen.
Es solte jeder Stand und jedes Ambt auf Erden /
Mit Kummer und mit Last sehr hart beschweret werden.

Zwar

Zwar wird der harte Schluß in allen Orden wahr/
Indem sie insgesammt vor Müh' und Sorge schmachten/
Doch stellet sich davon die rechte Wirckung dar/
Wenn wir den Schulen-Stand mit seiner Last betrachten/
Wo jeden überall/ der in denselben lehret/
Viel Arbeit und Verdruß/ ohn Unterlaß beschweret.

So etwas in der Welt recht saure Mühe bringt;
So etwas in der Welt Bekümmerniß erwecket:
So etwas in der Welt zu steter Arbeit zwingt;
So etwas in der Welt in blasse Sorgen stecket:
So ists dasselbe Ambt/ das stets der Jugend pfleget/
Und in ihr rohes Hertz Verstand und Weißheit leget.

Nichts minder kostet es recht ungemeine Müh/
Den Eisen-harten Sinn der gantz verkehrten Jugend
Von Bösen abzuziehn/ darnach sie spat und früh
Mit allen Kräfften strebt/ doch niemahls nach der Tugend;
Daher/ soll ihre Brust auch diese lieb gewinnen/
So muß man Tag und Nacht dißfalls auf Mittel sinnen.

So ists: es bleibt ein Ambt, das nur von Sorgen weiß/
Von lauter Müh und Noth und Angst erfüllten Plagen/
Von lauter Ungemach, von sauren Schweiß und Fleiß/
Von Arbeit und Verdruß/ von wenig guten Tagen.
Und fragen wir dabey/ was hat das Ambt zum Lohne?
So ists/ Verachtung/ Haß/ Undanck nebst Spott und Hohne.

Doch ist der Nutzen groß/ der aus der Schule fleußt/
So daß sich ihre Frucht in alle Stände breitet.
Wenn man der Jugend Sinn in Guten unterweist/
So wird ein Weißheits-Strom aufs gantze Land geleitet.

Ein Schulmann machet sich durch recht getriebne Lehre,
Um diese Welt verdient, und fördert GOttes Ehre.

Der Himmel welcher selbst die Schulen unterhält,
Kennt beydes allzuwohl, den Vortheil und Bemühen,
Drum macht er, daß auf die besondrer Seegen fällt,
Durch deren Treu und Fleiß so edle Früchte blühen:
Er überschüttet sie mit vielen Wohlgedeyen,
Und läst bey ihrer Last Vergnügung prophezeyen.

Er mischt in ihren Staub auch göldne Körner ein,
Er macht ihr bittres Saltz zu süssen Manna-Kuchen,
Den Coloquinten Tranck zu Alicanten Wein,
So daß ie dennoch hier Vergnügen auch zu suchen,
Er läst die matte Hand bey Dornen Rosen brechen,
Und den verdroßnen Mund von mancher Freude spre-
chen.

Du kanst von alle dem Hochwerthgeschätzter Mann,
Du kanst von dem Verdruß in Schulen Zeugniß geben;
Doch aber auch zugleich, was GOttes Vorsicht kan,
Dadurch die Lehrer noch in viel Vergnügen leben.
Du kanst bey Sorg und Müh' und unter Staub und
Plagen,
Von GOttes Gütigkeit, von Glück und Freude sagen.

Ein kluger Gärtner sieht an Bäumen seine Lust,
Ein Säeman an der Saat, wenn beydes Früchte
bringet:
Und wer in Schulen lehrt vergnüget seine Brust,
Indem ihm sein Bemühn an Lernenden gelinget.
Du hast bemühter Mann, längst Schüler aufzuweisen,
An welchen deinen Fleiß ja alle Stände preisen.

Dis kan Dir allerdings die gröste Freude seyn;
Jedoch der Himmel läßts bey diesen nicht bewenden,
Es schencket seine Huld dir mehr Vergnügen ein,
Um alles Wohlergehn dir reichlich zu zu senden,

Er

Er stärcket deine Krafft; denn wer mit grauen Haaren
Wie Du, in Schulen lehrt, hat grosses Glück erfahren.

Doch eines Mannes Lust ist sein beglücktes Hauß:
Drum wolt der Him̃el Dich mit solchem auch bedencken,
Er goß auf Deine Eh' die Seegens-Schalen aus,
Durch Kinder guter Art Dir manche Lust zu schencken:
Zwey Töchter hast du nun nach Wunsche ausgestattet,
Bey welchen reine Zucht sich mit der Tugend gattet.

Der Himmel brachte es durch seinen Trieb dahin,
Daß sie die Tugenden der Eltern angenommen,
Die Zucht und GOttes-Furcht zog den gelaßnen Sinn,
So, daß sie überall in grosse Liebe kommen,
Daß Männer, welche wir besonders rühmen müssen,
Durch einen keuschen Trieb Sie in der Ehe küssen.

Der Höchste welcher Dir so grosse Freude macht,
Und dieses keusche Paar im Himmel längst verbunden,
Verschaffe, daß auf Sie nur Heil und Seegen lacht,
Damit Sie Beyderseits, was Sie vergnügt, gefunden,
Er lasse ihre Eh' den rechten Zweck erreichen,
Und Sie dem Paradieß an Lust und Früchten gleichen.

XIII.

Was die Fabel von Orpheus bedeutet bey dem Hellbach- und Krußpischen Hochzeit-Feste in Jena den 13. Aug. 1725.

WEr sich die Mühe giebt, und sieht in jene Welt,
Da sich die Phantasie fast allzusehr erhöhet,
Und uns ein weites Reich von Fabeln vorgestellt,
Wo Orpheus fast zu erst mit seiner Leyer stehet;
Derselbe muß entzückt und mit Verwundrung sehn
Was diesem Götter-Sohn darinnen angedichtet,

Und was durch seine Kunst in der Natur geschehn/
Was die Geschicklichkeit vor Wunder angerichtet.
Die Leyer hat bey ihm die sonderbahre Krafft/
Was unbeweglich ist/ gantz hurtig zu bewegen/
Was keine Seele/ hat kriegt neuen Lebens-Safft/
Sich auf besondre Art als lebend zu erregen.
Kaum schallt von selbiger ein angenehmer Thon/
So müssen Berg und Thal den süssen Zug empfinden/
Und wenn sie weiter klingt/ so hüpffen sie davon/
Weil Kunst und Harmonie sie angenehm entzünden.
Der Löwe ändert sich/ sein Brüllen wird gestillt/
Das wilde Tieger-Thier wird durch das frohe Spielen
Vor der empfundnen Lust mit Sanfftmuth angefüllt/
Weil sie nach ihrer Art viel frohe Triebe fühlen.
Die Ströhme, welche sich mit ungeheurer Fluth
Durch ihre Uffer durch ins Meer und Seen dringen/
Bezähmen unvermerckt das Rauschen ihrer Wuth
Bey dem so lieblichen und angenehmen Singen.
So abentheuerlich / so tolle dieses scheint/
So wenig ist jedoch die Lehre zuverlachen.
Denn was das Alterthum durch diese Fabel meynt/
Sind die zu unsrer Zeit beliebten Liebes-Sachen.
Kunst und Beredsamkeit zeigt seine Leyer an/
Die mit beliebten Schertz die Liebes-Gluth erreget.
Denn was die Fabel zeigt/ das Orpheus dort gethan/
Das wird uns in der That hier an den Tag geleget.
So bald das Säytenspiel der wahren Liebe klingt/
So bald ihr froher Thon in gleich gesinnte Hertzen/
So bald ihr süsser Schall durch keusche Ohren dringt;
So bald entstehet auch ein angenehmes Schertzen.
Die Hertzen werden drauf einander zugewand/
Weil sie der frohe Thon in die Bewegung bringet/
Auch kommt ihr gantzes Blut in einen andern Stand/
Dieweil der Liebesklang durch Geist und Adern dringet.
Geehrt-verlobtes Paar/ das selbst der Himmel liebt;
Du kanst uns alles dis von neuen nun beweisen/
Und/ was die Harmonie der keuschen Liebe giebt/
Uns auf besondre Art/ als höchst-bewegend preissen.

Es regte sich bey dir der keuschen Liebe Schall/
Den selbst des Himmels-Schluß im Hertzen dirigiret/
Drum folgte alsobald der frohe Wiederhall:
Wir lieben/ weil uns doch ein Trieb von oben rühret.
Erst stimmte Hertz und Mund des werthen Bräutgams an:
Es regen sich in mir recht angenehme Triebe/
Und führen meinen Fuß auf eine Rosen-Bahn/
Das heißt: sie treiben mich zu einer keuschen Liebe.
Der Himmel zeiget mir ein rechtes Engels-Kind
Bey der Verstand und Treu mit ungeschminckter Tugend/
Auf eine holde Art genau verschwistert sind/
So, wie die Freundlichkeit mit einer muntern Jugend.
Ich gehe dannenher den Schluß mit Freuden ein:
Es soll mein Liebes-Ziel die Edle Krußpin bleiben.
Sie soll mein liebster Schatz/ ich will ihr eigen seyn/
Ich will ihr Hertz und Mund zum Eigenthum verschreiben.
Die Edle Jungfer-Braut/ die solcher Schall vergnügt/
Empfunde alsobald von neuen Geist und Leben/
Und sprach: Ein süsser Thon hat mich entzückt besiegt/
Ich kan der Liebes-Macht durchaus nicht widerstreben.
Ich liebe einen Schatz/ was solt ich lieber thun?
Ich liebe einen Schatz/ der mich recht zärtlich liebet/
Drum will ich alsofort in seinen Armen ruhn/
An ihn ergeb ich mich/ wie er sich mir ergiebet.
Hochwerthgeschätztes Paar/ was du heut angestimmt/
Das müsse immerfort recht unvergleichlich klingen/
So/ daß der frohe Thon niemahls kein Ende nimmt
Euch eure Hertzens-Lust in gantzen Tackt zu bringen.
Der Himmel lasse denn die schönste Harmonie
Der herrlichsten Music in eurer Ehe spühren/
So wird kein falscher Thon bey eurer Liebe nie
Die neue Lebens-Art zum übeln Klange führen.
Diß ist/ was ächte Treu/ und wahre Redlichkeit
Bey Ihren Hochzeit-Fest, Herr Bräutgam eilend setzet;

Die Freundschafft heißt es mir/ die vor geraumer Zeit
Mir immer wohl gewollt und meine Brust ergötzet.
Inzwischen freu ich mich/ Sie so beglückt zu sehn/
Und hoffe Dero Gunst/ die ich bißher empfunden/
Soll künfftig allezeit aus gleichen Thone gehn/
So hab ich einen Freund zu meinem Glück gefunden.

XIV.

Einen Wittwer als einen Irrgänger, bey einer Hochzeit.

Es mag ein toller Kopff von Ehestande schreiben/
Was seine Phantasie ihm in die Feder giebt/
Es wird doch allezeit was angenehmes bleiben/
Wenn sich ein keusches Paar im Stand der Ehe liebt.
Gesetzt/ man nennet ihn den Stand geflickter Hosen/
Wo man ums liebe Brodt der Frau die Schürtze küßt/
Wo man zu thun genug/ ihr also lieb zu kosen,
Daß uns die Nachbarschafft, nicht wie Actäon grüßt.
Gesetzt man müste sich um Milch und Mehl bewerben/
So bald die Jungefrau ein altes Weib bestellt/
So bringt der Storch davor uns einen jungen Erben/
Der einen Kindtauff-Schmauß/ und angeörtes Geld.
Gesetzt man nennet ihn den Stand von vielen Plagen/
Gesetzt man nennet ihn die rechte Sclaverey/
Die Wahrheit kan indeß mit bessern Grunde sagen/
Daß doch der Witwer-Stand unsäglich schlimmer sey.
Denn dieser führet gleich aus den erwünschten Orden/
Und bringt den Armen Mann davor ins Labyrinth/
So daß er recht erfährt/ er sey geplaget worden/
Indem er überal die Weiber-Noth empfindt.
Erst läßt die Traurigkeit ihn in der Irre gehen/
So offt der treue Sinn an seine Rahel denckt/
Dann muß er immerfort in harten Sorgen stehen/
Was ihm auf den Verlust der Himmel wieder schenckt.

Die Sorgen lassen ihn zu keiner Ruhe kommen/
  Sie führen seinen Sinn in lauter Irrung ein/
Was er sich hier und da im Hause vorgenommen/
  Das will fast allezeit mehr/ als vergeblich seyn.
Er stehet, wo er ist/ auf halbverwirrten Stegen/
  Er gehet allezeit / als wie im Circul fort/
Die Grillen leiten ihn auf lauter Jungfer-Wegen/
  Doch sein verstrickter Fuß fehlt stets den Freuden-Port.
Der Kummer säumet nicht ihm vieles beyzubringen/
  Und reißt das Hoffnungs-Ziel aus seiner matten Brust/
Auch will die Einsamkeit ihn in die Fesseln zwingen/
  Er siehet lauter Last vor angenehme Lust.
Denn will er eine Frau aufs neue wieder suchen/
  Da hat der gute Mann erst seine liebe Noth/
Hier schimmert eine so/ wie Bauer-Kirmis-Kuchen/
  Dort geht die Ehrlichkeit von vielen auf ein Loth.
Er dencket hin und her/ wie endlich zu entfliehen/
  Er stellt sich diß und das in den Gedancken vor/
Es will kein werthes Kind ihn aus dem Netze ziehen/
  Doch endlich bringet ihn des Himmels-Gunst empor.
Hochwerther Bräutigam/ diß ist Ihm wiederfahren/
  Der Himmel setzte ihn auch in den Kummer-Stand/
In welchem überal nur rauhe Wege waren/
  Und wo sein matter Sinn viel Widriges empfandt.
Ihm fiel das Ungeheur von hundert tausend Sorgen/
  Als wie den Theseus der Minotaurus an/
Es drohte selbiges mit jedem neuen Morgen/
  Ihm wieder so zu thun/ als es zuvor gethan.
Er sanne hin und her/ die Quere und die Länge/
  Er fiel auf diß und jens / er dachte so und so/
Doch immer plagte ihn der Grillen reiche Menge/
  Er lebte, wie im Traum/ er wurde niemahls froh.
Er suchte überal die Grillen zu vertreiben
  Es war ihm nirgend recht / ihn irrte auch ein Blat/
Es schien als könte er an keinem Orte bleiben/

Drum gieng er bald ins Holtz/ bald wieder durch die Stadt/
Bald aber wiederum in Roßmarinen Garten/
Bald legte er sich gar/ bald stund er wieder auf/
Er kunte/ wo er war/ kaum viertel Stunden warten/
Der Sorgen Uberfluß behielte seinen Lauff.
Offt giengs mirs selber nah, ich dacht/ das heißt geschoren,
Offt hat ich meinen Spaß/ mir fiel die Henne ein/
Die nirgend bleiben kan/ wenn sie das Nest verlohren/
Ich dacht/ muß das nicht Noth ums Frauenzimmer seyn.
Er bliebe eingesperrt in diesem Labyrinthe/
Es ward kein froher Gang zu seiner Lust verspührt/
Er dacht/ O daß ich nicht die Ariadne finde!
Die mir den Faden zeigt / der mich zum Ausgang führt.
Die so beschaffen ist/ daß sie mich hertzlich liebet/
Die mein besorgtes Hertz dereinst zufrieden stellt/
Die mir ohn unterlaß geneigte Blicke giebet/
Und die mein gantzes Hauß vor seine Mutter hält.
Der Himmel sahe diß/ er merckte sein Verlangen/
Ein angeregter Trieb erweckte seine Brust/
Daß er fast unvermerckt was neues angefangen/
Und daraus stammet jetzt die frohe Hochzeit-Lust/
Die werthe Jungfer-Braut / so Ariadnen gleichet
Als die durch ihren Witz an Theseus viel gethan/
Ists die ihm noch zum Glück den frohen Faden reichet/
Und führt ihn dergestalt die Freuden-volle Bahn.
So muß sich endlich noch das heisse Wünschen fügen/
Indem sich unsre Brust nach Frauenzimmer sehnt/
Denn wer da Hoßen trägt / den kan doch nichts vergnügen/
Als was sich wunderschön mit Weiber-Hauben krönt.
Was gilts! er soll mir nun hinfort zu Hause bleiben/
Es geh auch/ wie es will/ in seinem Holtze her/

Es mag die Roßmarin verdorren und bekleiben/
Er fraget nichts darnach/er hat zu Hause mehr.
Er läßt die Jungfer=Braut nunmehr vor alles sorgen/
Er übergiebet ihr die Kinder und das Hauß/
Er aber sorgt vor sie von Abend biß am Morgen/
Weil er versichert ist/ es kömmt was gutes draus.
Wohlan/ es gleiche denn die Liebe Labyrinthen/
Daraus/ Geehrtes Paar/ niemahls zu kommen steht.
Um Lust und Einigkeit in Euer Band zu winden/
Das heut durch Priesters=Hand um Euer Bündniß geht.
Seht/ da ihr Hochzeit macht/ ist Kirmse bey den Bauren/
Wo Ganß und gelber Platz auf ihren Tische paßt/
Drum soll euch billig auch die Kleinigkeit nicht dauren.
Damit Ihr übers Jahr ihn'n keinen Vorzug laßt.

XV.

Die von der Liebe persuadirte Nonne, bey einer Hochzeit.

Hochwerthe Jungfer=Braut da andre fertig stehen/
Und Ihr mit einem Wunsch vergnügt entgegen gehen,
So nehm ich meiner Pflicht und Ihres Festes wahr/
Und reiche auch darbey ein Vers=Gerüchte dar.
Es schickt sich anders nicht bey sogestalten Sachen/
Und gleichwohl weiß ich nicht/ wovon der Vers zu machen/
Doch ich besinne mich/ es fällt mir etwas ein/
Es wolt die Jungfer=Braut einst eine Nonne seyn.
Sie resolvirte sich in Einsamkeit zu leben/
Und wolte sich daher in Kloster=Stand begeben/
Wo man die Liebes=Gluth als Gifft und Laster flieht/
Und nur auf Heiligkeit und stilles Wesen sieht.
Sie dacht/ wie wunderschön ists bey den lieben Nonnen/
Die allen Frauen=Volck den Vorzug abgewonnen/

Sie sahe diesen Stand so unvergleichlich an/
Als keine aus der Zahl der Nonnen je gethan.
Sie bliebe stets darbey/der Himmel liebt die Seelen/
So diesen schönen Stand auf Erden auserwehlen/
Die Menschen achten sie als eine Rarität/
Und meynen daß allhier bloß fromm zu leben steht.
Auch dürfft Cupido sich ins Kloster nie verfügen/
Noch Theseus falscher Mund ein treues Kind betrügen/
Mit Bessem kehrten sie der Männer Bahne zu/
Und also lebte man hier heilig und in Ruh.
Die Liebe merckte dis/ und sprach mit hellen Lachen:
Sie dencke immerhin / ich will es doch wohl machen/
Jch schweige nur darzu/biß ich die Zeit ersehn/
So dann soll unvermerckt das/was ich will/geschehn.
Sie mag auch noch so sehr auffs Kloster-Leben sinnen/
So soll doch meine Macht ihr Hertze schon gewinnen/
Damit sie einen Mann als Ehe-Liebsten küßt/
Und wenn sie nichts zu vor von Lieb und Küssen wüst.
Drum must Cupido sich jüngst auff den Osten setzen/
Um durch den sanfften Pfeil ihr Hertze zu verletzen/
Erst sah er nicht nach ihr: doch siehe / was geschicht?
Sie ließ nicht eher nach/ biß er auff sie gericht. *
So machte Venus denn ein Vorspiel solcher Thaten/
Und ließ die Jungfer-Braut sich also selbst verrathen/
Sie wär der Liebes-Gluth nicht völlig abgeneigt/
So ferne selbige aus keuschen Flammen steigt.
Als dieses kaum geschehn/so must sie anders dencken/
Und ihre keusche Brust dem Herren Bräutgam schencken/
Da ward am Nonnen-Stand gar weiter nicht gedacht/
Vielmehr zum Hochzeit-Fest die Anstalt gleich gemacht.
Man frage/ ist sie denn nun eine Nonne worden?
Wie heist ihr Kloster-Abt/ wie der erwehlte Orden?
Was mag ihr Votum seyn/ wie tritt sie in das Chor?
Was nimmt sie Tag und Nacht in ihrer Zelle vor?

Die

* Dieses war jüngstens mit dem Bilde des Cupido würcklich geschehen.

Die Antwort ist bey ihr: Nein, pfuy! das Kloster-Leben/
Kan niemahls solche Lust als wie die Ehe geben/
Es bleibet allezeit ein gantz verhaßter Stand/
So/ wie in Gegentheil die Eh ein Liebes-Band.
Kein Nonnrich lässet dort vergnügte Stunden zehlen/
Hier aber wohl ein Schatz stets Lieb und Lust erwehlen/
Dahero soll mein Abt mein liebster Bräutgam seyn/
Bey diesen schreib ich mich in einen Orden ein.
Es wird der werthe Abt mich lieben und versorgen/
Ich aber werde ihm als Nonne gern gehorchen,
Mein Votum halt ich fest: Ich bleib ihm ewig treu/
Mein Thun ist Tag und Nacht/ich mach die Liebe neu.
Wohlan so liebet euch! Ihr Hochgeschätzten Beyde/
Empfindet alle Lust und süsse Augen-Weide/
Es bleibe eure Eh ein Kloster voller Lust/
Was Münch und Nonnen fehlt das schmecke eure Brust!
Der Himmel wolle euch bey euren Kloster-Leben
Des Seegens Uberfluß in grossen Maasse geben/
Doch aber / wenn er ihn auch mit in kleinen giebt/
So zeigt er dennoch an/ daß Ihr euch recht geliebt.

XVI.
Ein anders auf die Hochzeit, eines Wittwers.

SO muß die Tugend doch beständig noch gewinnen/
Wenn ihre Gegner sie gleich nur zu drücken sinnen
Sie steigt aus viel Verdruß zu ihrem Ehren-Thor/
Als wie ein Schwanen-Kiel aus tieffsten Wellen vor.
Wenn ihre Güther gleich in vielen Anspruch kommen/
Den trübes Ungemach an solche unternommen.
So bringt sie alsobald doch Gegensätze ein/
Darauf der Ausspruch fält: es solt gewonnen seyn:
Von ihnen war das Wohl Hoch-Edler nie geschieden/
Ihr Hauß war so Versorgt wie ihre Brust zufrieden/
Es machte ieder Tag noch mehr Vergnügen kund/
Als

Als jene Rahel noch an ihrer Seite stund.
Jedoch da in der Welt Sturm Ruhe / Todt und Leben/
Wie Auf und Niedergang in einem Circkul schweben/
Verlohr ihr Sonnen-Licht den angenehmen Schein/
Und brach des Hoffnungs-Schiff und Bau des Glückes ein.
Denn ehe Sie sich kaum recht hatten umgesehen /
So wars um selbige und alle Lust geschehen/
Aus Lust ward eine Last/ aus Licht nur Finsterniß/
Da sie des Todtes Grimm aus ihren Armen riß.
Jetzt wuste Creutz und Todt sehr vieles bey zubringen,
Und wolten ihren Geist in Zweifflungs-Fesseln zwingen/
Allein die Tugend sprach: hier ist mein sitz erbaut/
Wo man mich allemahl unüberwindlich schaut.
Die Hoffnung ließe sich in diesen schweren zagen /
Als wie ein Palmen-Baum durch Sturm nicht nieder schlagen /
Ihr Hertze bliebe stets getrost auff GOtt gericht /
Es wuste daß ein Stern offt durch die Wolcken bricht.
Und also bliebs darbey/ GOtt welchem nichts verborgen/
Der werde diesen Riß schon wiederum besorgen.
Und den beklemmten Sinn mit süsser Lust erfreun/
Mithin ihr gantzes Hauß mit Wohlseyn überstreun.
Und dieses hat er auch recht sonderbahr geschencket/
Indem er ihre Brust auf eine Liebste lencket/
Die ihrem Nahmen nach/ mit rechte also heist/
Dieweil sie mit der That desselben Deutung weist.
Da sie sich heute nun an selbige verbunden/
So ist der Wittwer-Stand durch tugend überwunden/
Ihr werthes Hauß beglückt, Ihr Hertz vergnügt gemacht/
Weil wieder Sonnenschein auf Sturm und Regen lacht.
Der höchste welcher selbst die Ehe eingeführet/
Und diese Hertzen auch durch seinen Trieb gerrühret/
Bestrahle solche stets mit seinen Gnaden-Schein /
Und lasse/ was sie thun/ erwünscht geseegnet seyn.

Es küsse sich allhier die Liebe mit der Treue/
Damit ihr Wohlergehn sich immerfort verneue/
Und die Erfüllung sich zu Ihren wünschen fügt/
So wird ihr Stand beglückt/ sie allezeit Vergnügt.

XVII.

Auf eine andere Hochzeit.

DIe Ehe welche noch aus Edens Grentzen rührt/
Läst ihre rechte Art mit mancherley Vergleichen/
Was dieser Erden Bau in seinem Kreiße führt/
Das dienet mehrentheils zu einem Liebes-Zeichen/
So wohl Natur als Kunst mit ihren meisten Bildern/
Stelt uns den Abriß vor die Ehe abzuschiltern.

Laß seyn daß mancher Kopff auf dis und jenes denckt/
Eh er ein ächtes Bild zum Ehestande findet/
Gnug daß die Sache selbst uns ietzo eines schenckt/
Da sich ein edles Paar in reiner Lust verbindet/
Denn mein! wer dencket nicht daß durch dergleichen Sachen/
Zwey Hertzen unter sich Contract und Bündniß machen.

Was selbst Justinian in seinen Rechten spricht/
Und was uns die Vernunfft von den Contracten lehret/
Das fehlet insgesamt bey der Verbindung nicht/
Dadurch die Liebe sich in die Gestalt verkehret/
In der der Höchste selbst dieselbe heilig heisset/
Und auch die keusche Welt als rein und löblich preiset.

Von beyden werden wir/ wie iedem wohl bekant/
Beym Handel eines Guts zu förderst drauff gewiesen/
Wir solten den Contract und zwar mit Mund und Hand/

Nach aller Möglichkeit/ klug und vernünfftig schliesen.
Wir solten mit bedacht/ und ohne falsch/ versprechen/
Den eingegangnen Bund zu keiner Zeit zu brechen.

Wer sich auch dergestalt in allen vorgesehn/
Dem zwingt die Reue nie mit Schaden um zu kehren/
Vielmehr weil alles dis zum Vortheil ihm geschehn/
Kan seine Nutzbarkeit und seine Lust sich mehren;
Da andre/ welche dis nicht wohl in acht genommen/
In Schaden und Verdruß und viel Processe kommen.

Vergnüget uns nun offt ein unbelebtes Guth/
Wenn solches ein Contract uns eigenthümlich giebet/
Wie solt Herr Bräutigam bey ihnen Geist und Muth/
Sich nicht bey diesen freun/ das selber lebt und liebet?
Daher ein froher Trieb durch ihre Adern steiget/
Weil ihr erlangtes Guth viel Seltenheiten zeiget.

Die angenehmste Braut/ die sich an sie verschreibt/
Ist von dem Höchsten selbst zu ihrer Lust verliehen/
Und weil in ihrer Brust der Tugend Kleinod bleibt/
Ist sie ein solches Gut/ das allen vor zu ziehen.
Die reine GOttesfurcht Verstand und holde Minen/
Die sollen ihnen hier zur steten Anmuth dienen.

Auch wird die Jungfer Braut bey ihrer Fröligkeit/
Sich über den Contract mit ihnen/ nie beschweren/
Es wird ihr edler Geist die gantze Lebens-Zeit/
Durch gleiche Tugenden beliebte freude lehren.
Daher wird den Contract kein Theil niemahls bereuen/
Vielmehr denselbigen ohn Unterlaß verneuen.

Inzwischen nehmen sie erlesnes werthes Paar/
Was eines Dieners Hand zu ihrem Feste bringet.
Der Himmel reiche dann stets Lust Nareissen dar/
Und schaffe/ daß der Bund zu lauter Wohl gelinget:
Er seegne beyderseits in diesem neuen Stande/
Wie einsten Israel in dem gelobten Lande.

Auff

XVIII.

Auff eine Priester Hochzeit.

SO geht es endlich an daß auch ein GOttes Mann/
In unverwehrter Lust sich einer Liebsten schencket
Wenn er den Liebes-Trieb nur richtig lencken kan/
Daß er sein theures Ambt/sich und sein Hauß bedencket.
Der Liebe Mißgeburth/ die geile falsche Brunst/
Entbrennt durch ihre Gluth nur Welt-gesinnte Seelen/
Ein GOtt geweihter Sinn hält dis vor leichte Dunst/
Und wird ihr ächtes Gold statt solcher Spreu erwehlen.
Ein rechter Priester weiß/was seine Priester-Pflicht/
Und macht sein gantzes Thun dem HErren bloß zu eigen/
Er überschreitet nie des HErren Ordnung nicht/
Drum muß sein Ehestand sich auch darnach bezeigen.
Er nimmt sich dannenher vor andern wohl in acht/
Weil sich des Pöbels Art an sein Exempel kehret/
Damit sein Eh-Gemahl nicht das zu nichte macht/
Was er mit grossem Ernst in der Gemeine lehret.
Wenn ein verkehrter Geist auf zarte Jahre denckt/
Auch mehr nach Geld und Gut, als auf die Heyrath gehet/
So wird das Glücks-Gestirn zum öfftern so gelenckt/
Daß sein verkehrter Schein fast stets im Krebse stehet.
Wenn ein verwehnter Sinn nach kahler Schönheit blickt/
Und sich durch solchen Tand in viele Sorgen zwinget/
Ein aufgeblaßner Muth sich durch den Standt verstrickt/
Imfall ihn selbiger zu hohen Ehren bringet:
So ist sein Priester Hertz weit anders hier gesinnt/
Er achtet weder Glantz/ noch Stand/ noch Geld/ noch Jugend/
Weil dieses eitel ist/und unversehns zerrinnt/
Hingegen siehet er auf GOttesfurcht und Tugend.

Dis trifft Herr Bräutigam bey ihnen alles ein/
Und die Erfüllung spielt aus allen ihren Sachen/
Sie waren überzeugt/man könne Priester seyn/
Und dennoch auch darbey vergnügte Hochzeit machen.
So bald der reine Trieb die keusche Brust gerührt/
So ward das gantze Werck dem Höchsten übergeben/
Daher es seine Hand auch glücklich ausgeführt/
So/ daß sie nun vergnügt bey einer Liebsten leben.
Es kan nicht anders seyn/ was durch den Himmel dringt/
Kömmt niemahls ohne Frucht auff unsern Creyß zurücke/
Dahero ihr Gebeth was unvergleichlichs bringt/
Sie wissen was es ist: beliebtes Frauen Glücke.
Nechst diesen haben sie stets klüglich überlegt/
Daß dis den Ehestand recht ungemein vergnüget/
Wenn das vertraute Paar recht gleiche Sinnen hegt/
Und wenn die Tugend sich zu wahrer Tugend füget.
Dis beydes können sie an ihrer liebsten sehn/
Denn diese giebt bereits die angenehmsten Zeichen/
Daß die Vereinigung vortreflich wohl geschehn.
Daß Tugend/Muth und Stand einander völlig gleichen.
Wo solche Gleichheit ist/ da muß ein Liebes-Paar
Stets Himmel-süsse Lust in seiner Ehe finden.
Hochwerthgeschätzte Zwey der Ausspruch macht sich wahr.
Indem sie beyderseits diß Zucker-Brodt empfinden.
Der Höchste giesse denn stets Oel zu ihrer Gluth
Sie müsse immerfort bey guten Tagen brennen/
Es müß sich dieses Wohl/ so jetzt auff Ihnen ruht/
So wenig/ als der Haß/ die treuen Hertzen trennen.
Doch werthe Jungfer-Braut/wenn wieder Pfingsten sind.
Was wird sie gutes thun? (dis frag ich zwar verschwiegen/) Echo Wiegen/
Sie redet wohl vielleicht/ wie jetzt ihr Schatz: Mein Kind/ Echo ein Kind/
Und also kömmt heraus: sie wird ein Kindgen wiegen/

XIX.

XIX.

Die liebens würdige Eule.

SIe nehmen werthes Paar mit gütgen Blicken an/
Was mein erfreuter Sinn in schlechte Verse zwinget/
Und beydes Hertz und Hand zu eurem Feste bringet/
Weil die getreue Brust euch innigst zugethan.
Denn soll ich euer Fest nicht ohne Wünsche lassen/
So muß ich selbige in diese Schrifft verfassen.

Da eure reine Brunst die Lieb in Flammen treibt/
So wird durch solche Gluth auch meine Brust gerühret/
Daß die Vergnügte Hand die Freundschaffts Feder führet/
Daß die Ergebenheit die schönen Worte schreibt/
Die Liebe habe sich in ihren rechten Wesen
Zum schönsten Ebenbild die Eule auserlesen.

Wie viel man immermehr von stoltzen Adler spricht/
So muß er dieses mahl der Eulen dennoch weichen/
Die Liebe will sich ietzt mit weiter nichts vergleichen/
Und achtet auch so gar den raren Phönix nicht/
Dieweil sie alles das vollkommen hier gefunden,
Durch welches ihre Krafft zwey Hertzen wohl verbunden.

Der Adler schwinget sich bey Sonnenschein empor/
Die Eule aber herrscht in braunen Abend Schatten/
So ist die Liebe auch bey treuen Ehe-Gatten,
Sie scheint bey Ungemach nur immer heller vor/
Wodurch das Lazareth zum Paradieß auf Erden/
Napel zu Marcipan und Nesseln Roßen werden.

Die Eule sieht genau auch bey der dicksten Nacht/
Und trachtet ihren Raub recht klüglich zuersehen/

Und bey der Liebe pflegt auch dieses zugeschehen/
Sie nimbt ihr edles Gut recht sonderbahr in acht/
Damit sie keineswegs sich an ein Hertze bindet/
Wo sie nicht gleichen Sinn und Gegen-Liebe findet.

Und kömt die Eule ie ans helle Tages Licht/
So pflegt sie ihren Flug recht seltsam an zustellen/
Das andre Feder heer durch lauter List zu fällen/
Indem das Jäger Garn die Freyheit unterbricht.
Die wahre Liebes-Art läst sich so artig schauen/
Indem zwey Seelen sich gantz ohne falsch vertrauen.

Die Eule heisset zwar ein uns verbothnes Thier/
Doch wollen einige ihr Fleisch recht köstlich preisen/
Und selbiges an statt der andern Vögel Speisen/
Wo wahre Liebe ist/ da lacht ein Lust-Revier.
Wo lauter süße Kost iu Uberfluß zu haben,
Wenn man begierig ist die matte Brust zu laben.

Dis alles findet man vergnügt-vernüpfftes Paar/
In reichen Uberfluß an euren Liebes-Bande/
Und also nehmet ihr bey euren neuen Stande/
Dis euer Wappen-Bild in seiner Deutung wahr/
Die Eule wird hinfort/ die sonst verhast geschienen/
Zum angenehmen Bild bey eurer Liebe dienen.

Wird mancher durchs Geschrey der Eulen offt erschreckt/
So wirds Hoch-Edle Braut hier angenehme klingen/
Denn ihrer Eulen Mund wird von der Liebe singen/
Damit sie gegen Gunst in ihrer Brust erweckt.
In Geiste seh ich schon wie sie es gerne höret/
Und sie auf keine Art von ihrer Lust verstöhret.

Ich sehe auch hiernechst wie diese Eule thut/
Wie sie der Flügel-Paar auf dieses Kleinod breitet/
Und mehr vor ihre Lust als vor sich selbsten streitet/
Damit es stets vergnügt an ihrer Seiten ruht/

Sie siehet daß sie sich beständig also füget/
Damit sie selbiges bey Tag und Nacht vergnüget.

Was sonst der Pöbel sagt: wenn eine Eule schreit/
So würde uns die Zeit bald etwas böses lehren/
Dasselbe wird sich hier gewißlich gantz verkehren
Weil dieser Eulen Art nur Glücke Prophezeyt.
Sie werden Werthes-Paar vergnügte Ruhe speisen/
Und schon zu rechter Zeit auch junge Eulen weisen.

Leichen-Gedichte.

I.

Höchst-schmertzliche Klage bey dem Todte Tit. Herrn Joh. Rudolph Cademanns, Consistorial-Superint. in Gera den 11. Nov. 1720.

MEin gantz gefesselt Hertz/ ach laß dich doch noch regen/
Nur das/ was dich beklemmt in etwas zu bewegen/
Zeig es durch eine Fluth von blutgen Thränen an/
Laß nicht zugleich mit dir die Hand gefesselt bleiben/
Damit sie deinen Schmertz in etwas nur beschreiben/
Und andern neben dir vor Augen legen kan/
Daß sie den bittern Schmertz und Kummer auch bedencken/
So dich' ach leyder! sehr/ und fast unglaublich kräncken/
Der theure Cademann dein Schutz und Lehrer stirbt?
Wodurch zwar er wohl nicht/ iedoch dein Glück verdirbt!

Es ist als könt ich mich gar nicht zu frieden geben/
Mein Hertze ächtzet nur: ach möchte der nur leben!
Der mir zu iederzeit so trefflich wohl gewollt.
Wie solte dann mein Glück in höchsten Flore stehen/
Wie wolt ich so vergnügt in Kirch und Schule gehen/
Wenn ich dich noch daselbst wie vormahls hören solt.
Wie wolte ich so leicht die schwersten Lehren fassen
Solt sie dein goldner Mund daselbst noch fliessen lassen/
Denn ich hab einen nur/ der recht geschickt gelehrt/
Und nachdem du erbleicht/ auch weiter nicht gehört.

Mich deucht ich sehe noch/ wie dich die Klugheit zieret/
Und wie den schönen Leib die theure Seele führet/
Auch wie dich der Verstand zu allen tüchtig macht/
So ruht mein Sinn auch nicht sich immer vorzustellen/
Wie Nectar Worte noch aus deinen Munde quellen,
Wie Huld und Freundlichkeit aus dem Gesichte lacht/
Wie du recht Väterlich auf meine Wohlfarth denckest/
Wie du der Weißheit Schatz durch deine Lehren schen-
ckest/
Da du mir alles so ins Hertz zu drücken pflogst/
Daß du es drüber gar von mir weg/ zu dir zogst.

Du warest theurer Mann vollkommen auf der Erden/
Kan anders was bey ihr also gepriesen werden,
Und ist sie jemahls noch von allen Stückwerck frey.
Da manchen kaum was rechts in einen Stück verlie-
hen/
So war dir selbiges in allen angediehen.
Ich weiß/ wer dich gekannt fällt meiner Meynung
bey/
Du warest von Natur zum Meisterstück erkohren/
Wo ieder/ ohn der Todt/ das Ober-Recht verlohren/
Denn dieser hat anietzt dasselbige zerris-
sen/ und macht mir darum die gröste Kümmernüß.

Ach warum lebst du nicht o Mann von allen Gaben?
Und warum soll ich dich nicht mehr zum Gönner haben?
Macht

Macht mein Verlust und Last / o Todt / dir eine Lust?
Könt mir denn dieser Mann / nicht noch viel Guts er-
erzeigen?
Doch was will die Vernunfft in GOttes Rathhauß
steigen?
Eh ich noch was vergaß / war ihm mein Heil bewust /
Er wolte ihn und mich durch diesen Todt nicht hassen /
Nur wolte er ihn bloß der falschen Welt nicht lassen /
Und dacht er schicke sich nur vor die Ewigkeit /
Und da lebt nun sein Geist / hier sein Ruhm allezeit.

II.

Als ein gewisses Hauß mit vielen Trauer Fällen heimgesucht ward.

BEtrübtes Werthes Hauß ich kan mich nicht ent-
brechen /
Von deiner Thränen-Fluth mit seufftzen auszusprechen
Daß sie dir Ströhme-weiß recht an die Seele geht /
Daß es nicht wunder wär wenn sie bey deiner Bürde /
Zu lauter heissen Bluth / das Bluth zu Steinen würden /
Weil dir der Trauer-Stern gar stets an Himmel
steht.

Das Elend hängt bey dir recht Ketten-weiß beysam-
men /
Es mehrt ein Trauer-Fall des andern Schmertzens-
Flammen /
Da einer Leiche noch die Grabes-Glocke klingt /
So spielt sie schon zugleich der andern Sterbe Lieder /
Jetzt kömmt schon eine Post von neuen Trauren wieder,
Da man von vorigen noch stets die Hände ringt.

Und eben dieser Fall der dich anietzo trücket /
Ists welcher Dich in Staub vor Ohmacht nieder bü-
cket,
Dieweil dein halbes Wohl dadurch zur Erden fält /

Und machet daß dein Haupt als wie ein Baum erzittert/
Den ein gepreßter Knall halb von einander splittert/
Wodurch er weder Krafft noch Zierde mehr behält.

Ja dieser Todes-Fall erpresset bittre Klagen/
Und macht betrübte Zeit aus deinen Freuden-Tagen/
Hier weinet hermt und ächzt ein treues Eh-Gemahl/
Ach war denn hier kein Weg der Schickung auszuweichen/
Ach muß mein Freuden-Stern so unverhofft erbleichen?
Ja leider Strahl und Lust wird mir zur Last und Quaal.

Mein Schatz es waren dir die letzten Todtes-Plagen/
Wohl nicht so schwer als mir das Leid um dich zu tragen.
Du hast mich lebend so als wie ich dich geliebt/
Jetzt aber macht dein Tod daß meine Seele schmachtet/
Und nichts als Uberdruß an dieser Welt betrachtet/
Weil deine Treue mir kein ferner Labsaal giebt/

Doch klagt der Kinder-Mund und zeigt mit vielen Zehren/
Es könte keins zur Zeit die Mutter noch entbehren/
Es wäre ihnen Weh durch diesen Fall geschehn/
Sie wären schon Verwäyst/ da sie theils kaum gebohren/
Sie hatten die Mamma doch allzu früh verlohren/
Ja eher noch als sie dieselbe recht gesehn.

Da weint das Vater-Hertz und netzt die grauen Haare/
In lauter Thränen Blut bey seiner Tochter Bahre/
Von der man wiederum ihm Hiobs Post gebracht/
Die Freunde siehet man viel Thränen-Saltz vergiessen/
Auch möchte meine Brust vor Traurigkeit zerfliessen,
Da dieser schnelle Fall mein Hoffen fehlbar macht.

Daß sie Hochwerther-Freund sich hertzlich drüber kräncken/

Und vor so grossen Schmertz mit Thränen Wasser
träncken/
Ist freylich nicht zu viel: Sie sehen den Verlust/
Den ihr Hochwerthes-Hauß durch diesen Fall erlitten/
Da ihm des Todes-Wuth sein Kleinod abgestritten/
Auff das sich selbiges sonst zu verlassen wust.

Jedoch was helffen uns die heissen Thränen-Qvellen/
Entkräfften können sie doch nicht zufrieden stellen.
Wer hat die Schmertzen weg die Freunde herge-
weint?
Es ließ die seeligste bey ihren Todte spühren,
Wie wir Verlaßne uns gelassen aufzuführen/
Und daß ihr Hertz gewiß auch dis sey gut gemeint.

Sie ließ die eitle Welt ihr Hertze niemahls binden/
Drum konte sie sich wohl in GOttes Wege finden/
Da er sie aus der Welt zum Himmel gehen hieß/
Sie zog dem Todte gleich die Larve von Gesichte,
Und sprach: dis Schrecken-Bild macht keinen Trost zu
nichte,
Weil JEsus in der Angst ihr schon die Crone wieß.

Die Lippen färbte Schnee: sie konte sich doch fassen/
Es brach das Augen-Paar/ sie bliebe gantz gelassen/
Der Leib verlohr die Krafft der Geist stieg frisch em-
por/
Der matten Sinnen Ziel must frey gen Himel trachten/
Der Abschied welchen halb-gebrochne Worte machten/
Der stellte starcken Trost aus schwachen Munde vor.

Das Hertze wurde matt es starrten alle Glieder/
Die Sinnen schlieffen ein die Hände suncken nieder/
Und endlich auch das Haupt so wie ein Feichen-
Blatt/
Das sanffte Westen-Lufft von seinen Stamme führet/
Und allgemählig weicht biß es die Erde rühret/
So daß Gelassenheit den Schluß begleitet hat.

Zwar sah sie den Gemahl mit liebsten Kindern klagen/
Und hätte lieber selbst das schwere Creutz ertragen,
Doch weil GOtt anders sprach so rufte sie uns zu:
Naht Hinterlaßne euch zu meinen Leich-Cypreßen,
Lernt meinen Tod wie ich Gemahl und Kind Vergessen/
Und gönnt wie JEsus selbst mir diese stoltze Ruh.

Lebt nun die Seeligste bey JEsu/hier in Hertzen/
So stillen sie mit mir die ausgepreßten Schmertzen/
Und nehmen dis von GOtt zu ihren Troste an:
Er habe sie betrübt er werde wieder heilen,
Und mitten in der Angst schon wieder Guts ertheilen,
Denn alles was er thut das bleibet Wohlgethan.

III.

Bey den Todte eines Kindes im Nahmen der Mutter so gleich nicht zu Hauße wahr.

WJe freudig sah ich dich vor ietzo einen Jahre/
Wie freudig sah ich dich/geliebtes - - - an/
Jetzt aber seh ich dich mit einer Todten-Bahre/
Ich seh dich leider ach! als einen Trauer-Plan.
Das Hertze bricht mir schon, wenn ich daran gedencke/
Daß ein so liebes Kind, so geling sterben soll/
Ja Wunder wär es nicht/wenn ich in Leid versäncke/
Weil ich durch seinen Tod/des größten Jammers-voll.
Das Trauren zieht mich fast gantz zu der Erden nieder/
Es fällt mir aller Muth und alle Lust dahin/
Vor Kummer zittern mir fast alle meine Glieder/
Ich bin fast der nicht mehr/der ich gewesen bin.
Ich bin fast nicht geschickt/nur etwas anzugreiffen/
Ich lasse alles stehn/und liegen/wie es steht/
Weil sich ie mehr und mehr die Schmertzen bey mir häuffen/
Weil mir der schnelle Fall recht tieff zu Hertzen geht.
Je mehr ich bey mir selbst mit Kummer überlege/

Wie dieses werthe Kind voll lauter Liebe war /
Je mehr ich seine Art und Munterkeit erwege /
Je mehr entkräfften mich die Schmertzen gantz und gar.
So offt ich nur ein Kind seh tragen oder führen /
So offt entfält mir gleich der Sinn und aller Muth /
So offt muß meine Brust aufs neue Jammer spühren /
Ich weinte allezeit vor Thränen lieber Blut.
Ich wolte mich noch ehr disfalls zufrieden geben /
Wenn ich es auf der Welt noch einmahl nur gesehn /
So aber war es schon um dessen zartes Leben /
Noch eh ichs recht gewust / ach leyder! schon geschehn.
O hätte ich mich doch nur an gar nichts gekehret /
Und um ein Läster-Maul / vor dißmahl nicht verweilt /
O hätte ich doch gleich / da ich davon gehöret /
Zu dir o seelges Kind / nur ohn Verzug geeilt.
Es kränckt mich auch so sehr / daß es nicht auszusprechen /
Daß mich das liebste Kind nicht einmahl recht gekant /
Daß ich ihm auf der Welt nur etwas ließ gebrechen /
Daß ich mein treues Hertz ihm mehr nicht zugewandt.
Ach hätte ich ihm doch in seinen kurtzen Leben /
Nur mehr Vergnüglichkeit / mehr Freud und Lust gemacht /
Hätt ich ihm alles doch / was es verlangt gegeben /
Hätt ich ihm doch nur mehr geschickt und mit gebracht.
So gehet mir es auch in meinen Hertzen nahe /
Daß es so unverhofft / indem es gantz gesund /
Des Todtes Grausamkeit / mit Angst und Schmertzen sahe /
Eh ich an Tod gedacht / schloß es den zarten Mund.
Am meisten krâncken mich die übergrossen Schmertzen /
Die Angst und Bangigkeit / der Jamer-volle Stand /
Denn diß unschuldge Kind in seinen zarten Hertzen /
An seinen schwachen Haupt / und gantzen Leib empfand:
Ists doch als müst ich gleich zur Erden niedersincken /

Da ich den grossen Schmertz und Jammer nachgedacht/
Ists doch/ als müst ich gar im Jammer-Meer ertrincken/
Daß ihm der Todes-Kampff so grosse Angst gemacht.
Mich jammert/ daß ich ihm bey seinen grossen Schmertzen/
Gar keine Liebe thun/ und Hülffe leisten kunt/
Mich jammert seine Angst/mich jammert sie von Hertzen.
O daß ich alles nicht an seiner statt empfundt.
Der Jammer treibet mich/ daß ich mit Jephta sage:
Mein Kind wie beugst du mich/ ach wie betrübst du mich!
Dein unerhörter Schmertz/ die kurtzen Lebens-Tage/
Dein allzufrüher Todt/ betrübt mich jämmerlich.
Viel Kummer machtest du/ eh und da du gebohren/
Auch da du kurtze Zeit auf dieser Welt gelebt/
Noch grössern machst du uns ietzt/ da wir dich verlohren/
So/ daß das gantze Hertz dadurch in Jam̃er schwebt.
Ich neide fast die Welt um ihre guten Zeiten/
Dieweil mein gantzes Hertz von lauter Kummer voll/
Ja es verdrüßt mich fast/ nur etwas zu bereiten/
Weil es diß liebste Kind nicht auch geniessen soll.
Mich kräncket/ daß ich ihm dereinst nicht soll erweisen/
Was mein geneigtes Hertz den andern zugedacht/
Mich jammert/ daß der Tod die Freude soll zerreißen/
Die ich von allen mir aufs künfftge schon gemacht.
Mit was vor Bangigkeit/ vor zittern und erschrecken/
Ich jenen Trauer-Brieff und Todtes-Post empfing/
Vermag ich ietzo nicht genugsam zu entdecken/
Weil mir der Jammer gleich durch Leib und Seele gieng.
Ich stell mir immer vor/ wie glücklich ich gewesen/
Eh ich die Trauer-Post das erste mahl bekam/
Eh ich den Schmertzens-Brieff erhalten und gelesen/
Der vollends mich betrübt/ und allen Muth benahm.

Gleich

Gleich da ich ihn erhielt/ eh ich ihn noch gelesen/
So hab ich mir bereits den Jammer prophezeyt/
So daß ich voller Furcht/ so lang ich laß/ gewesen/
Und endlich laß ichs denn/ zur grösten Traurigkeit.
Ich hätte/ was ich hab/ gantz willig drum gegeben/
Es hätte mir gar nichts zu lieb nicht sollen seyn/
Hätt nur das liebste Kind zur Freude sollen leben/
Hätt uns sein holdes thun nur länger solln erfreun.
Auch stelle ich mir vor, mit ungemeinen Schmertzen/
Es geh dir/ ; ; ; so wohl bey Tag als Nacht/
Das allerliebste Kind recht sonderbar zu Hertzen,
Weil Stub und Kammer sich durch solches weit gemacht.
Mich deucht ich sehe es noch gehen oder tragen/
Mich deucht ich sehe noch wie es die Mutter hertzt/
Und wenn ihm etwas fehlt/ mit zarten weinen klagen/
Was wunder/ wenn sein Tod mich fast unsäglich schmertzt.
Ich habe stets gedacht/ ich müst es wieder sehen/
Es könt nicht möglich seyn/ daß in so kurtzer Zeit/
Als ich entfernet bin, ein solches solt geschehen,
Doch leider! ists geschehn / ach Schmertz/ ach Traurigkeit!
Und also hab ich es das letztemahl geküsset/
Als ich zu ; ; ; noch von selben Abschied nahm/
Und also hab ich es ach leider! eh vermisset/
Als ich zu selbigen/ von neuen wieder kam.
In etwas tröstet mich/ daß es bey GOtt geniesset/
Was ihm auf dieser Welt von uns nicht kunt geschehn/
Daß ichs im Himmel einst/ wo Lust auf selbes fliesset/
Weils hier unmöglich war, gewiß werd wieder sehn.

IV.

Die aus vielen Trübsalen zum Stuhl des Lammes gekommene Seele.

RE chtschaffne Christen sind dem ächten Golde gleich/
Das seine Dauer erst bey Gluth und Flammen zei-
get/
Ihr Hertze bleibt getrost/ weil es an Glauben reich/
Wenn auch die Creutzes-Fluth biß an die Seele steiget/
Sie wissen/ daß sie so/ als wie ein Schiff bey Winden/
Den Port der Seeligkeit nur desto besser finden.

Je mehr des Creutzes Blitz auf ihre Scheitel spielt/
Je mehr er Bangigkeit auff sie zu schiessen dencket/
Je mehr des Unglücks Sturm nach ihren Glücke zielt/
Je mehr erkennen sie / daß GOtt ihn'n gutes schencket:
Bey Sturm und Regen grünt der Saame aus der
Erden/
Und Christen können erst im Creutze fruchtbar wer-
den.

Je schwerer Ungemach das matte Hertze drückt,
Je mehr die Zunge klagt, je mehr die Augen weinen/
Je mehr die Creutzes-Nacht das Haupt zur Erden
drückt/
Je heller siehet man das Licht des Glaubens scheinen/
Je kürtzer wollen sie in Sodom sich verweilen/
Und desto hurtiger nach jenen Zoar eilen.

Sie setzen sich alsdenn nur desto fester vor/
Den göldnen Tugend-Weg ohn unterlaß zu gehen/
Und heben destomehr den Geist zu GOtt empor/
Der ihnen also zeigt/ daß sie in Gnaden stehen/
Drum lassen sie nicht ab/ auch mitten im Betrüben/
In Sanfftmuth / in Gedult / und Glauben sich zu
üben.

Sie lassen gern die Welt und ihrer Wollust-Gifft/

Sie wissen/ solche gleicht nur falschen Crocodillen/
Die schmeicheln / biß ihr Grimm uns zum Verderben trifft/
Den Früchten welche uns/da sie die Sehnsucht stillen/
Den gantz verwöhnten Mund zum Schaden nur verführen/
Dieweil von dem Genuß die grösten Schmertzen rühren.

Die Ehre / Geld und Guth / womit die Erde prahlt/
Sehn sie als Dornen an/die Seel und Leib verletzen:
Als Mörder/deren Grimm uns zum Verderben zahlt/
Als Fesseln/so den Geist allhier gefangen setzen/
Als Zucker / welcher meist nach Todt und Hölle schmecket/
Als rothe Sodoms-Frucht, die voller Asche stecket.

Und also bleibet diß Ihr GOtt ergebner Sinn/
Auch mitten in der Noth die Welt-Lust auszulachen/
Denn ihre Meinung zielt beständig nur dahin/
Zum Himmel mehr und mehr sich nur geschickt zu machen/
Weil Lust und Pracht der Welt ein leeres Nichts verheisset.
Hingegen ihnen GOtt beym Creutze Cronen weisset.

Ein Beyspiel können wir an der Hochseelgen sehn/
Der Höchste ließ auch sie des Creutzes Wermuth kosten/
Dadurch dem Leibe Weh/ der Seelen Wohl geschehn:
Es solt Ihr Glaubens-Gold nicht durch die Welt verrosten/
Dahero schlugen stets der Züchtgung heisse Flammen/
Zu dessen Reinigung also bey Ihr zusammen.

Sie nahm den Creutzes-Kelch allzeit gedultig an/
Weil er ihr grössern Durst nach GOttes Güte machte;
Und Ihren schwachen Fuß mehr auff die Tugend-Bahn/

Das

Das Hertze aber stets mehr zu dem Himmel brachte/
Und einst mit JEsu dort in Salems frohen Auen/
Auff kurtze Creutzes-Last die ewge Lust zu schauen.

Am ersten zeigt der Mensch / was er vom Creutze hält/
Wenn ihm Gesundheit fehlt / und muß doch gleichwohl leben/
So/ daß darüber auch ein frommer Hiob fällt/
Dem doch der Glaube Trost/ das Ende Hoffnung geben.
Die Seelge war bereit auch dieses zu ertragen/
Wolt GOtt / Ihr Vater / Ihr auch tieffe Wunden schlagen.

Sie hoffte in Gedult/ drum war der Höchste nah/
Und nahm die Freundlichkeit die Last von Ihren Rücken/
Sie war mit JEsu nun hinauff nach Golgatha/
Drum solte sie nunmehr kein Creutze weiter drücken/
Jetzt läst er sie zu sich auffs Himmels-Thabor steigen/
Um seine Herrlichkeit Ihr ewig da zu zeigen.

Denn mitten in der Noth rieff Ihr der Höchste zu:
Komm wohl geprüfftes Kind/ du hast genug gelitten/
Komm frölich her zu mir/ und lege dich zur Ruh/
Du hast das Creutz/ die Welt/ und Satan nun bestritten.
Gleich floh ihr Geist zu GOtt / die ausgenagten Glieder/
Die suncken wie ein Blat bey sanfften Winde nieder.

Der Himmel war Ihr nie vor gute Tage feil/
Dahero ist sie nun in selben auffgenommen/
Da wird Ihr ewge Lust / und selbst ihr GOtt zu Theil/
Zu welchen sie nunmehr aus grosser Trübsal kommen/
Sie hat die Kleider an/ die vor GOtt ewig taugen/
Und JEsus wischt Ihr selbst die Thränen von den Augen.

Es trauret zwar um sie. diß hochbetrübte Hauß/

Und

Und zehlt bey Ihren Sarg sehr viel betrübte Stunden/
Uns presset auch die Pflicht ein billigs Beyleid aus/
Indem wir selbigen als Freunde sehr verbunden.
Doch da der Seelgen Creutz sich jetzt in Wohl verkehret/
Ists billig/ daß man nur des HErren Wege ehret.

Drum stell/ hochwerthes Hauß/ nun alles Trauren ein,
Gönn nach des Creutzes-Sturm Ihr angenehme Stille.
Must du gleich Ihrer Treu und Huld beraubet seyn/
So denck/ daß Ihr und Dir diß gut/ und GOttes Wille.
Genug/ daß diese Schrifft auff Ihrer Grufft zu lesen:
Sie ist ein Tugend-Bild/geplagt/doch fromm gewesen.

V.

Ein ander Leichen-Gedichte.

So soll nun Seeligster die Treue Freundschafft brechen/
Die wir geraumer Zeit in unsrer Brust gehegt/
Wo nichts vermögend war die Redlichkeit zu schwächen/
Die wir recht ohne falsch einander dargelegt.
Du warst durch schlecht und recht/durch ungeschmünck-tes Wesen/
Durch ächte Frömmigkeit/ durch ungefärbte Treu/
Ein Hiobs Ebenbild/ von dem wir dieses lesen/
Daß er gantz schlecht und recht/ und fromm gewesen sey.
Da doch mein banges Hertz des frommen Hiobs dencket/
Dem überhäuffter Schmertz die Glieder abgenagt/
So werd ich unvermerckt in Hertzeleid versencket/
Weil dich auf gleiche Art dein krancker Leib geplagt.
Der Kranckheit scharffes Gifft verfiel in deine Glieder/
Die Schmertzen drungen sich in all Nerven ein/
Dich aber nach und nach aufs Marter-Bette nieder/
Es mehrte sich so fort die angefangne Pein.
Du mustest lange Zeit die Bangigkeit empfinden/

Und

Und immer deine Noth mit jedem Morgen sehn/
Kein Kraut noch Pflaster war in Gilead zu finden/
Und keine Linderung kunt deiner Angst geschehn.
Die Schmertzen drückten dich mit iedem neuen Tage/
So/ daß sie biß ins Grab die Glieder abgekränckt/
Und hoffte gleich die Brust Befreyung von der Plage/
So war doch über dir schon neue Angst geschränckt.
Zwar wenn der klügste Artzt nur Mittel schaffen können/
So hätte dirs gewiß an Hülffe nicht gefehlt/
Wie gerne wolte die dir Zeit und Leben gönnen!
Die über deiner Grufft ietzt tausend Thränen zehlt.
Die welche dieser Fall betrübt zur Witwen machet/
Dein liebstes Ehgemahl/ die dich so treu geliebt/
Die vor dein leiblich Wohl mit grösten Fleiß gewachet/
Und wenns vergeblich war sich inniglich betrübt.
Gewißlich! wer so viel/ als du hier ausgestanden/
Und stündlich bey der Last wie du gewinselt hat/
Bey welchen immerfort von neuen Noth verhanden/
Kriegt seine Lebens-Zeit bey frühen Jahren satt.
Dir ist die eitle Welt wohl recht ein Babel worden/
Ein Hesbon/ wo sich Noth an allen Enden häufft/
Ein Mesech/ wo Verdruß in derer Menschen Orden,
Ein Kedar/ wo die Angst sich häuffig zu uns neigt.
Ein rechtes Golgatha/ wo nichts als Creutz und Schmertzen/
Ein Hof Getsemane/ wo alle Angst entsteht/
Ein finster Thränen-Thal, wo keine Freuden-Kertzen/
Ein Schmertzen-volles Pfad/ wo man auf Dornen geht.
Ein Kercker/ wo der Mensch in steten Trauren sitzet/
Ein ängstlich Lazareth/ wo lauter Pest und Gifft/
Ein furchtsam Labyrinth/ wo man vor Kummer schwitzet/
Und eine Folterbanck die alle Glieder trifft
Allein ie mehr das Creutz dem Leibe zugesetzet/
Jemehr du in der Welt in Angst gelitten hast/
Je mehr die Creutzes Macht den Glieder-Rest verletzet,

Je

Je lieber gehest du nunmehro aus der Last.
Je wenger låst du dich den Tand der Erden dauren/
Je freyer schliessest du den krancken Lebens-Lauff/
Je froher schwinget sich dein Geist in Sions Mauren/
Je hurtger eilest du nach Thabor nun hinauf.
Hier will dein Heyland dich nach deinen Jammer-Stundten/
Nach deiner Creutzes-Last mit lauter Lust erfreun/
Hier hast du Linderung vor deine Angst gefunden.
Hier soll dich wahres Wohl auf ewig überstreun.
So gehe denn nun fort nach Salems göldnen Auen/
Schwing den behertzten Geist nach Zions Burg hinan/
Um ewig deinen GOtt mit Freuden anzuschauen/
Der dir nach nach seiner Huld so trefflich wohl gethan.
Zwar Deine Redlichkeit kränckt mein beklemmt Gemüthe/
Die mir durch diesen Gang auf einmahl nun entgeht/
Doch tröstet meine Brust/ daß es durch GOttes Güthe
Nunmehr sowohl um dich nach deinen Schmertzen steht.
Und diese Balsam-Krafft flößt sich auch in die Wunden/
Des treuen Eh-Gemahls und andrer Freunde ein/
Sie sehen daß Du Wohl auf banges Weh gefunden/
Wie solte ihnen diß nicht lieb und tröstlich seyn?
So schlaffe denn nun wohl in deinen stillen Grabe/
Dahin Dein Glieder-Rest sich ietzt zur Ruhe legt/
Genug/ daß ich an Dir ein klares Beyspiel habe/
Wie man recht redlich lebt/ das Creutz gedultig trägt.

VI.

Die treulich gehaltene Freundschafft bey den Todte Herrn Joh. Christoph Bocks, SS. Th. Stud. in Nahmen einiger guten Freunde.

DAs/ was uns Sterblichen/ uns die wir auf der Erden/

Als einem wilden Meer in tausend Aengsten sind/
Bey Furcht und Kummer-Nacht kan zur Erfrischung werden,
Wo der getriebne Geist beliebte Kühlung find/
Dasselbe kan ein Freund/ ein ächter Freund uns heissen,
Wo das verborgne Hertz dem Munde gleich zu preisen.

Jedoch wir haben hier mit Menschen umzugehen/
Das ist/ wir finden meist Betrug und Unbestand.
Der leichte Grund. auf dem die Freundschaffts Pfeiler stehen/
Scheint öffters zwar ein Felß/ und ist doch falscher Sand:
Die meisten Freunde sind mit Falschheit angeschrieben/
Sie lieben hassende, und hassen/ wenn sie lieben.

Jedoch ein solches ist an Menschen nur zuschelten/
Ein wahrer Christ verdammt dergleichen Affter-Schein/
Das Hertze muß so viel als Mund und Lippen gelten/
Die That stimmt gantz genau mit Wort und Wercken ein/
Er weiß/ komt beydes nicht ohn Unterlaß zusammen/
So sey/ wie süsser Gifft/ die Freundschafft zu verdammen.

So bist du/ Seeligster, im Leben auch gewesen/
Dein Christen Hertze war/ auf reine Treu gericht,
Du liesest Redlichkeit aus Wort und Minen lesen/
Es kante deine Brust der Falschheit Schmincke nicht/
Du gabst kein Uhrwerck ab/ das mercklich anders gehet/
Als dessen Zeiger uns in dem Gesichte stehet.

Du wahrest ohne falsch in Deinem gantzen Leben/
Du warst auch deinem GOtt als Kind und Freund getreu/
Du warst der Tugend stets/ den Lastern nie ergeben/
Du warst nur jenen hold/ die hieltest Du vor Spreu/

Du

Du giengst beständig fort auf GOttes ebnen Stegen
Und liesest als ein Felß dich nichts davon bewegen.

Der Satan suchte zwar sich immer einzudrengen/
Und wolt in deine Brust sein höllisch Gauckel-Spiel/
Durch süsse Reitzungen bey deiner Jugend mengen/
Jedoch erhielt er nie das sich gesteckte Ziel/
Du wustest, wo man so in Wollust-Schlam versincket/
Da folgt ein Ende drauff/ das nach der Hölle stincket.

Du bliebst auch GOttes Freund bey bittern Creutzes-Wellen/
Dein Mast der Hoffnung brach bey solchen Sturm nicht ein.
Warum? du pflegtest dich auf einen Grund zustellen/
Der auch beym Untergang muß unbeweglich seyn/
Die Treue kunt bey dir sich auf dem Glauben stützen/
Der aber allezeit dich bey dem Sturm beschützen.

Auch zielte/ wie bereits zur Gnüge angeschienen/
Auf deines Nächsten Wohl dein gantzer Lebens-Lauff/
Dein Vorsatz gieng dahin/ als Freund ihm recht zu dienen
Drum hielte deinen Fleiß kein eitles Wesen auf.
Du suchtest hier bey uns, wie Bienen bey den Linden/
Der Weißheit Honigseim mit muntern Fleiß zu finden.

Selbst die/ von welchen du der Lehre Qvell gesogen/
Bezeugen/ wie du stets dem Guten nachgedacht/
Wie du der Künste Gold von Schlacken abgewogen/
Wie Licht und Weißheit dir die gröste Lust gemacht.
Dein gantzes Thun bewieß, dein Dichten und dein siñen/
Sey bloß/ dem Nächsten einst viel Gutes zu gewinnen.

Wir/ denen deine Art sehr wohl bekant gewesen/
Wir/ denen deine Treu zur Gnüge offenbar/
Wir/ die wir alles diß aus deinen Umgang lesen/
Wir treten auch zugleich dißfalls als Zeugen dar/
Daß wir unausgesezt in deinen Lebens-Stunden
Durch alles diß an dir ein Tugend-Bild gefunden.

Du warst ein Jonathan bey uns in deinem Leben /
Dein Hertze trente sich von unsern Hertzen nicht /
Dein Wesen war uns stets mit Redlichkeit ergeben /
Dein Sinn erwoge wohl rechtschaffner Freunde Pflicht,
So die Vertraulichkeit fest an einander bindet /
Dadurch der eine stets am andern Labsal findet.

O Schade / daß dis Band so unverhofft zerrissen!
O Schade / daß es nicht beständig dauren soll!
O daß ein harter Sturm die Blüthe abgeschmissen /
Die aller Lieblichkeit und aller Hoffnung voll!
Allein sie ist wohl ab / doch aber nicht verschlagen /
Und hat durch solchen Fall erst rechte Frucht getragen.

Zwar bringet dieser Riß bey denen Freunden Schmertzen /
Weil dich ihr Auge nicht / wie ihre Brust behält.
Viel bittres Thränen Saltz quillt aus der deinen Hertzen /
Weil Trost und Hoffnung mit in deine Grufft verfällt.
Wir müssen selber uns auch zu derselben setzen /
Und Dich zur letzten Pflicht mit Thränen noch benetzen.

Jedoch du kanst mit Ruhm von allen Freunden gehen /
Dein Jugend-Alter zeigt schon einen Lebens-Lauff /
Wo rechter Freunde Bild / wo Christen-Proben stehen /
Drum richten wir dir nur noch dieses Denckmahl auf:
Hier ruht ein ächter Freund / den Freund und Feind gepriesen /
Der seinem Nächsten Treu / vor allen GOTT erwiesen.

VII.

Als Tit. Herr M. Johann Engelhardt, der Kirchen Christi in Dornburg, treu-fleißig gewesener Pastor, denn 4. Jul. 1725. verstarb, in Nahmen seiner hinterlassenen Kinder.

UNs ist von GOttes Hand ein Hartes widerfahren/
Uns wird sein Creutzes-Kelch sehr frühe einge-
schenckt.
Wir sind fast allesammt noch von gar wenig Jahren/
Und werden leider! schon in viele Noth versenckt.
Wir hören ja noch fast der Mutter Sterbe-Lieder/
Die ein bestürtzter Chor von unserm Hause singt,
Und jetzt/ o hartes Wort! daß schon von neuen wieder
Dem liebsten Vater auch die Todten-Glocke klingt.
Ach muß es denn so seyn/ daß wir zurücke bleiben/
Verläßt uns denn auch der/ so unser Trost noch war/
Ach will er seine Huld uns ferner nicht verschreiben/
Ach Schmertz! verläßt uns denn sein Vater-Hertze
gar?
Ach Jammer! welcher sich in alle Glieder theilet/
Ach all zu harter Fall! der uns betroffen hat/
Ach Riß den auf der Welt kein starcker Balsam heilet/
Ach all zu grosses Leid! vor uns in dieser Stadt.
Es stimmt uns jedermann/ uns die wir also weinen/
Mit einem Jammer-Thon und tausend Seufzern
bey/
Weil uns nur Ach und Weh/ und Angst-Cometen schei-
nen/
Weil unser Hoffnungs-Stab auf dieser Welt ent-
zwey.
Denn wem, wem fallen nicht die Thränen aus den
Augen?
Der nur an uns gedenckt/vielmehr der uns erblickt/
Die wir noch allesammt der Eltern Hülffe brauchen/
Die wir uns leider selbst zu rathen nicht geschickt.

Auff wen soll unser Hertz nun sein Vertrauen setzen?
Wer führt uns fürohin die göldne Tugend-Bahn?
Wo soll sich unsre Brust durch Vater-Treu ergötzen?
Wen ruffen wir hinfort um Raht und Hülffe an?
Es dürfte diesemnach wol niemand Wunder nehmen/
Und weinten wir auch schon vor Thränen lauter Blut/
Wenn wir bey diesem Fall uns fast unsäglich grämen/
Und wenn uns der Verlust im Hertzen wehe thut.
In einen Grausamen hat GOtt sich uns verwandelt/
Jedoch was dencken wir? auch diß ist gut gemeynt.
Er hat doch väterlich/ und gut an uns gehandelt/
Auch dadurch liebt er uns/ was unser Hertz beweint.
Er will uns frühe schon der Christen Wege weisen/
Durch Trübsal und durch Creutz in Himmel einzugehn.
Wir sollen ihn allein als unsern Vater preisen/
Weil er ja starck genug/ uns mächtig beyzustehn.
Wir sollen von der Welt uns keine Hoffnung fassen/
Und unsre Zuversicht auf keinen Menschen baun,
Wir sollen uns so gar auf Eltern nicht verlassen,
Wir sollen ihm allein stets fest und gläubig traun.
Hat seine Vater-Hand nicht manchen schon auf Erden,
Den eben dieses traff, was uns anjetzo rührt,
Aus solcher Creutzes-Last und ängstlichen Beschwerden,
Zwar öffters wunderlich, doch allzeit wohl geführt.
Ist denn sein Arm verkürtzt, auch uns das zu erzeigen?
Ach nein, er ist und bleibt der Waysen Raht und Schutz.
Er wird auch eben so zu uns sein Hertze neigen,
Es bietet schon sein Arm auch unsern Feinden Trutz.
Er will auch über uns aus Treue alle Morgen
Sein Liebes-volles Hertz und Gnaden-Schild verneun.
Und vor uns allezeit als gütger Vater sorgen,
Er will uns allezeit mit Rath und That erfreun.
Auch haben wir vor uns des theuren Vaters Seegen,
Um welchen er so offt zur Sternen-Burg gefleht.

Es

Es wird sich dessen Krafft stets doppelt auf uns legen,
Wenn unser Fuß nach ihm auf GOttes Wegen geht.
Ja warum sollten wir uns also hefftig kräncken,
Daß uns des Vaters Todt in grosse Noth versetzt,
Weil Ihn im Gegentheil doch Wollust-Ströhme träncken,
Weil Ihn sein Heyland selbst gantz ungemein ergötzt.
Er war ihm hier getreu, und zeigte seinen Willen
In unsrer Zions-Burg zur Zeit und Unzeit an.
Er war mit Ernst bemüht, dasselbe zu erfüllen,
Darum sein Heyland Ihm den Weinberg ausgethan.
Er ließ es nicht allein beym Lehren und Vermahnen/
Er drang mit aller Macht selbst in die Hertzen ein.
Er suchte nicht den Weg zum Himmel breit zu bahnen/
Er sagte deutlich raus/ so müssen Christen seyn.
Er suchte nicht der Welt/ nur JEsu/ zu gefallen/
Mit Nachdruck lehrte er, und hub die Stimm empor,
Auch ließ der Mund nicht bloß des HErren Worte schallen/
Er gieng der Heerde selbst nach seiner Lehre vor.
Er satzte jene Pflicht auch niemals aus den Augen/
Die dieses Lebens-Wort recht klug und weislich theilt/
Er wußt Gesetz und Fluch gehörig zu gebrauchen;
Und auch die rechte Zeit/ so die Zerschlagnen heilt.
Wir hören diese Stadt Ihm schmertzlich Zeugniß geben:
Sein Straffen schreckte uns / sein Trost war Balsams-Krafft.
Er lehrte jederzeit mit seinem Thun und Leben/
Er hat mit seinem Amt viel Guts bey uns geschafft.
Jetzt giebt Ihm JEsus nun davor die Gnaden-Crone,
Womit er ewiglich die treuen Diener ehrt/
Nun kriegt er auf die Last in Salem Lust zu Lohne/
Die noch kein Aug erblickt/ die noch kein Ohr gehört.
Wollt unser Kinder-Hertz Ihm dieses Heil nicht gönnen/
Und wünschte Ihn der Mund uns wieder auff der Welt/
So würden wir die Pflicht Ihm nicht beweisen können/

Die seine Vater-Treu uns stets vor Augen stellt.
Dahero lasset uns das harte Trauren schliessen/
Weil ihm so wohl geschicht / und weil nach GOttes Rath
Die Thränen über Ihn uns aus den Augen fliessen.
Denn seine Vater-Hand führt uns auf diesen Pfad.
So gönnen wir Ihm denn/ was er in Bethel findet/
Da er beym Lob-Altar sein Priester-Haupt erhöht/
Und sehen/ daß uns nie sein Tugend-Bild verschwindet/
Daß jedes unter uns / wie er/ gen Himmel geht.

VIII.

Daß die eitle Hoffnung dieses Lebens einen verstimmten Thone gleiche bey den Todte eines Cantoris.

SO bleibt es ausgemacht, es ist der Menschen Leben
In dieser Sterblichkeit nur ein verstimmter Thon:
Wir mögen noch so sehr nach frohen Säyten streben,
So schallt doch immer nichts als banges Weh davon.
Spielt gleich ein froher Chor auf angenehmen Flöten,
Soll gleich sein frohes Lied aus hohen Thone gehn/
So singt er in der That doch nur von grossen Nöthen/
Weil wir in dieser Welt auf lauter Dornen stehn.
Wir dencken offt das Hertz mit Freuden zu erfrischen/
Wir suchen auch darzu der Säyten süssen Klang /
Und müssen unvermerckt die Lust mit Last vermischen,
Es wird das frohe Lied zu einem Mord-Gesang.
Wenn wir mit allem Fleiß die besten Säyten stimmen/
Wenn das vergnügte Hertz mit frohem Munde thönt/
Wenn wir bey sanffter Lufft im Freuden-Meere schwimmen/

So

So haben uns wohl schon Syrenen ausgehönt.
Es gönnet uns die Welt die angenehmen Stunden/
Als eine Panacee des matten Lebens nicht/
Denn wenn das Auge kaum den Freuden-Stern gefunden/
So zeigt sich unversehns schon ein Cometen-Licht.
Drum leben wir bey ihr in nur betrübten Fällen/
Sie mengt in unsre Zeit Verdruß und Kummer ein/
Es muß ihr Wermuth-Saltz stets unser Brodt vergällen/
Ihr Coloquinten-Safft den süssen Freuden-Wein.
Die Mißgunst dieser Welt ist niemahls auszudencken/
Dadurch sie unsre Ziel ohn Unterlaß verrückt.
Sie scheint durch Kunst und Witz uns immer viel zu schencken/
Da sie doch Seel und Leib offt dadurch niederdrückt.
Sie treibt mit aller Macht uns in den Jugend-Jahren
Zu grosser Wissenschafft und edlen Künsten an/
In Hoffnung/ uns dadurch der späten Zeit zu spahren/
Und führt doch dergestalt zur frühen Todten-Bahn.
Sie stellt uns Ehr und Ruhm und Lorbeer ins Gesichte/
Sie legt uns Geld und Guth und grosse Schätze vor/
Sie zeigt uns Sterblichen die rothen Sodoms-Früchte/
Sie macht uns immer weiß/ wir stünden hoch empor:
Doch aber da wir uns in ihrer Dunst besinnen/
Und ihre Eitelkeit mit hellen Augen sehn/
Alsdenn erkennen wir/ daß wir gar nichts gewinnen/
Daß es so leicht um diß/ als dünnes Glas geschehn.
Alsdenn erkennen wir die Hoffnung dieses Lebens/
Und alle Zuversicht auf diesem Ball der Welt/
Sey nur ein schnöder Trug/ und mehr als gar vergebens/
Worauff ein Sterblicher sie irgend nur gestellt.

Denn da ihr süsser Thon uns in dem Kummer-Leben
Als eine Balsams-Krafft mit Trost erquicken soll/
So pflegt sie durch Betrug nur mehr Verdruß zu geben/
Und macht die matte Brust mit grösserm Kummer voll.
Diß hast du/ Seeligster in deinen Lebens-Jahren/
Da dich des Höchsten Schluß in dieser Welt gehegt,
Wie alle Sterblichen auch leyder! wohl erfahren,
Da viel Verdrüßlichkeit sich auch um dich geregt.
Des Lebens Jubel-Thon ward offt zur bittern Klage/
Der in Gedancken kaum zur Freude angestimmt.
Es hatte ieder Tag schon seine eigne Plage/
Die aber ietzt nach Wunsch ein frohes Ende nimmt.
Da dich des Höchsten Hand in Salems Tempel führet/
Und zu der weisen Schaar der Seraphinen bringt,
Wo dich kein Unbestand/ kein Schmertz/ kein Leid berühret/
Wo deine Zung ein Lied im höhern Chore singt.
Den Höchsten hast du hier mit Liedern offt gepriesen/
Es war dein froher Mund an GOttes Lobe reich.
Drum läßt sein Gnaden-Brunn nun Freuden-Ströhme fliessen/
Und macht dich ewiglich den Cherubinen gleich.
Und diß/ Bekümmerte, kan Trost und Balsam geben/
Der allen Ihren Schmertz bey diesen Thränen heilt.
Der Seelge priese GOtt in seinem gantzen Leben/
Drum hat er nun mit ihm zum Engel-Chor geeilt/
Hier singt sein froher Mund beständig Freuden-Lieder,
Indem kein falscher Thon die Harmonie zerstöhrt/
Hier fällt er immerfort zum Stuhl des Lammes nieder/
Wo sein entzücktes Ohr was Unaussprechlichs hört.
Drum wenn sie seine Ruh bey seinem Todt erwegen/
Und wie des Höchsten Hand ihm schon die Crone giebt,
So thun sie das hierbey/ was wahre Christen pflegen/
Und sagen/ GOtt hat ihn und uns zugleich geliebt.

Wir

Wir nehmen billig Theil an ihrem Trauer-Wesen/
Darein sie dieser Fall fast unverhofft gebracht.
Dahero lassen wir zum Troste dieses lesen/
Der Seelge ruht in GOtt/ ders mit ihm wohl gemacht.

IX.

Ein anders bey den Todte (Tit.) Valentin Blechschmidts in Jena, 1725.

SO ists: ein wahrer Christ/ der JEsu angehöret/
Und nicht aus Heucheley zu seiner Fahne schwöhret/
Ist ohne Unterlaß mit allen Ernst bedacht/
Wie er sich von der Welt frey/ loß und ledig macht.
Er läßt die Eitelkeit nie seinen Sinn verblenden/
Sich von dem Höchsten ab/ und zu der Welt zu wenden/
Er weiß/ daß der allein den rechten Zweck erreicht/
Der nie von seinem GOtt und dessen Rechten weicht.
Macht die verkehrte Welt ihr da und dort zu schaffen
Und will mit Martha sich an Nichtigkeit vergaffen/
Sucht sie mit grossen Fleiß was ihr doch nicht gehört/
Was ihre Seelen-Ruh/ und rechtes Heyl zerstöhrt;
So sucht ein wahrer Christ was ewig steht und bleibet/
Und was kein leichter Wind der Eitelkeit zerstäubet/
Sein Wunsch wird in der Welt stets Himmel-wärts geschickt/
Weil er darinnen bloß sein bestes Theil erblickt.
Er achtet dieses Rund mit allen seinen Wesen
Nur als ein fremdes Hauß an welchen diß zu lesen:
Du hast es kurtze Zeit drum eile immerfort
Und such in Salems-Burg den ewig sichern Port.
Sein recht befreyter Sinn sieht immer auf der Erden
Die eitle Lust vor Last/ die Freyheit vor Beschwerden/
Ja was die Welt vermag als göldne Fesseln an/
Die manchen hier verblendt/ dort ewig weh gethan.

Dahero sucht er bloß in seinen Lebens-Stunden/
Erlösung/ Heyl und Ruh in seines JEsu Wunden/
Sein binden/ seine Last/ sein Creutz und Todtes-Pein
Soll ihn von aller Schuld/ und aller Quaal befreyn.
Er weiß/ er weiß gewiß/ daß sein Erlöser lebet/
Der sich biß an den Tod auch mit um ihn bestrebet,
Er weiß/ er weiß gewiß/ daß er ihn einst erweckt/
Daher ihn in der Welt auch Noth und Todt nicht schreckt.
Diß alles können wir/ wir die wir hinterbleiben/
Wohl-Seeliger von ihm und seinen Leben schreiben/
Auch fällt uns iedermann mit seinem Zeugniß bey/
Daß ietzt ein rechter Christ an ihm verblichen sey.
Sein wohlgesetzter Geist ließ sich die Eitelkeiten
In dieser argen Welt nicht zum Verderben leiten
Sein JEsus und sein GOtt blieb ihm sein bestes Theil/
In diesem suchte er, in diesem fand er Heyl.
Er war gewiß/ daß der/ so dort will Cronen erben/
In JEsu leben muß/ und auch in JEsu sterben/
Er wuste/ daß die Welt ein leichter Raub der Zeit
Sein JEsus aber blieb in alle Ewigkeit.
Drum wolte er auch hier durch beten und durch flehen.
Schon immerfort mit ihm in der Gemeinschafft stehen/
Ihm übergab er sich/ ihm wolte er allein.
Bey Creutz und Fröligkeit' in Todt und Leben seyn.
Dahero ist er auch nun in den Engel-Orden
Und Salems güldne Burg von ihm geführet worden/
Wo ihm nach Leid und Schmertz/ auff ewig wohl geschieht/
Und wo er seinen GOtt und lauter Wonne sieht.
Doch da ihm wohl geschicht/ empfinden unsre Hertzen
Die gröste Traurigkeit/ die allerherbste Schmertzen/
Weil uns durch seinen Todt das Freuden Licht vergeht/
Der beste Trost verschwindt/ und lauter Leid entsteht.
Ich häuffe sonderlich die Seufftzer mit den Zähren/

Die ich mein Eh-Gemahl nunmehro soll entbehren.
Je mehr sein Hertze mich auffrichtig treu geliebt/
Je mehr wird meine Brust durch seinen Todt betrübt.
Ich werde diesen Fall am allerbesten innen/
Mir ist als müste ich in Thränen gantz zerrinnen/
Wie nahe mir es geht/ zeigt Mund und Auge an/
Allwo in beyden sich der Schmertz nicht bergen kan.
Ach denck ich/ liebster GOtt! wird der ins Grab getragen!
Bey dem ich meine Noth sonst kunt in allen klagen,
Ach soll ich ihn denn nun nicht weiter um mich sehn/
Ach soll durch seinen Todt mir also Weh geschehn?
Die wir ihn Seeligster/ als unsern Vater ehrten
Und bey ihm alles guts so fanden, als begehrten/
Ach wir empfinden auch das allertieffste Leid/
Uns bringt auch dieser Fall die gröste Traurigkeit.
Wir haben ja an ihm nunmehro den verlohren/
Den uns der Höchste selbst zum Trost und Schutz erkohren/
Der uns zu GOttes Wort und Tugend angeführt/
Bey dem wir allezeit das Vater-Hertz gespührt.
Ach leider! dieser Fall muß uns ja billig kräncken/
Denn da wir seinen Rath erst recht zu brauchen dencken/
Da fällt der Hoffnungs-Bau gantz unvermuthet ein/
So daß wir seiner gar beraubet sollen seyn.
Ach Schmertz! wir müssen uns zu seiner Baare setzen/
Und ihn zur letzten Pflicht nur noch mit Thränen netzen/
Es dringt das grosse Leid/ der Traurige Verlust/
Uns leider allzu tieff in die gekränckte Brust.
Jedoch wir fassen uns/ weil wir versichert leben/
Daß ihm des Höchsten Hand die Crone dargegeben/
Die er nach dieser Welt in alle Ewigkeit
Den wahren Glaubigen zum Gnaden-Lohn bereit.
Zu dem so wird auch hier sein Lob im Seegen stehen/
Und nie sein Tugend-Bild in unsrer Brust vergehen.

Wie denn auch diese Stadt ihm rühmlich Zeugniß giebt/
Er habe seinen GOtt und Nechsten recht geliebt.
Der GOtt/ der uns verletzt/ der wird uns auch verbinden/
Daß wir auch Trost und Licht/ nach trüben Tagen finden.
Indeß geniesse er der sanfften Ruhe hier,
Biß einst sein JEsus rufft/ ihr Todten geht herfür.

Vermischte Gedichte.

Uber die Hoffnung.

CRönt meinen Sinn ihr grünen Hoffnungs-Zweige,
Zum süssen Trost crönt meinen Sinn/
Damit ich einst den Ruhe-Thron besteige
Davon ich sonst verstossen bin/
Zum süssen Trost crönt meinen Sinn
Crönt meinen Sinn.

Erscheine mir du güldne Hoffnungs-Sonne
Zu meinen Licht erscheine mir/
Aus deinem Glantz strahlt eintzig meine Wonne/
Dein Schimmer ist mein Trost Panier/
Zu meinen Licht erscheine mir/
Erscheine mir.

So bin ich froh in tieffsten Kummer-Wellen/
Lacht Hoffnung nur so bin ich froh.
Ihr Ancker läst mein Schiflein nicht zerschellen/
Mich schreckt kein Sturm drum sag ich so/
Lacht Hoffnung nur so bin ich froh/
So bin ich froh.

Ich weiß nicht ob folgendes sich heraus nehmen darff eine Cryptographia Poetica zu heissen, welches gemacht, da sich uns ein gewisser Mann obligirte in einer Affaire beyzustehen, aber, wie man nachmahls von seinen Laqueyen erfahren, nichts weniger, als diß, in Sinn hatte, und darinnen man, wenn es gelesen wird, wie es liegt, seine äusserliche gute Anstellung; wenn man aber die weiblichen Verse alleine liest, seine heimliche Falschheit; und wenn man die männlichen allein zusammen nimmt, wie sehr man betrogen ist, gewahr wird.

1.

Monsieur er muß sich das versehen/
Daß er bey mir sein Glücke find/
Was ihm von Falschen ist geschehen/
Das glaub er nicht/sonst kömmt er blind.

2.

Er mag nur meinen Worten trauen!
Ey! Ey! hat er nur meine Gunst!
Will er auf einen falschen bauen/
So baut er nur auf Nebel-Dunst.

3.

Denn das ist eintzig mein Vergnügen
Wenn ich dem Armen helffen muß.
Soll ich durch Worte mich betrügen/
So machet mir es viel Verdruß.

4.

Monsieur er kan sich drauf verlassen/
Weil ich wie ich gesaget, bin.
Will er auf falsche Hülffe passen/
So gehet er betrogen hin.

In

In Nahmen eines andern, als derselbe von dem Gymnasio zu Gera weg zog, an die Comilitones.

DJe Treue heist mich nun zu guter letzt
Auch noch mit dir, geliebte Schaar besprechen.
Sechs Jahr hast du mich deiner werth geschätzt,
Du liesest nie die Treu und Freundschafft brechen.
Ich kunt mit nichts als nur mit dir allein
Vergnüget seyn.

Vergnüget seyn war sonst das Losungs-Wort,
Allein nun wirds betrübt seyn heissen müssen,
Denn mich rufft ietzt das Schicksaal von dir fort,
Ich werde dir und du mir auch entrissen.
Und dieses reist mithin gleich alle Lust
Aus meiner Brust.

Aus meiner Brust soll aber dennoch nicht
Der Abschied auch zugleich die Liebe reissen,
Mein Hertze bleibt allzeit auf dich gericht,
Abwesend auch will ich dir Treu erweisen.
Diß glaube nur von mir gantz sicherlich
Ich denck an dich.

Ich denck an dich, wie mir ohn Unterlaß
Dein grosser Fleiß viel rühmlichs dargeleget.
Ich hörete und sahe diß und das,
Davon auch mich die Reitzungen beweget,
Daß ich dir auch in dem was du gemacht,
Zu folgen dacht.

Zu folgen dacht ich gleichfalls deiner Treu,
Und will es auch hinfort beständig dencken,
Drum siehe zu, daß diß bey dir auch sey.
Geschiehet diß, so darff sich keines kräncken.

Zum

Zum Abschieds-Wunsch sey diß noch beygefügt:
Leb stets vergnügt.

Leb stets vergnügt auf deinem Helicon,
Und such mit Fleiß Apollens göldne Schätze,
Bleib ihm getreu, damit er dich zum Lohn
Dereinst von hier in größre Gärten setze.
Leb immer wohl, und liebe deinen Freund,
Ders treulich meynt.

Uber den Neid und Verfolgung.

VErhaßt, verbannt, vermaledeyter Neid,
Verdammt, verweist, verfluchte Läster-Zungen!
Wie offt ist meine Redlichkeit
Schon über euch gesprungen,
Den, der euch nie kein Leid gethan,
Den falt ihr stets als Löwen an.

Was einer erst zum lautern Spaß erdacht,
Das hat hernach ein andrer aufgefangen,
Und als die Wahrheit vorgebracht
Ihm Glauben zu erlangen,
Nur bloß, weil ich nicht ieden Tag
Mit euch so recht in Luder lag.

Ihr wollet mich durch eure Raßerey
In Schimpff und Spott und in Verachtung setzen;
Doch bin ich euch zum Trotze frey,
Von eurer Boßheit netzen,
Weil ein Verständger anders denckt,
Und euch nicht leichtlich Glauben schenckt.

Jemehr ihr schmäht und unvernünfftig stürmt
Jemehr verlach ich eure Läster-Tücke,
Wenn sich die Lästrung aufgetürmt,
So blüht das schönste Glücke.
Seht wie nichts weiter draus entsteht,
Als daß mirs nur noch besser geht.

Gedencket doch, ich habe allen Haß,
Den ich mit euch wohl tragen könt, vermieden
Ihr bleibt vor mir ohn Unterlaß
In ruhe und zufrieden,
Ich hab euch nichts in Weg gelegt,
Warum ihr Neid und Feindschafft hegt.

Ihr lästert mich, doch ohne allen Grund
Bloß, weil ich nicht gleich iedes Wort verfechte,
Doch wisset, daß mein stiller Mund
Mit Fleiß mit euch nicht rechte,
Ich halt, wie die Vernunfft begehrt,
Die Lügen keiner antwort werth.

Ich fehle zwar, ich leugne dieses nicht,
Und keiner ist der lauter Guts begonnen,
Allein was eure Boßheit spricht,
Das, das ist nur ersonnen,
Es ist von Diesen meiner Brust
Gantz im geringsten nichts bewust.

Ihr lügt von mir, es treibt euch nichts darzu
Ihr dürfftet nur von euch die Wahrheit sagen,
So liest ihr andern Leuten Ruh,
Ihr wollet euch beklagen
Wenn andre nur ein Splitter sticht,
Und seht den eignen Balcken nicht.

Doch lästert hin, verleumdet, hast und schreyt,
Ich werde diß, gleichwie euch selbst verlachen,
Wenn mich des Himmels Gunst befreyt,
Was wolt ihr Thoren machen?
Ihr greifft zwar Ehr und Nahmen an,
Doch wist, daß ihrs umsonst gethan.

Als man in einen hohem Hause vor einen Simpel gehalten wurde, weil man sich

nicht

nicht mit Frauenzimmer bekannt machen wolte, wie andere, so demselben viel anhengten.

So muß ich denn ein Simpel bleiben,
Weil ich das närrsche Liebes-Spiel
Nicht auch mit andern Thoren treiben,
Und mich wie sie, verspielen will,
Ich muß ihn tumm und dämisch scheinen,
Da sie sich doch ehr selber meinen.

Solt jener Mann nach Narren fragen,
Als wie er einst nach Weisen gieng,
So dürfft man ihm nur Häuser sagen,
Wo man am Frauenzimmer hieng,
Da könt er sie gleich finstern finden,
Und brauchte kein Licht anzuzünden.

Ihr Buler die ich Narren nenne,
Denckt nicht, ich thät euchs nur zum Hohn,
Noch, daß ichs nicht beweisen könne,
Fragt nur den weisen Salomon,
Derselbe wird euchs gnug beweisen,
Und wird euch selbst nicht anders heissen.

Ein Sclave kaufft mit grossen Gute
Sich seine Freyheit wieder ein.
Dahero müst ihr unterm Hute
Doch wohl nicht gar zu richtig seyn,
Weil ihr sie so verträdeln wollet,
Da ihr sie theuer achten sollet.

Ihr Narren pflegt euch groß zu wissen,
Wenn euch das Possen-Spiel gelingt,
Das Frauenzimmer frey zu küssen,
Das euch doch um die Freyheit bringt,
Ihr denckt, da ihr sie so verstecket,
Ein Haase habe euch gelecket.

Du Narre wirst in wenig Jahren,
Was du dir zugezogen hast,
Noch schon mehr als zu wohl erfahren,
Die Lust wird dir gewiß zur Last.
Könntst du die Freyheit wieder haben,
Du würdest sie aus Bergen graben.

Trag nur du Narre deine Kappen,
Kauff Ringe, Bänder, Porcelan,
Verehr mit Gold gestickte Schlappen,
Und sieh nur eine andre an,
Da kriegst du gleich, du : : : :
Auf einmahl allen Plunder wieder.

Erst hast dus theuer gnug erhandelt,
Du Narr, und ietzo ists umsonst,
Die Liebe hat sich bald verwandelt,
Die du so theuer erst gewonnst.
Nun bist du prav ums Geld vexiret
Und um die Fichte rum geführet.

Was machst du nun mit Ring und Bande
Schickst du es auf den Trödel hin,
So hast du es die gröste Schande,
Und doch den schlechtesten Gewinn,
Wilst du beym Wermann was dran nehmen,
So must du dich der Thorheit schämen.

Indeß kan ich das Geld behalten,
Und lebe frey und bin vor mich,
Darff ich gleich nicht bey Jungfern walten,
So glaube mit doch sicherlich,
Es wachsen mir um solche Waare
Noch lange keine grauen Haare.

ARIA.

Studenten die beym Frauenzimmer
Viel lieber als bey Büchern seyn,
Die schreiben sich gutwillig immer
Ins Buch der grossen Thoren ein.
Denn wo man wird von Narren lehren,
Wird man auch ihre Nahmen hören.

Doch manchen plagt das Narren-Fieber,
Er soll und will und muß ein Weib,
Und denckt, wärst du ie ehr, ie lieber,
Mit der und jener nur ein Leib!
Er will sich nicht zufrieden geben,
Biß er in Frauenstadt kan leben.

Du guter Pursche laß es bleiben,
Fürwahr du machst dir Queckeley,
Du kanst die Zeit schon sonst vertreiben,
Was soll dir diese Narredey,
Denn wer sich grämt um seine Sachen,
Wird diese Possen bald verlachen.

Das Glücke steht auf schwachen Füssen,
So dir das Frauenzimmer macht,
Es wird dich noch zuletzt verdriessen,
Wenn es dich erst in Noth gebracht.
Wer stets des Glückes Looß will ziehen,
Muß Würffel, Wein und Weiber fliehen.

Ich bin sonst eben nicht gescheite,
Jedoch hierinnen bin ich klug,
Denn kömmt mich an die Narren-Freude,
Steck ich die Nase in ein Buch,
Mit diesen kan ich mir die Grillen,
Viel besser als bey Jungfern stillen.

Drum laß ich jenen Narren-Hauffen,
So lange es ihm selbst gefällt,
Nur immer mit der Latte lauffen,
Mich blendet nicht die Narren-Welt.
Sie wird doch solches ihr Vergnügen,
Schon satt zu rechter Zeit noch kriegen.

Ihr Pursche die in solche Seile
Die Narrheit, noch nicht ietzt gebracht,
Vertreibt mit mir die lange Weile,
Wenn euch die Liebes-Narrheit plagt,
Und nehmet ein Buch vor die Weiber
Zu eurem steten Zeit-Vertreiber.

Sinn-Gedichte.

Als ein Carmen ohne Raison übel aufgenommen wurde.

MAn sieht dich übel an, man schändet auf dich loß
Geliebte Poesie, es ist um dich geschehen.
Nein, die gemachte Schmach gibt mir noch keinen Stoß,
Weil man mich wie bekant, nur übel angesehen.

Als ein närrischer Liebhaber viel Præsente schickte.

MEin Freund, ich lache zwar, daß du so närrisch liebst,
Und ohne Unterlaß so viel Præsente giebst.
Doch dencke ich darbey will einer amo fassen,
So muß er den Donat sich nicht befremden lassen.

Grabschrifft (Tit.) Hrn. D. Rudolph Cademanns, gewesenen Consist. Sup. in Gera.

MEin Leser fragestu, was muß der Stein verwahren?
So wisse dieses drauff: den großen Cademann,
Des Ruhm der Ewigkeit drey grosse Städte sparen.
Weil niemahls sein Verdienst bey ihnen sterben kan.

Als er die von Sr. Hochw. (Tit.) Hrn. D. Löbern neu edirte Ronneburgische Historie zu sehen bekam.

Schau werthes Ronneburg! wie deines Löbers Fleiß,
Was ie mit dir geschehn so wohl zu finden weiß.
Dein Ursprung, Fall und Glück ist unbekandt gewesen.
Hier aber läst er dirs zum Ruhm und Nachricht lesen.

Als

Als er ein Frauenzimmer offt lange frech am Fenster stehen sahe.

Flinden seh ich offt am Fenster lange stehn
Wenn Stutzer hin und her auf ihrer Gasse gehn.
Weswegen mag sie wohl die Augen nicht verwenden?
Die Mienen Zeigen diß: sie bettelt complimenten.

In ein Stammbuch.

Ich soll mich, werther Freund in Dero Stammbuch schreiben,
Und ihnen durch die Schrifft stets im Gedächtniß bleiben.
Dahero schreib ich mich hiermit ergebenst ein
In Hoffnung stets bekandt und Dero Freund zu seyn.

Ein anders in Hrn. Heinrich Borckensteins, S. S. Theol. Candit. von Clausthal Stammbuch.

Dir will ich werther Freund dis hiermit nieder schreiben,
Du solst mir iederzeit frisch im Gedächtniß bleiben.
Nur laß mich ebenfals der Ehre würdig seyn,
Und schreibe mich hierdurch auch in dein Hertze ein.

Noch ein anders, in Hrn. Andreä Knorrens, S. S. Th. Stud. aus Breßlau Stammb.

Wie sie geehrter Freund, zum offtern schon begehrt
Die Freundschafft zwischen uns mögt ewig feste bleiben,
Wie wir auch solchen Schluß einander längst gewährt,
So will ich meines Orts ihn hiermit nieder schreiben.
Zu mehrer Sicherheit, daß hier kein falscher Schein
Soll diß geehrte Buch ein ewger Zeuge seyn.

Uber die üble Gewohnheit vieler Studenten.

Erst läufft der : : Bursch nach Büchern und Collegen,
Bald wird er dieses satt, und sucht sich Brüderschafft,

Music und Nymphen aus, bald zeigt er Kunst und Krafft
An Ball und Biliart, in fechten und bewegen,
Er dantzt, er reit und fährt auf Schlitten, geht zum Schmauß,
Und wenn er diß gethan, so zieht er endlich aus.

Als er eine Fensterscheibe mit einem Carmen vergleibt sahe.

DU Dichter kömst gewiß noch gar in Fürsten-Orden,
Weil deine Poesie hier schon durchläuchtig worden.

Uber ein aufrichtiges und tugendhafftes Frauenzimmer.

MAcht ein Frauenzimmer sich Freundlichkeit und Tugend eigen,
Richtet sie ihr gantzes Hertz zu der Liebe JEsu hin,
Fürchtet Gott, und bleibt getreu; so wird er unfehlbar zeigen,
Christen diene Wohl und Weh, Neid und Zeit nur zum Gewinn.

Gedancken beym Beschluß dieser wenigen Bogen.

ZU meines Schöpffers Treu und Himmel breiten Güte
Erheb ich zum Beschluß in Demuth meinen Sinn,
Und führ die Eitelkeit mir selber zu Gemüthe,
Wie ich, und alles diß gantz unvollkommen bin.

ENDE.